

THEODOR
FONTANE
ARCHIV
POTSDAM
1935 - 1995

BERICHTE · DOKUMENTE · ERINNERUNGEN

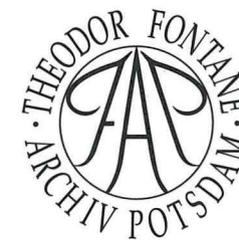
Theodor-Fontane-Archiv
Potsdam

1935 – 1995

Berichte, Dokumente, Erinnerungen

herausgegeben von

Manfred Horlitz



Redaktionelle Beratung und Gesamtgestaltung: Werner Schuder

*Besonderer Dank gilt der
RPE Rentaco Projektentwicklungs-Gesellschaft mbH, Neuruppin,
durch deren Unterstützung der Druck der
Jubiläumsschrift ermöglicht wurde.*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Theodor-Fontane-Archiv Potsdam: 1935-1995;
Berichte, Dokumente, Erinnerungen/hrsg. von Manfred Horlitz. -
Berlin: Berliner Bibliophilen Abend, 1995
ISBN 3-9801998-7-8
NE: Horlitz, Manfred [Hrsg.]; Theodor-Fontane-Archiv <Potsdam>

© Copyright 1995 Theodor-Fontane-Archiv Potsdam (FAP), Potsdam.
Verlag: Berliner Bibliophilen Abend e.V. (BBA), Berlin.

Alle Rechte, insbesondere die der Vervielfältigung, des Nachdrucks, der photomechanischen, elektronischen oder sonstigen Wiedergabe vorbehalten. – Satz: Christian Schuder Editors, Berlin. – Lithographie und Druck: Druckerei Hermann Schlesener, Berlin. – Einbandentwurf und Signet: Werner Schuder. – Bindung: Lüderitz & Bauer Buchgewerbe GmbH, Berlin. – Printed in Germany.
ISBN 3-9801998-7-8

Zum Geleit

60 Jahre Theodor-Fontane-Archiv Potsdam: sechs Jahrzehnte Bemühen um ein reiches, aber in seinen Quellen gefährdetes literarisches Werk. Was Fontane lebte und schrieb, schien aus dem neunzehnten Jahrhundert gesichert auf uns gekommen; was er nachließ, zerstob jedoch größtenteils in den Wirren des zwanzigsten. Durch teilweise fahrlässigen Umgang und durch Versteigerung, vor allem durch Plünderung in der Folge der Kriegereignisse wurde der kostbare Nachlaß Fontanes mehrfach erheblich dezimiert.

Forscher und Fontane-Freunde fänden heutzutage weit weniger Spuren seiner Originalmanuskripte und Briefe, hätte nicht Ende 1935 die Provinzialverwaltung Brandenburg weitsichtig die verbliebenen Restbestände von den Erben käuflich erworben und das Theodor-Fontane-Archiv als öffentliches Institut beim Brandenburgischen Schrifttumsarchiv begründet. Damit war der organisatorische Rahmen gezogen; ihn auszufüllen waren Persönlichkeiten berufen, die dem nunmehr sechzigjährigen Archiv Gestalt und Gewicht gaben. Selbstvergessen, ausgestattet mit der Zähigkeit von Schriftgelehrten mit großem Verhandlungsgeschick und zuweilen mit dem „Spürsinn von Goldschürfern“ sammelten, ordneten und erschlossen bereits die ersten Archivleiter, Hermann Fricke und – nach dem Kriege – Joachim Schobeß, die aus privater und öffentlicher Hand erworbenen Schätze. Sie bemühten sich auch um jene Fontane-Autographe und Druckschriften, die andere verwahrten und häufig ungenutzt oder nur leihweise der Potsdamer Fontane-Stätte übergaben. Im Interesse einer möglichst komplexen Erschließung des literarischen Erbes, der weiterführenden Forschung und der Publikation wurden diese Bemühungen von den nachfolgenden Archivleitern, Otfried Keiler und Manfred Horlitz, zielstrebig fortgesetzt. Leider ließ in der Vergangenheit der häufig eingeschränkte finanzielle Spielraum eine umfassende Erweiterung der Bestände nicht zu.

Als zu Beginn der neunziger Jahre die Gefahr erneuerter Zersplitterung der Sammlungsteile bestand, war die Rückführung des Archivs in die Obhut des Landes Brandenburg schließlich ein unaufschiebbarer

Schritt, um das Errungene zu bewahren. Dadurch können heute alle Interessenten die Vielfalt dieser Sammlungsteile an *einem* Ort weiterhin nutzen, was sich seit Jahrzehnten bewährt hat. Gleichzeitig konnte mit einer personellen und bürotechnischen Ausstattung des Archivs und der Erweiterung seiner Bestände begonnen werden.

Den Begründern und derzeitigen Mitarbeitern des Fontane-Archivs sowie den vielen ungenannten Förderern gebührt unser aufrichtiger Dank. Sie bewirkten, daß in Potsdam ein anerkanntes, mit Fachleuten und Liebhabern Fontanes in aller Welt korrespondierendes und für die Forschung unverzichtbares wissenschaftliches Literaturarchiv entstanden ist, das den Weg zu einer zentralen Sammlungs- und Forschungsstätte Fontane'schen Schriftums beschritten hat.

Theodor Fontane, Nachfahre der Hugenotten, Berliner über ein halbes Jahrhundert, Autor von europäischem Rang, gehört untrennbar zu Brandenburg. Er hat die Mark erwandert, erfahren und als literarische Landschaft zum zweitenmal erschaffen. Wir sind es dem Apothekersohn aus Neuruppin schuldig, auch künftig nach Kräften Sorge zu tragen, daß er eine pfleglich behütete Heimstatt hat – wo sonst, wenn nicht im Land Brandenburg. Doch auch Berlin, in der Mitte Brandenburgs gelegen, ist weder geschichtlich noch geistig-kulturell von ihm zu trennen. Und wenn die Brandenburger und Berliner es so entscheiden mögen, dann auch nicht mehr administrativ. Längst wäre ein gemeinsames Dach wenigstens für die im Berlin-Brandenburgischen Raum noch immer in verschiedenen Instituten getrennt aufbewahrten Fontaniana – sicher auch im Sinne des Dichters – erstrebenswert.

Fontane bemerkt im „Deutschen Wochenblatt“ vom 21.11.1889:

„Das Berlinische wurde doch schließlich zu großem und jedenfalls zu bestem Teil aus dem spezifisch Märkischen heraus geboren, wenn auch erst sehr allmählich und auf einem weiten Umwege.“



Steffen Reiche

Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

Inhalt

Zum Geleit	5-6
Vorwort	10-11

Chronik

Auf dem Weg zu einer zentralen Sammelstätte aller Archivalien von und über Theodor Fontane <i>Dr. Manfred Horlitz, Potsdam</i>	15-69
Zeittafel zur Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs	70-73

Erinnerungen

„Können Sie mir dazu verhelfen?“ Ein überraschender Fund zur Vorgeschichte des Theodor-Fontane-Archivs <i>Dr. Walter Hettche, München</i>	77-80
Der Anfang <i>Prof. Dr. Charlotte Jolles, London</i>	81-82
Dreißig Jahre „Fontane-Blätter“ – Erinnerungen an den Beginn eines literarischen Vorhabens <i>Dr. Joachim Göbel, Potsdam</i>	83-87
Worte des Dankes <i>Prof. Dr. Horst Kunze, Berlin</i>	88-90
Tagebuchblätter. Mit Nachträgen aus heutiger Sicht <i>Dr. Otfried Keiler, Berlin</i>	91-112
Geheimtip Ehekorrespondenz <i>Dr. Gotthard Erler, Berlin</i>	113-116
Begegnungen im Fontane-Archiv 1973 – 1995 <i>Dr. Hans Ester, Nijmegen</i>	117-119

Zum 60jährigen Jubiläum des Fontane-Archivs und zu drei Jahrzehnten „Fontane-Blätter“ <i>Prof. Dr. Joachim Biener, Leipzig</i>	120–122
Freund-Berührung <i>Dr. Gertrud George, Wuppertal</i>	123–125
Das Fontane-Archiv als Begegnungsstätte zwischen Ost und West <i>Prof. Dr. Eda Sagarra, Dublin</i>	126–130
Jubiläumsgruß aus Orel nach Potsdam <i>Dr. Evgenij Volkov, Orel (Rußland)</i>	131–132
Zum 60. Jubiläum des Fontane-Archivs <i>Prof. Dr. Pierre-Paul Sagave, Paris</i>	133–136
Als Kurier für Fontane unterwegs zwischen West und Ost <i>Hildegard Klemt, Berlin</i>	137–138
Im Fontane-Archiv zu Hause Zum Gedächtnis an Joachim Schobeß <i>Dr. Jeanne Fernande Mockey, Abidjan (Côte d'Ivoire)</i>	139–145
Vor dem Fontane-Denkmal in der Dortustraße in Potsdam. Zum 60-jährigen Bestehen des Fontane-Archivs und zum 65. Geburtstag seines Leiters <i>Prof. Dr. Helmuth Nürnberger, Hamburg</i>	147–154
Meine Erinnerungen an das Theodor-Fontane-Archiv <i>Hans-Werner Klünner, Berlin</i>	155–156
Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. Erinnerungen an 1986 in Potsdam <i>Dr. Mirosław Ossowski, Rzeszów (Polen)</i>	157–158
Das Theodor-Fontane-Archiv und die Bibliophilie <i>Werner Schuder, Berlin</i>	159–163
Erinnerungen an das Theodor-Fontane-Archiv 1935-1995 <i>Prof. Dr. Henry H. H. Remak, Bloomington (USA)</i>	164–168
Jubiläumsglückwunsch <i>Ilse Nitsche, Mellensee</i>	169–170

„Märkische Region und Europäische Welt“ Anmerkungen zur ersten gesamtdeutschen Fontane-Ausstellung in Bonn, 20. Oktober bis 16. November 1993 <i>Gabriele Radecke, München</i>	171–173
Meine Erinnerungen an die Arbeit im Theodor-Fontane-Archiv Potsdam <i>Dr. Ana Sofia Ramirez, Las Palmas de Gran Canaria</i>	174–175
Erinnerungen an das Jahr, als ich im Archiv arbeitete <i>Prof. Dr. Yozo Tatsukawa, Yono (Japan)</i>	176–178

Anhang

Aus den Beständen des Theodor-Fontane-Archivs: Dokumente, Autographen, Bücher, Familienandenken	179–204
Verzeichnis der Abbildungen	205–206

Vorwort

Sechs Jahrzehnte Theodor-Fontane-Archiv in öffentlicher Hand spiegeln nicht nur ein Kapitel Wirkungsgeschichte des Fontane'schen Werkes, sondern auch – partiell – deutscher Kulturgeschichte von den dreißigern bis zu den neunziger Jahren wider.

Aufbau und Zerstörung, Neubeginn unter komplizierten Bedingungen und schließlich die Gefahr erneuter Zersplitterung, die im letzten Moment gebannt werden konnte, markieren den Weg dieses Archivs und des gesamten Fontane'schen Nachlasses.

Die Vorgeschichte dieser Sammlungsstätte läßt sich bis zur testamentarischen Festlegung des Ehepaares Emilie und Theodor Fontane im Jahre 1892 zurückverfolgen. Gegenstand der notwendigen Rückschau sind ferner die Bemühungen der Nachkommen um die Bewahrung des künstlerischen Erbes wie auch die folgenreiche Entscheidung, Teile des Nachlasses versteigern zu lassen, bevor die Brandenburgische Provinzialverwaltung die verminderten Bestände in ihre Obhut nahm. Leider währte der Aufbau des Fontane-Archivs in öffentlicher Hand nur eine kurze Zeitspanne, weil diesem der Krieg mit seinen Folgeerscheinungen nicht nur ein jähes Ende setzte, sondern auch die wertvollen Sammlungsbestände, insbesondere Fontanes Handschriften, ganz erheblich dezimierte. Zu berichten ist über den mühsamen Weg des Wiederaufbaues der Sammlungsstätte und seiner Ausgestaltung zu einem wissenschaftlichen Literaturarchiv, das sich internationale Anerkennung erwarb, und in der Zeit deutscher Zweistaatlichkeit als Brücke menschlicher Begegnung zwischen Ost und West bewährte.

Im folgenden wird der Versuch unternommen, die Geschichte des Fontane'schen Nachlasses und des Archivs mit bisher nicht veröffentlichten oder wenig bekannten Materialien zu dokumentieren.

Das Fontane-Archiv konnte den oftmals steinigen Pfad nur dank zahlreicher Wegbegleiter zurücklegen. Diese trugen entscheidend zu seinem schönsten Erfolg bei: zur Etablierung als selbständiges Kulturinstitut 1992 im Lande Brandenburg.

Meinen besonderen Respekt bezeuge ich in diesem Zusammenhang Herrn Dr. Hermann Fricke, dem Gründer des Archivs, Herrn Bibliotheksrat Joachim Schobeß, der es in den Nachkriegsjahren buchstäblich aus dem Nichts wieder aufbaute, und meinem Vorgänger im Amt, Herrn Dr. Otfried Keiler, der sich um die internationale wissenschaftliche Ausstrahlung des Archivs große Verdienste erwarb. Die nicht hoch genug zu schätzende Arbeit dieser und unzähliger, hier nicht namentlich zu nennender Persönlichkeiten trug wesentlich zur Herausbildung der Sammlungsstätte als ein weit über die Grenzen geschätztes wissenschaftliches Dichterarchiv bei, welches im Zusammenwirken von Archivierung, Forschung und Publikation sein Hauptanliegen betrachtet.

Ohne die Unterstützung der weltweiten Fontane-Gemeinde wären zu Beginn der 90er Jahre der Erhalt aller Sammlungsteile unter einem Dach, die Weiterführung der Zeitschrift „Fontane-Blätter“ wie auch die zahlreichen Erwerbungen von Handschriften, Literatur, Bildern und anderen Kunstgegenständen nicht denkbar gewesen. Deshalb ist es mir ein besonderes Bedürfnis, all jenen zu danken, die der Fontane-Stätte in der Dortustraße die Treue hielten und sie mit Rat und Tat förderten.

Ferner gilt ein herzlicher Dank meinen Mitarbeitern, die mir auch in schweren Stunden in den bewegten letzten Jahren zur Seite standen und somit entscheidenden Anteil an einem glücklichen 60jährigen Jubiläum haben.

Wir haben uns für die Jubiläumsschrift entschieden, weil einem 60. Geburtstag etwas Bleibendes wohl angemessen erscheint und weil es auch an der Zeit ist, den von „Allerlei“ Un-„Glück“begleiteten Weg des Fontane-Archivs nachzuzeichnen. Doch der historische Abriß wird erst lebendig durch die ihn ergänzenden und vertiefenden „Erinnerungen“, für die ich meinen Mitautoren herzlich danke.

Der Landesregierung von Brandenburg, insbesondere dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, danke ich für die Unterstützung bei der Herausgabe der Jubiläumsschrift.

Dr. Manfred Horlitz

Chronik

Der Herausgeber dankt der Direktion des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, daß er für die nachfolgende Chronik die Akten der Provinzialverwaltung Brandenburg, Repos. 55 (Fontane-Archiv) nutzen und daraus bisher unbekannte Dokumente veröffentlichen konnte.

*Er ist an Eifer und Rührigkeit,
an Passion und frischem Leben
wahrscheinlich ein Unikum ;
nicht Statuten und Gewohnheiten
halten ihn zusammen, sondern
Lust und Liebe an dem Gegenstande,
der den Mittelpunkt seiner Tätigkeit bildet.*

Theodor Fontane,
über den „Verein für die Geschichte Potsdams“.
In: Wanderungen durch die Mark Brandenburg,
Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar 1991, Band VII, S. 329.

Auf dem Weg zu einer zentralen Sammelstätte aller Archivalien von und über Theodor Fontane

Dr. Manfred Horlitz, Potsdam

Die sechzigjährige Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs als Sammlungs-, Forschungs- und Publikationsstätte in öffentlicher Hand ist mit der unglücklichen Geschichte des Nachlasses seines Namenspatrons aufs engste verknüpft.

Heute ist im einzelnen nicht mehr nachvollziehbar, welche Schätze dem Leser nach dem Tod Fontanes durch mehrfache Zersplitterung „in alle Winde“, durch Plünderung, bis hin zur Vernichtung, entgangen sein mögen. Diese zum Teil unwiederbringlichen Verluste des künstlerischen Nachlasses wiegen deshalb so schwer, weil sie neben einer Fülle von Korrespondenzen eine Vielzahl von Entwürfen sowie wichtige, fast vollendete Werke umfassen, denen Fontane aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr ihre endgültige Gestalt zu geben vermochte.

Will man heute die Entstehung z. B. eines seiner Erzählwerke oder Gedichte nachvollziehen, so ist man wohl nicht selten genötigt, quer durch die Lande zu „wandern“, um bei öffentlichen oder privaten Sammelstätten die Mosaiksteinchen ordnend zusammenzutragen, aber stets der Gefahr ausgesetzt, daß am Ende noch eine Lücke bleibt.

Und die letzten Jahrzehnte des Autographenhandels bestätigen des Dichters Vorausahnung:

„Unterm Dach, in Kisten und Kästen, und oft auch ohne diese, liegen noch wahre Schätze umher.“¹

Um die Jahrhundertwende war der Nachlaß Theodor Fontanes noch relativ geschlossen erhalten und galt in der Fachwelt als einer der umfangreichsten eines deutschen Romanautors des 19. Jahrhunderts. Kein geringer als Thomas Mann hatte 1919 anläßlich einer Besprechung des Fontane-Buches von Conrad Wandrey besonders die Bedeutung des erzählerischen Alterswerkes einschließlich damals zum Teil noch

ungedruckter Schriften des Nachlasses hervorgehoben, als „eine wichtige, nicht wegzudenkende Etappe in der Geschichte des deutschen Romans, einer Geschichte, die mit deutscher Entwicklung überhaupt [...] tiefer verflochten ist, als viele wissen“. ²

Hermann Fricke, Leiter des Brandenburgischen Schrifttumsarchivs, war mit Fontanes jüngstem Sohn Friedrich befreundet und konnte durch dessen Vermittlung noch einen Einblick in die ursprünglich vorhandenen „Handschriftenmassen“ der nun verwaisten Schriftstellerwerkstatt erhalten. Da sich Fontane erst in seinem 6. Lebensjahrzehnt als Erzähler voll entfaltet hatte und seine Produktivität mit zunehmendem Alter noch anstieg, hinterließ er besonders zahlreiche Entwürfe zu Romanen, Erzählungen, Gedichten sowie zu literatur- und kunstkritischen Arbeiten. Ein Blick in seine Tagebuchnotizen bestätigt, daß er häufig gleichzeitig an mehreren Stoffen gearbeitet hatte. Deshalb fanden sich in seinem Nachlaß u. a. „40 prallgefüllte Handschriftenmappen“³ umfassende Vorstudien für mehrere Romane sowie ein auf 4 Bände geplantes Parallelwerk zu den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Da Fontane als einer der bedeutendsten Epistolographen des 19. Jahrhunderts gilt, wiegt es besonders schwer, daß Tausende nachgelassener Briefe – von und an ihn – heute als verschollen gelten und jene 5842, die das Hanser-Briefverzeichnis 1988 registriert, sich an etwa 60 verschiedenen Standorten befinden. Bedenkt man dazu noch Fontanes Schaffensmethode, die darin bestand, die Rückseiten bereits gedruckter Manuskripte aus Sparsamkeitsgründen für neue Entwürfe zu nutzen, auch für Briefentwürfe, so läßt sich infolge der heutigen Zersplitterung der Manuskripte und Briefe der Schaden für die Forschung und Edition nur erahnen. Darin liegt auch eine der Ursachen für die „verspäteten“ und erschreckend zersplitterten Publikationen vergangener Jahrzehnte.

Wie kam es zu diesem Aderlaß, zu dieser Zersplitterung des handschriftlichen Nachlasses?

Bereits vor der Gründung des Fontane-Archivs in öffentlicher Hand hatte der Schriftstellernachlaß Schäden erlitten, die sich bis heute auswirken. Diese wurden verursacht durch widerstreitende Interessen

zwischen den Erben und Mitgliedern der Nachlaßkommission, durch fehlende materielle Hilfe von seiten des preußischen Staates bzw. seiner Institutionen sowie durch Verkauf und Schenkungen von Handschriften durch die Nachkommen. Dabei hatte Theodor Fontane noch zu Lebzeiten rechtliche Voraussetzungen geschaffen, die auf einen Zusammenhalt seines Nachlasses zielten.

In einem Gemeinschaftstestament mit seiner Ehefrau Emilie ⁴ hatte er auf Anraten von Freunden bereits 1892 verfügt, daß eine von ihm ernannte Kommission über die Nutzung bzw. Veröffentlichung der bei seinem Tode noch ungedruckten Schriften zu befinden habe.

Der Wortlaut der für eine spätere Verwertung dieser Nachlaßteile entscheidenden testamentarischen Festlegung ist in Abb. 3 (Seite 19) wiedergegeben. Die Tragfähigkeit und Verwirklichung dieses Gemeinschaftstestaments sollte sich bald in ihrer ganzen Problematik erweisen.

Fontanes Nachlaß in den Händen der Familie und der Nachlaßkommission

Nach Fontanes Ableben am 20. September 1898 sichtete seine Ehefrau Emilie den Nachlaß, wobei sie leider viele nachgelassene Briefe verbrannte, darunter auch fast alle Briefe Georg Friedlaenders sowie Manuskripte unvollendeter Werke, sofern ihr diese nicht erhaltenswert erschienen.⁵

Gelegentlich wurden von ihr, später auch von ihren Kindern, Handschriften an Freunde der Familie verschenkt. Gegen diese Dezimierung vorwiegend ungedruckter Nachlaßteile verwahrte sich die Nachlaßkommission und berief sich auf die ihr im Testament eingeräumte Aufgabe:

*„Soweit dieser Nachlaß Eigentum ist, gehört er den Erben, soweit er ein öffentliches Interesse hat, unterliegt er den Bestimmungen der Commission [...] ohne ihre Genehmigung darf er weder verbreitet noch vernichtet werden. Keineswegs aber ist der literarische Nachlaß eines Dichters vom Range Th. Fontanes ausschließlich Familienpapier, sondern er gehört auch zur Geschichte der Cultur seiner Zeit und seines Volkes.“*⁶



Abb. 1. Emilie Fontane (1824-1902)



Abb. 2. Theodor Fontane (1819-1898)

5. Die Verfügung über Alles, was sich an ungedruckten Schriftstücken und Schriftwerken nach dem Tode des Letztlebenden vorfindet, übertragen wir:

1. unserer Tochter Martha,

2. dem Schriftsteller Dr. Paul Schlenther,

3. dem Rechtsanwalt Paul Meyer, z. Zt. Jerusalemerstraße 53/54.

Diese drei sollen unbeschränkt entscheiden, was mit den Schriften geschehen soll, sie haben auch über die Art der Verwerthung oder Vernichtung zu bestimmen. Wollen sie eine Schrift zum Druck geben, so sollen sie den Verlag unseres Sohnes Friedrich bevorzugen. Letzterer hat, wenn noch andere Angebote gemacht werden, unter gleich guten stets das Vorrecht.

Die genannten drei entscheiden, sobald sie sich nicht einigen können, stets durch Majorität [...]

Die ernannte Kommission ersuche ich, Theodor Fontane, für den Fall, daß ich zuerst sterben sollte, meiner Ehefrau mit Rath und That zur Seite zu stehen und falls meine Frau es verlangt, sofort ihr Amt anzutreten.

6. Jedes unserer Kinder, welches dieses Testament, oder eine der Bestimmungen desselben anficht, setzen wir auf den Pflichttheil.

7. Wir behalten uns vor, dies Testament durch Nachzettel zu ergänzen oder abzuändern.

Solche Nachzettel sollen gültig sein, wenn sie von uns gemeinschaftlich unterschrieben sind. [...]

Berlin, den 7^{ten} Februar 1892

Th. Fontane

Emilie Fontane. ⁴

Abb. 3. Gemeinschaftstestament der Eheleute Fontane vom 7. Februar 1892, letzte Seite.

Da Paul Schlenther nach Fontanes Tod infolge seiner neuen Verpflichtungen – seit 1898 Direktor des Wiener Burgtheaters – nur noch selten in Berlin anwesend war, beauftragte er Otto Pniower, Assistent am Märkischen Museum, mit der Durchsicht der noch unveröffentlichten Manuskripte hinsichtlich einer späteren Herausgabe.

Am 18. Februar 1902 verstarb in Berlin im Alter von 77 Jahren Fontanes Ehefrau Emilie. Deutsche Tageszeitungen veröffentlichten in Nachrufen eine Erklärung, wonach Emilie durch Testamentsänderung verfügt habe, dem Märkischen Museum in Berlin den literarischen Nachlaß Theodor Fontanes zu übergeben. Erst Anfang der 70er Jahre konnte durch neu aufgefundene Dokumente belegt werden, daß es sich bei diesen Zeitungsmeldungen um eine Legende handelte, die jedoch von der zeitgenössischen Fontane-Literatur kritiklos aufgenommen und jahrelang aufrechterhalten wurde.⁷ Aus einem Brief von Fontanes Tochter Martha an Paul Schlenther vom 2. März 1902 geht hervor, daß sich die Erben durch unrichtige Verlautbarungen in der Presse in ihren Eigentumsrechten hintergangen fühlten:

„[...] In den Nachrufen auf meine Mutter, welche in den Zeitungen erschienen u. vermuthlich auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind, findet sich fast überall die Angabe, daß jene sich veranlaßt gesehen habe, noch im letzten Jahre ihres Lebens ihr Testament abzuändern und den gesamten litterarischen Nachlaß ihres Gatten dem Märkischen Provinzial Museum zu überlassen. Wo die Quelle dieser Nachricht zu suchen ist, und ob sie vielleicht auf eine thatsächliche, aber mißverständene, und in indiskreter Weise verbreitete Äußerung meiner Mutter sich stützt, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls wäre eine solche Ueberweisung unmöglich gewesen, da das von meinen Eltern errichtete gemeinsame Testament von dem überlebenden Theile nicht einseitig abgeändert werden konnte u. meine Mutter überdies bekanntlich schon vor 1½ Jahren das ihr zustehende Verfügungsrecht über den Nachlaß ihres Gatten an die Kommission abgetreten hatte.

Am wahrscheinlichsten dürfte es sein, daß meine Mutter zeitweise daran gedacht hat, die fraglichen Schriftstücke in die einstweilige Verwahrung [Hervorhebung bei Martha Fritsch, geb. Fontane. d. Verf.]

des Märkischen Museums zu geben, wo sie zugleich dem mit der Sichtung desselben zum Zwecke einer Gesamtausgabe der Werke Theodor Fontanes beauftragten Herrn Dr. Pniower am bequemsten zugänglich gewesen wären. Gegen eine Ausführung dieser Absicht, falls eine solche überhaupt bestanden hat, habe ich jedoch wesentliche Bedenken [...] durch eine solche, wenn auch nur einstweilige Uebertragung jener Papiere in das Märkische Museum [würde] in den Augen der Welt einfach jene oben erwähnte Zeitungsnachricht bestätigt werden, welche die Kinder der Verstorbenen schmerzlich berührt hat [...]“⁸

Der Antwortbrief Paul Schlenthers vom 4. März 1902 beweist, daß Frau Emilie zwar die Absicht einer solchen Nachlaßübergabe erwogen, aber eine rechtskräftige Verfügung offensichtlich nicht getroffen hatte:

„[...]über den Verbleib des Nachlasses habe ich von Ihrer teuren Mutter nur eine einzige Äußerung gehört. Das war am Charfreitag vorigen Jahres, als ich den Tag über zur Einsicht in die Papiere bei ihr war [...] Dann sagte sie: ‘nach meinem Tode kommt der Schreibtisch mit allem was darin ist, ins neue Märkische Museum. Das hat mein Alter so gewollt, damit keines der Kinder durch den Besitz dieses teuersten Erbstücks vor den Anderen bevorzugt wird’ [...]“⁹

Vermutlich aus Pietät gegenüber der verstorbenen Mutter übergaben die Erben dem Märkischen Museum 19 Manuskripte der zu Lebzeiten Fontanes veröffentlichten Romane und Novellen sowie den Schreibtisch einschließlich verschiedener Erinnerungsstücke.¹⁰

Möglicherweise war mit dieser Übergabe auch ein Dank verbunden für die Anbringung einer Gedenktafel an Fontanes letzter Wohnstätte, Potsdamer Straße 134c, die das Museum bereits 1899 veranlaßt hatte.

Das Haus am Kölnischen Park widmete dem Andenken Theodor Fontanes einen ständigen Ausstellungsraum, in dem u. a. sein Schreibtisch einen repräsentativen Platz fand, und entsprach damit auch der von Paul Schlenther vertretenen nationalen Bedeutung des Nachlasses.

Die Haltung der Erben gegenüber der verstorbenen Mutter ist zwar aus moralischer Sicht anzuerkennen, doch für die Forschung erwies sich diese Zweiteilung des Nachlasses von Anfang an als Hemmnis, insbesondere wenn man jener bereits erwähnten Arbeitsmethode Fontanes

gedenkt, auf den Rückseiten bereits gedruckter Manuskripte unzählige neue Entwürfe aufzuzeichnen. Derartige Entwürfe verteilen sich häufig auf unterschiedliche Manuskripte, die wiederum in verschiedenen Archiven deponiert sind. Erst in den 80er Jahren(!) wurden z. B. zahlreiche Gedichtentwürfe auf den Rückseiten von Romanmanuskripten entdeckt und erstmals in eine dreibändige umfassende Gedichtausgabe aufgenommen.¹¹

Der unveröffentlichte Bestand des handschriftlichen Nachlasses, einschließlich der Bibliothek, verblieb zunächst geschlossen in der Wohnung Friedrich Fontanes, Berlin, Elßholzstraße 17, wohin auch Frau Emilie noch 1899 umgezogen war. Nach Emilies Ableben begann die Nachlaßkommission zu prüfen, welche Teile der noch ungedruckten Manuskripte und Briefe veröffentlichungswürdig sind. Aus dem überlieferten Briefwechsel zwischen der Nachlaßkommission und den Fontane'schen Erben ist ersichtlich, daß sich häufig wissenschaftlich-

editorische Verantwortung nicht mit verlegerischen und familiären Interessen vereinbaren ließen. Aber trotz erheblicher Spannungen gelang es in relativ kurzer Zeit, eine stattliche Reihe von nachgelassenen Schriften der Öffentlichkeit vorzustellen. Im Verlag Friedrich Fontane & Co. erschienen:

Causerien
über
T h e a t e r
von
Theodor Fontane

Herausgeber Paul Schlenther



Berlin
S. Fontane & Co.
1905

- 1905: *Causerien über Theater.*
Hrsg. von Paul Schlenther (Ausgewählte Theaterkritiken Fontanes).
- 1905: *Theodor Fontanes Briefe an seine Familie.*
2 Bände. Hrsg. von Karl Emil Otto Fritsch (Fontanes Schwiegersohn).
- 1908: *Aus dem Nachlaß von Theodor Fontane. Verschiedene Schriften.*
Hrsg. von Josef Ettliger (Darunter *Mathilde Möhring*; ein Vorabdruck des Romans war bereits 1906 in der „Gartenlaube“ erschienen).
- 1909: *Theodor Fontane. Briefe an die Freunde.*
Hrsg. v. Otto Pniower u. Paul Schlenther.

Abb. 4. Titelblatt der Erstausgabe.

Allerdings wurde die Authentizität der Handschriften durch Eingriffe der Erben und der Nachlaßkommission bei verschiedenen Editionen erheblich verletzt. Die Veröffentlichung der Briefe mutet heute geradezu abenteuerlich an, weil die Herausgeber nicht nur sprachlich-stilistische „Bearbeitungen“ vornahmen, sondern gelegentlich auch Adressaten und Daten veränderten, wesentliche Textteile ausließen oder einen Brief aus mehreren „herstellten“. Viele zur Auswahl vorgesehene Schriftstücke wurden unterdrückt und gelten bis heute als verschollen; vermutlich wurden sie vernichtet. Auf die Verstümmelung des Fontane-Textes bei der Herausgabe von *Mathilde Möhring* hatte der Berliner Gelehrte Max Herrmann bereits vor dem 1. Weltkrieg hingewiesen¹², aber erst 1969 erschien im Aufbau-Verlag dieser Roman auf der Grundlage der überlieferten Handschrift. Auf die unzuverlässigen Brief-Ausgaben hat als erster Hans-Heinrich Reuter 1961 aufmerksam gemacht.¹³

Friedrich Fontane bemühte sich als Verleger um eine umfassende Veröffentlichung der Werke seines Vaters und gab diese zwischen 1905 und 1910 in zwei (2) Serien mit insgesamt 21 Bänden unter Verzicht auf einen wissenschaftlichen Apparat heraus. Diese Sammlung enthielt auch die bereits erwähnten einzelnen Veröffentlichungen der Nachlaßkommission. Die Ausgabe präsentiert – bei allen editorischen Mängeln – das Bemühen von Verlag und Kommission um Fontanes Werk und galt jahrelang als maßgebliche Gesamtausgabe. Mit dem Tod von Paul Schlenther (1916) und Martha Fritsch, geb. Fontane (1917), erlosch die Arbeit der Nachlaßkommission. Fontanes jüngster Sohn zog sich nach dem ersten Weltkrieg nach Neuruppin zurück und verkaufte im November 1918 die Verlagsrechte zum größten Teil an den S. Fischer-Verlag, Berlin.

Aufbau und Niedergang des Familienarchivs

Im Geburtsort seines Vaters begann Friedel, wie er in der Familie genannt wurde, die von ihm verwalteten Nachlaßteile seines Vaters zu archivieren, wobei ihn sein Bruder, Theodor jun., unterstützte. Mithin ist die Entstehung des Archivs – in der Hand der Erben – Fontanes Söhnen zu danken.



Abb. 5. Friedrich Fontane (1864-1941), gründete 1888 in Berlin eine Verlagsfirma, die 1891 in eine Kommanditgesellschaft, Friedrich Fontane & Co., umgewandelt wurde.

Bis Ende der zwanziger Jahre legte Friedrich Fontane in unermüdlicher Kleinarbeit einen ersten Katalog als Auskunftssystem an. Durch umfangreiche Korrespondenzen gelang es ihm, zahlreiche Briefe seines Vaters zurückzuerwerben oder Abschriften von jenen Korrespondenzen herzustellen, die ihm die Besitzer nur leihweise aushändigten. Die vielen Brief-Editionen nach dem 2. Weltkrieg sind in erheblichem Umfang auf der Grundlage dieser Abschriften entstanden, von denen sich heute annähernd 4000 aus dem Nachlaß im Potsdamer Fontane-Archiv befinden. Durch den Ankauf von Sekundärliteratur, insbesondere durch eine Sammlung von Dissertationen sowie von Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen, konnte er das Archiv zunehmend erweitern. Bald wurde sein Haus in der Neuruppiner Kurfürstenstraße zur Pilgerstätte vieler Fontane-Forscher und Verehrer des Dichters. Die Provinzialverwaltung des Landes Brandenburg würdigte 1935 diese Nachlaßpflege durch eine „Ehrengabe“ von 1.000,- RM.¹⁴ Durch erhebliche Vermögenseinbußen in den Inflations- und Krisenjahren der Weimarer Republik und durch den Ausfall der Tantiemen – die Schutzfrist für Fontanes Werke endete 1928 – konnten die Erben die Pflege und Erweiterung der Sammlungen nicht mehr finanzieren. Nachdem ihre Versuche gescheitert waren, das Archiv durch eine staatliche Beihilfe – ähnlich dem Nietzsche-Archiv in Weimar – zu erhalten, entschlossen sie sich, alle Sammlungsteile und den Auskunftssystem geschlossen einer wissenschaftlichen Institution zu übereignen. 1929 waren nur noch die Söhne Theodor (73) und Friedrich (65) erbberechtigt. Sie nahmen Verhandlungen über einen Ankauf durch die Preußische Staatsbibliothek in Berlin auf, wobei ihre Interessen von Ludwig Fulda (Mitglied der Preußischen Akademie der Künste) vertreten wurden. Die Nachlaßbestände einschließlich der Handbibliothek Theodor Fontanes wurden 1929 von Experten auf einen Wert von 100.000,- RM geschätzt; Fulda versuchte, einen Ankauf für 50.000,- RM zu ermöglichen, unter der Bedingung, daß der Zusammenhalt aller Teile gewahrt bliebe. Dazu gehörten u.a. etwa

- 20000 Seiten unveröffentlichte Manuskripte,
- 1800 Briefe von der Hand Fontanes und annähernd
- 500 an ihn gerichtete Briefe.

III. Theodor Fontane

1818–1898

Die schriftliche Hinterlassenschaft Theodor Fontanes, die in den nachstehenden Nummern zur Versteigerung gelangt, gewährt einen tiefen Einblick in das Leben und Schaffen des Dichters von seiner frühen Jugend bis zu seinem Tode. Das Entstehen aller seiner Werke lässt sich an der Hand der Manuskripte und einer fast unübersehbaren Masse von Briefen bis ins Einzelne verfolgen. Zugleich ist hier ein Material vorhanden, das nicht nur für sein eigenes Leben, sondern auch für die literarische und gesellschaftliche Welt Berlins und des märkischen Adels jener Zeit eine hervorragende Bedeutung hat. Es darf wohl besonders hervorgehoben werden, dass der weitaus überwiegende Teil des Nachlasses von Fontane bisher unbenutzt und unbekannt geblieben ist, so dass sich dadurch der Fontane-Forschung neue und weitreichende Ausblicke eröffnen. Bei der Fülle des Materials waren wir leider gezwungen, die Katalogbeschreibungen in knaptester Form zu bringen.

I. Sein Werk

I. Gedichte.

(geordnet nach der Cotta'schen Ausgabe)

Lieder und Sprüche

- 386 **Glück und Im Garten.** Eigh. Urschrift beider Gedichte. 2 Seiten. 4°. (1845).
„Glück“, 3 vierzeilige Strophen. — „Im Garten“, 3 vierzeilige Strophen.
- 387 **Memento.** Eigh. Urschrift, teils abweichend. 1 Seite. 8°. (1845).
4 vierzeilige Strophen.
- 388 **Frühling.** Eigh. Urschrift mit Korrekturen u. Varianten. 2 S. Schmal-8°. (1851).
4 vierzeilige Strophen.
- 389 **Das Fischermädchen.** Eigh. Manuskript mit Korrekturen. 1 S. 8°. (1851).
Drei vierzeilige Strophen.
- 390 **Winterabend.** Eigh. Urschrift mit Korrekturen. 4 (statt 3) achtzeilige Strophen. 2 Seiten. 4°.
Beiliegt: Eigh. Manuskript desselben Gedichtes. 1 Seite. 8°.
- 391 **Du holde Fee mir treu geblieben — Zerstoben sind die Wolkenmassen Nicht Glückes bar sind deine Lenze.** Eigh. Urschriften zu diesen 3 Gedichten. 3 Seiten. 8°. (1854?)
In den Gedichten aufgenommen unter „In Hangen und Hoffen 2 und 5.“ und „Sprüche 1.“
- 392 **Erst Münchner Bräu aus vollen Krügen.** Eigh. Manuskript. 4 (statt 3) vierzeilige Strophen. London, 14. XI. 1856. 1 Seite. 8°.
Noch mit der Ueberschrift „Erinnerung an Süddeutschland“. In den Gedichten als „Unterwegs und wieder daheim 1.“

Hellmut Meyer & Ernst, Berlin W 35, Lützowstrasse 29.

Abb. 6. Autographenhandlung Meyer & Ernst, Berlin 1933:
Erste Seite des Auktionsangebotes aus dem Nachlaß Fontanes.

Nach langjährigen erfolglosen Verhandlungen verminderten die Erben 1933 ihr Angebot auf 20.000,-- RM, wogegen die Preußische Staatsbibliothek nur noch 8.000,-- RM für a 1 1 e s (!) bot, und zwar in 10-Jahres-Raten. Da die Berliner Universitätsbibliothek 1929 für nur 180 Originalbriefe Fontanes an Bernhard von Lepel an dessen Erben 5.000,-- RM gezahlt hatte, fühlten sich die Fontane'schen Erben angesichts des Umfangs und der Bedeutung ihres väterlichen Erbes zurückgesetzt und entschlossen sich, einen größeren Teil zur Auktion freizugeben. Die Versteigerung erfolgte am 9. Oktober 1933. Der durch die Autographenhandlung Meyer & Ernst, Berlin, erzielte Erlös für nur 25 % der angebotenen Objekte lag mit etwa 8.300,-- RM sogar etwas höher, als die Preußische Staatsbibliothek für den gesamten Schriftstellernachlaß aufbringen wollte. Der unverkäufliche Rest des Auktionsangebotes ging wieder an die Erben zurück.¹⁵ Durch diesen Verkauf wurden Nachlaßteile noch unveröffentlichter Schriften und Briefe auseinandergerissen, zum erheblichen Teil der Forschung entzogen und die Publikation einer wissenschaftlich-kritischen Gesamtausgabe auf Jahre verzögert bzw. bis heute erschwert.

Aufgrund vieler Vorwürfe versandte Friedrich Fontane 1935 einen Rundbrief an Freunde und Bekannte, in dem er sich bemühte, die durch die Auktion erfolgte Zersplitterung des Nachlasses zu rechtfertigen.¹⁶ (Vgl. Anhang, S. 202-204, Abb. 40.)

Das Fontane-Archiv in öffentlicher Hand

Da die Gefahr bestand, daß der immer noch beträchtliche Restnachlaß durch Einzelverkäufe weiter zerstreut wird, entschloß sich die Brandenburgische Provinzialverwaltung, diesen vollständig zu erwerben. Am 18. Dezember 1935 unterzeichneten Friedrich Fontane – sein Bruder Theodor war bereits 1933 verstorben – und Dr. Hermann Fricke, im Auftrag der Provinzialverwaltung, den Kaufvertrag.¹⁷ Zum Ankauf gehörten alle noch verbliebenen Handschriften einschließlich umfangreicher Briefkonvolute, Teile der Handbibliothek Fontanes, die von Friedrich Fontane ergänzte Primär- und Sekundärliteratur, die Zeitungs- und Zeitschriftenausschnittsammlung, viele Bilder und Familienandenken, die Akten des

§ 8 .

Dieser Vorvertrag ist in doppelter Ausfertigung ausgestellt und jedem der Vertragschließenden nach Unterzeichnung ausgehändigt.

Für die Erben Theodor
Fontane :

Friedrich Fontane
.....
den 18. Dezember 1935.

Für den Oberpräsidenten
der Provinz Brandenburg
(Verwaltung d. Prob. Verbandes)

M. J. Karpas
.....
18.12.35.

Abb. 7. Vorvertrag für den Ankauf des Restnachlasses durch die Provinzialverwaltung Brandenburgs vom 18.12.1935, Seite 3.

Fontane-Verlages und die aus 19 Kästen bestehende Auskunftskartei. Auf der Grundlage dieser Nachlaß- und Sammlungsteile wurde das Theodor-Fontane-Archiv als öffentliche Einrichtung gegründet und dem Brandenburgischen Schrifttumsarchiv zugeordnet. Mit diesem Nachlaßerwerb gingen sämtliche Besitz-, Urheber- und Verwertungsrechte des bisherigen Fontane'schen Familien-Archivs an die Provinzialverwaltung Brandenburg über. Von entscheidender Bedeutung für den Umgang mit den Archivalien ist der § 3 des Vertrages anzusehen:

„Die Verwaltung des Provinzialverbandes verpflichtet sich, den Nachlaß im Archiv der Provinzialverwaltung der wissenschaftlichen Forschung dauernd öffentlich zugänglich zu machen.“

Bereits am 19. Dezember unterbreitete Fricke dem Landesoberverwaltungsrat Karpa präzise Vorschläge für die Unterbringung des Nachlasses, für seine wissenschaftliche Auswertung durch ein „Fontane-Jahrbuch“ sowie für die Gründung einer „Fontane-Gemeinde“, die jedoch durch die Ungunst der Zeitumstände erst 55 Jahre später in Potsdam zustande kam. Die Abzeichnung des Aktenstückes durch Karpa mit „Grundsätzlich einverstanden“ läßt darauf schließen, daß sich die Brandenburgische

Gen.-Stabschef ...
3 9 R.
18.12/35
Dem
Herrn Landesdirektor
gehorsamst vorgelegt.

26
Dr. H. Fricke
18.12.35

Für die Unterbringung des Fontane-Nachlasses

macht der Unterzeichnete folgenden Vorschlag :

Den Erben Fontanes ist sehr darum zu tun, daß der Nachlaß der Wissenschaft zugänglich ist, und diese Zugänglichmachung in einer würdigen Form geschieht. Dies könnte in einfacher und doch würdiger Weise dadurch geschehen, daß bei der Provinzialverwaltung

ein Theodor-Fontane - Archiv

eingerrichtet wird.

Der Raum dazu könnte nach Mitteilung der Hausverwaltung in dem im Erdgeschoß für den Oberpräsidenten eingerichteten Zimmer gefunden werden. Für die Unterbringung der Handchriften-Bündel und zahlreichen Einzelhandchriften sind Ablege - Schränke mit aufgesetzten Pultritrinen erforderlich, in denen wechselnd Stücke aus dem Nachlaß ausgelegt werden können. Außerdem müßte der Raum einen entsprechenden Schrank zur Unterbringung des umfassenden wissenschaftlichen Apparates, Karteien, Listen usw., enthalten, ohne den durch die Zusammenhänge des Teilnachlasses und den Bestand des Gesamtnachlasses nicht durchzufinden ist. Schließlich wäre für eine einfache, würdige Aufstellung der kleinen Handbibliothek Theodor Fontanes zu sorgen. Sollte eine

Abb. 8. Vorschläge von Dr. H. Fricke vom 19.12.1935 an den Landesdir. der Provinzialverwaltung Brandenburgs zwecks ... →

derartige würdige Herrichtung eines Fontane-Archives, das vielleicht mit einer besonderen Feier durch den Herrn Gauleiter und Oberpräsidenten der Öffentlichkeit übergeben werden könnte, möglich sein, so wollte Herr Friedrich Fontane bereit sein, dazu als Arbeitstisch den alten Wohnzimmer- (Ausziehtisch Fontanes, sowie eine Reihe von Stichen und Zeichnungen aus dem Freundeskreise, die sich in dem Besitze Theodor Fontanes befanden, zur Aus schmückung ^{des} /schenken.

Für die Auswertung des Fontane-Nachlasses von dem eine ganze Reihe noch ungedruckt ist, zum andern aber noch völlig jeder wissenschaftlichen Auswertung harzt, käme ein kleines

Fontane-Jahrbuch

infrage, das wesentliche Veröffentlichungen bringen könnte. Um die Finanzierung und den Absatz des Jahrbuches sicherzustellen, ist die Bildung einer

Fontane - Gemeinde

unter der Ehrenschirmherrschaft des Herrn Gauleiters und Oberpräsidenten und Führung des Herrn Landesdirektors zu erwägen. Der Kreis der Fontane-Freunde ist sehr groß und dürfte unter der Mitwirkung von Friedrich Fontane, sowie unter Einsatz entsprechender Propaganda un schwer zusammenzubringen sein.

Berlin, den 14. Dezember 1935.



... Einrichtung eines Fontane-Archivs, eines Fontane-Jahrbuchs und Gründung eines Fontane-Vereins.

Provinzialverwaltung der kulturhistorischen Bedeutung dieser Nachlaß-erwerbung für ihre Region durchaus bewußt war. Das sollte sich auch bald an den ersten Veröffentlichungen aus dem Archiv erweisen. Die Handschriften wurden unter Wahrung des Provenienzprinzips verzeichnet, wofür zwei junge, begabte Germanistinnen gewonnen wurden, Absolventinnen des bekannten Fontane-Seminars von Prof. Julius Petersen, Berlin: die Doktorandinnen Jutta Fürstenau und Charlotte Jolles.¹⁸

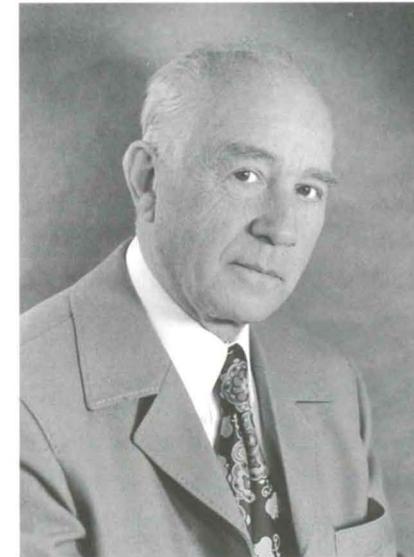


Abb. 9. Dr. Hermann Fricke
(1895-1982)

1937 gab Hermann Fricke die erste Publikation aus Archivbeständen mit bisher unveröffentlichten Briefen und Gedichten von Emilie und Theodor Fontane unter Mitarbeit von Friedrich Fontane heraus. Dieser war auch ein erstes Bestandsverzeichnis beigelegt.¹⁹ Der Provinzialverband unterstützte Friedrich Fontane bei der Herausgabe weiterer Bände aus den nachgelassenen Schriften, an deren Manuskripten er seit Jahren bereits gearbeitet hatte. Am 27. April 1937 schrieb Friedrich Fontane an den Landesverwaltungsdirektor der Provinz Brandenburg:

„[...]Es befinden sich in meinem Besitz die Manuskripte [...] zu sechs Ergänzungsbänden, die das schriftstellerische Werk meines Vaters erst abschließen. Die Sichtung und Prüfung – namentlich auch die Auslese aus einem überreichen Material – wurde von mir, unter Mithilfe meines

inzwischen verstorbenen Bruders, in mehr als zehnjähriger Arbeit vorgenommen und so entstanden diese sechs druckfertig gestalteten Bände, die den früher erschienenen Schriften Theodor Fontanes ebenbürtig an die Seite zu stellen sind.

Von der wissenschaftlichen Welt seit Jahren erwartet, würde mit der Herausgabe dieser Bücher auch der Wunsch der auch heute noch bestehenden zahlreichen Gemeinde des Dichters in Erfüllung gehen. In der Hauptsache aber würde durch die Veröffentlichung dem deutschen Volke, insbesondere der märkischen Heimat, ein bleibendes Kulturgut zugeführt und dienstbar gemacht werden.

Wenn ich auch alles getan habe, um diese mir als dem letzten Leibeserben zugefallene Aufgabe noch zu lösen, so bin ich allein doch dazu nicht im Stande. [...] Ich spreche daher die große Bitte, sehr verehrter Herr Landesdirektor, aus, mir Ihre gütige Unterstützung bei der Herausgabe dieser Bände zu gewähren. [...] Ein Verzeichnis der in Rede stehenden sechs Bände erlaube ich mir anliegend zu überreichen.“²⁰

Der Landesoberverwaltungsrat Karpa und sein Archivleiter Fricke handelten umgehend; sie vereinbarten mit Friedrich Fontane, daß zunächst die auf 2 Bände geplanten *Freundesbriefe*. *Letzte Auslese* für den Druck vorbereitet werden sollten. Dafür erhielt Friedrich Fontane ein Autorenhonorar, während Hermann Fricke als Mitherausgeber die wissenschaftliche Betreuung übernahm. Schließlich regte die Provinzialverwaltung die Stadt- und Kreisverwaltung Neuruppin an, ihm gemeinsam ab 1938 eine Beihilfe von monatlich 150,- RM für die Bearbeitung weiterer Nachlaßbände zu gewähren; diese erhielt er auch bis zu seinem Ableben.²¹

Leider war es dem jüngsten Fontane-Sohn nicht mehr vergönnt, die Früchte seiner Editionsarbeit zu ernten; er verstarb am 22. September 1941 in Neuruppin. Das Erscheinen der Briefbände bei der Grote'schen Verlagsbuchhandlung, Berlin, verzögerte sich infolge der Kriegsverhältnisse bis zum Spätherbst 1943. Kurz vor der Auslieferung wurde ein großer Teil der Auflage, besonders des 1. Bandes, infolge eines Fliegerangriffs auf das Leipziger Versandhaus der Verlagsbuchhandlung vernichtet.²²

H e r m a n n F r i c k e

H E R M A N N F R I C K E

Emilie Fontane

Mit un veröffentlichten Gedichten und Briefen
von Theodor und Emilie Fontane

Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv
der Brandenburgischen Provinzialverwaltung

Verlag: Rathenower Zeitungsdruckerei
Rathenow
1937

Abb. 10. Titelblatt der 1. Publikation
des Fontane-Archivs (1937).

Theodor Fontanes letzter Romanentwurf



Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv
der Brandenburgischen Provinzialverwaltung
Verlag der Rathenower Zeitungsdruckerei - Rathenow
1938

Abb. 11. Titelblatt der 2. Publikation
des Fontane-Archivs (1938)

Einige der vom Fontane-Archiv erworbenen Handschriften konnte man bereits 1937 anlässlich einer Ausstellung zur 100-Jahr-Feier des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg betrachten. 1938 widmete Hermann Fricke dem Gedächtnis Fontanes anlässlich seines 40. Todestages das Heft 9 der „Brandenburgischen Jahrbücher“ und stellte – mit anderen Autoren – verschiedene Handschriften des Dichters aus dem Archivbesitz der Öffentlichkeit vor. Aufschlußreich ist auch heute noch die darin von Charlotte Jolles publizierte Übersicht zu den in öffentlichen Einrichtungen befindlichen Nachlaßteilen, die die Zersplitterung der Fontane-Handschriften nach dem Stand von 1938 dokumentiert.²³ Zum 120. Geburtstag Theodor Fontanes (1939) veranstaltete das Archiv eine umfangreiche Ausstellung in seiner Geburtsstadt Neuruppin. Ein Jahr vor Kriegsbeginn konnte Hermann Fricke noch mit Unterstützung der Brandenburgischen Provinzialverwaltung den aus dem Nachlaß erworbenen letzten Romanentwurf Fontanes, *Die Likedeeler*, im Verlag der Havelzeitung „Rathenower

Zeitungsdruckerei“ als 2. Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv mit einer Auflage von 1000 Stück (750 broschiert, 250 gebunden) herausgeben.²⁴ Es ist aufschlußreich, in welchem Umfang und in welcher Form der Herausgeber diese Archivpublikation bekanntmachte. Werbe- und Dedikations-Exemplare wurden versandt an

in- und ausländische Zeitungen und Zeitschriften	24 Exemplare
Vereine, Museen und Archive	29 Exemplare
Persönlichkeiten von Berlin und Brandenburg	43 Exemplare ²⁵

Auch durch eigene Presseartikel bemühte sich die Archivleitung, die Öffentlichkeit auf das Fontane-Archiv aufmerksam zu machen.²⁶ Unmittelbar nach Erscheinen des Bestandsverzeichnisses wurde das Archiv von vielen in- und ausländischen Benutzern (Doktoranden, Studenten, Editoren, Journalisten) aufgesucht.

Publikationen aus Archivbeständen fanden nicht nur in den Tageszeitungen, sondern auch in der Fachpresse Anerkennung. Das „Literaturblatt für germanistische und romanistische Philologie, Nr. 13-14, 1939“, bemerkt:

„Aus spürbar reichen Sammlungen des Theodor-Fontane-Archivs legt Fricke zunächst eine biographische Untersuchung über Fontanes Lebensgefährtin vor. Die Veröffentlichung ist Darstellung, Quellenpublikation und regestenartige Mitteilung in einem. Der Herausgeber untersucht gründlich und mit Sachlichkeit im Ton. Die Arbeit erweist sich im zweiten Teil literaturgeschichtlich entschieden ergiebiger als in den Eingangskapiteln. [...] Sehr ergiebig zur Erkenntnis des alten Fontane ist die Veröffentlichung der Likedeelerpapiere, deren Haupt-eindruck dahin geht, daß die fehlende Ausführung wirklich sehr zu bedauern ist. Hier wären viele Voraussetzungen zu einer gewiß großen Leistung auf dem Gebiet des geschichtlichen Romans gegeben gewesen, deren die deutsche Dichtungsgeschichte nicht übermäßig viel hochwertige besitzt. Künftige Fontane-Monographen werden an dieser höchst verdienstvollen [...] Archivveröffentlichung nicht vorübergehen dürfen. Der Herausgeber hat sich zweifellos sowohl um Fontane wie um die Erkenntnis erzählerischer Bemühungen an geschichtlichem Stoff sehr verdient gemacht. [...]“²⁷

„Vor unseren Augen hob sich ein Schatz!“

Das Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung

Theodor Fontane-Archiv – eine unklare Vorstellung von vergilbten Blättern mit schwer zu entziffernden Schriftzügen taucht auf, ein leichter Geschmack von Staub kommt auf die Zunge. Mir ging es nicht anders, als ich zum erstenmal davon hörte und erfuhr, daß es im Jahre 1936 durch den Landeshauptmann der Provinz Brandenburg, *Dietloff von Arnim*, erworben, im Hause der Brandenburgischen Provinzialverwaltung eine Heimat gefunden hatte, eine Erwerbung, durch die einem weiteren Verstreut- und Auseinandergerissenwerden des Nachlasses Einhalt geboten wurde, denn dieses Schicksal war dem Nachlaß durch die Ungunst der Zeit schon beschieden worden.

Neben *Privatbesitz*, der Manuskripte in Händen hat, neben Verlagsanstalten, mit denen Fontane verhandelte, neben dem *Geheimen Staatsarchiv Berlin* und dem *Reichsarchiv in Potsdam* sind ausser dem Fontane-Archiv die Hauptstätten, wo sich noch Fontane-Handschriften befinden: das *Märkische Museum*, dem Frau Emilie Fontane Originalhandschriften ihres Gatten und von ihm selbst durchgearbeitete Abschriften seiner Romane schenkte, ferner die *Universitäts-Bibliothek*, die unter anderem das Manuskript zur Selbstbiographie, eine Abschrift von „Unwiederbringlich“ und den Nachlass des „Tunnels über der Spree“ besitzt, und vor allem die *Preussische Staatsbibliothek in Berlin*, die an Mannigfaltigkeit der vorhandenen Manuskripte dem Fontane-Archiv am nächsten steht.

In feuersicheren, eisernen Schränken liegen im Landeshaus die Handschriften. Das Verzeichnis, ein erster Ueberblick, umfaßt fast 2000 Nummern ohne Berücksichtigung der Schriftensammlung. Ein Griff dreht sich, schwere Türflügel schwingen auf. Aus der lan-

gen Reihe der Kästen greifen wir einen heraus. Er enthält Aufzeichnungen zu einem *nicht vollendeten Roman* Th. Fontanes über den Seeräuber und Helden der Volksdichtung: *Klaus Störtebecker*. Ein leichtes ehrfürchtiges Gefühl überkommt uns gegenüber diesen unmittelbar gegenwärtigen Zeugnissen eines Lebens, das vor nun schon 40 Jahren zur Neige ging. Ein Zettel flattert uns in die Hände. Das schlichte, in scheinbar kunstlosem Volksliedton gehaltene Lied der „*Likedeeler*“, wie man *Klaus Störtebecker und seine Schar* auch nannte, liegt vor uns in großzügigen, mit der Kiefeder geschriebenen Buchstaben, die ausgeprägten Sinn für Raumverteilung und Schönheit des Schriftbildes verraten.

Der Maler *Hanns Fechner*, dem wir ein Altersbildnis Fontanes verdanken, kleidete seine Empfindungen beim Anblick der Schriftzüge in folgende Worte: „Mir kommt es immer so vor, als ob aus seiner Schrift so ein Hauch aus jenen alten Tagen wehte, die man sich gern als die

Zeit der höchsten, vornehmen Courtoisie vorstellt, die man wohl in anderem Sinn noch als 'altfränkisch' bezeichnet.“

Dann wieder stößt man auf Manuskripte von recht andersartigem Aussehen: mit flüchtiger Feder hingeworfen, die aufsteigende Ideen rasch zu bannen suchte, eng bekrizelte Ränder, unermüdlich überarbeitete Seiten, die Bleistiftverbesserungen einer zweiten Durchsicht tragen oder gar noch einmal mit einem *Bleistift* vorgenommene *Aenderungen* des Wortlautes aufweisen, bis die Niederschrift den Ansprüchen genügte, die Fontane an sich und seine Kunst stellte.

Des Dichters Arbeitsweise:

Kleine Züge der Eigenart nehmen greif-



Abb. 12. Presseartikel von Jutta Fürstenau in „Der Märkische Adler“ vom 16.Sept. 1938.

bare Formen an, erhalten Leben und Farbe, sprechen aus den Blättern zu uns, z.B. in den Aufzeichnungen über *Fouqué*, *Arnim*, *Kleist* oder den Maler *Blechen*, in denen er sich mit *kurmärkischem Schrifttum* und *kurmärkischer Kunst* auseinandersetzte, oder in den Vorarbeiten zu den „*Geschichten aus der Mark Brandenburg*“, „ein Lesebuch für Schule und Haus“, das er plante, und in dem Manuskript „*Ländchen Friesack*“, seiner „letzten märkischen Liebe“, seinem „märkischen Testament“, wie es auch genannt wurde.

Eine andere Mappe enthält eine Anzahl sauber geschriebener Bogen: „*Die Mark Brandenburg zur Zeit Gustav Adolfs 1632*“, die Niederschrift eines Vortrages, in dem Fontane aus umfassendem Wissen heraus gepaart mit dichterischer Vorstellungskraft vor dem Gustav Adolf-Verein das Bild unserer Mark Brandenburg, wie sie vor 300 Jahren war, erstehen ließ.

Ein weiteres Schrankfach birgt eine Fülle von Briefen, die Fontane selbst an seine Frau und an seinen jüngsten Sohn Friedrich schrieb, fast 400 Briefe, die Emilie und sein Ältester ihm sandten, oder die er von Freunden und von seinen weiteren Bekannten empfing.

Er war „geradezu Briefschwärmer“, weil Briefe nach seiner Ansicht des Menschen Eigenstes und Edelstes geben. Beim Lesen dieser Briefe steht der Mensch Fontane, wie er sein Leben führte, sich mit den kleinen Tücken, dem Verdruß und den Nöten des Alltags herumschlug und ihrer durch „*heiteres Darüberstehen*“ Herr zu werden suchte, aus den Zeichen und Schriftzügen wieder auf, gewinnt wieder Fleisch und Blut. Man wird mit ihm vertraut. Die *Dichterpersönlichkeit* verliert die Entrücktheit eines nur künstlerischen Daseins, ohne daß der Blick von dem Großen und Wesentlichen dieser Persönlichkeit abgelenkt wird, denn auch darauf werfen gerade die Briefe manch bedeutsames Licht.

Fortsetzung Presseartikel von Jutta Fürstenau.

Nachdenklich bleibt das Auge an den *Erinnerungsstücken* hängen, den Militärpapieren und Zeugnissen aus der Apothekerei, den Wirtschaftsbüchern Frau Emilies, den Büsten und Bildern, dem Ehrendoktoriplom und den Kranzschleifen vom Grabe Fontanes, ehe wir weiter in den Handschriften blättern: neben

unvollendet gebliebenen Romanentwürfen wie „*Allerlei Glück*“ und „*Eleonore*“, in denen der Dichter seiner Zeit den Spiegel vorhalten wollte, 364 Urschriften von Gedichten, Sprüche, Balladen aus allen Schaffensabschnitten seines Lebens, von der Zeit leidenschaftlicher Jugendlichkeit, wo aufkeimendes Selbstbewußtsein ihn schreiben läßt:

„Du magst denn doch wohl etwas taugen,
Du widerspenstiger Taugenichts!“

bis zur abgeklärten Weisheit des Alters mit seiner Schlußfolgerung:

„Und sollt' ich noch einmal die Tage
beginnen,

Ich würde denselben Faden spinnen.“

Theaterkritiken

Da! Vier blaue Mappen. Vergilbte Blätter, beklebt mit einer Menge von Zeitungsausschnitten, sind darin eingeklebt. Fontanes Hand hat auf dem Umschlagdeckel vermerkt: Theaterkritiken 1871, 1872, 1873, 1874-1878 usw. Es ist die von ihm angelegte Sammlung seiner für die „*Vossische Zeitung*“ geschriebenen Besprechungen von Theateraufführungen, die Sammlung, von der Paul Schlenther erzählt, wie sie, die Witwe, die Kinder und ein paar jüngere Freunde bei der Ordnung des literarischen Nachlasses darauf stießen. Sie prüften den Inhalt und wurden von Seite zu Seite stärker gefesselt. Es war der gleiche Bann, dem noch heute, 40 Jahre später, der Suchende unter den Handschriften und Erinnerungsstücken des Fontane-Archivs verfällt.

„Wir blättern, wir lesen, wir vertiefen uns
und vor unseren Augen hob sich ein Schatz.“

Auch bei ausländischen Germanisten scheinen die Veröffentlichungen des Fontane-Archivs eine günstige Aufnahme gefunden zu haben, wie es ein Dankschreiben des Archivleiters an den Universitätslehrer Henry H. H. Remak, Bloomington (USA), vom 1. November 1938 beweist:

„*Sehr geehrter Herr Remak!*

Vor lauter Dienstgeschäften bin ich noch nicht dazu gekommen, Ihnen für Ihre freundliche Anzeige meines Emilie-Fontane-Buches zu danken. Da ich annehme, daß Ihnen meine kleine Veröffentlichung über Fontanes 'Likedeeler' auch einiges zu Ihrem Thema bieten wird, erlaube ich mir, Ihnen diese zu überreichen. Mit ergebenen Grüßen [...]“²⁸

Von 1937 bis zum Herbst 1944 konnte das Brandenburgische Schrifttumsarchiv seine Buch- und handschriftlichen Bestände erheblich erweitern. Neben dem Ankauf von Handschriften Heinrich und Ewald von Kleists, der Romantiker Fouqué und Achim von Arnim galt das besondere Erwerbungsinteresse der Erweiterung der Fontane-Sammlungen. Bis zur Auslagerung konnten 173 Autographe Fontanes (Briefe und Manuskripte) erworben werden, u. a.

1937/38 Ankauf einer umfangreichen Sammlung von Handschriften Fontanes von der Volkshochschule Ruppiner, darunter 91 Briefe und 13 Postkarten des Dichters an seinen Sohn Friedrich.

1938 Ankauf von Briefen und Gedichten Fontanes sowie aus dem Kreis der „Tunnel“-Freunde, einschließlich seltener Drucke von Prof. Fritz Behrend, Berlin. Im gleichen Jahr konnten 11 unveröffentlichte Briefe Fontanes an Scherenberg beim Antiquariat J. A. Stargardt, Berlin, erworben werden.

1941/42 Ankauf von etwa 90 Kunstobjekten aus dem Nachlaß Friedrich Fontanes von dessen Sohn Peter, darunter zahlreiche Bände aus der Fontane'schen Handbibliothek, Originalgemälde, Familienandenken und auserlesenes Mobiliar, das aus dem Besitz Theodor Fontanes stammte.²⁹

Bis auf sehr wenige Stücke, die sich heute im Archiv befinden, scheinen fast alle Kunstgegenstände aus Friedrich Fontanes Nachlaß in den Wirren des

Als verheerende Folge des Krieges versanken viele Museen, Bibliotheken und Archive in Schutt und Asche. Auch die Wohnstätte Friedrich Fontanes in Neuruppin fiel einem Fliegerangriff zum Opfer, und das Schicksal der wertvollen Autographe schien vorgezeichnet. Vermutlich im Auslagerungsort Rotes Luch bei Müncheberg verlor es durch Plünderung bzw. Diebstahl 75 % der Originalhandschriften, darunter fast alle Briefe des Schriftstellers, etwa 1300 Autographe. Nach dem Kriege konnten von etwa 1900 Handschriften nur noch annähernd 425 ins Schrifttumsarchiv zurückgeführt und neu verzeichnet werden.

Aber auch die Fontane-Bestände im Märkischen Museum hatten erhebliche Verluste erlitten, während die in der Berliner Universitätsbibliothek erhalten geblieben waren. Aus den in der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek deponierten Fontane-Handschriften gelangten im Zuge der Kriegsergebnisse Teile nach Polen. Noch heute befinden sich annähernd 100 Briefe Fontanes an verschiedene Empfänger in der Universitätsbibliothek von Krakow.

Das außergewöhnlich große Ausmaß der Verluste des Potsdamer Archivs läßt sich am ehesten durch einen Vergleich zwischen dem Vorkriegsbestandsverzeichnis und dem ersten Bestandsverzeichnis nach dem Kriege ermitteln, das Joachim Schobeß, Leiter des Archivs seit 1950, im Jahre 1962 der Öffentlichkeit vorlegte.³³

Die Restbestände des Theodor-Fontane-Archivs wurden der 1947 neu gegründeten Brandenburgischen Landesbibliothek (ab 1948 Landes- und Hochschulbibliothek) zugeordnet. Darin eingeschlossen waren auch die überkommene Primär- und Sekundärliteratur des Archivs sowie die geretteten Bücher der Handbibliothek Theodor Fontanes. Bereits 1948 fand – im Zusammenhang mit der Gründung des „Freundeskreises Theodor Fontane“ – in Potsdam eine erste Ausstellung nach dem Kriege unter dem Thema „Fontane als Kritiker seiner Zeit“ lebhaft Resonanz. In einem Begleitheft zu dieser Ausstellung gibt Joachim Förstenu eine Wertung zu Fontanes Sozialverhalten, die unter den damaligen Bedingungen heute bemerkenswert erscheint:

„[...]Knapp dreißig, ziehen ihn [Fontane, d.Verf.] die leidenschaftlichen Stürme seiner Zeit, die Märzrevolution von 1848, noch einmal in ihren Bann. Als dann alles zusammenbricht, als die politische Leidenschaft wie eine Täuschung, ein großer menschlicher Irrtum aussieht, zieht auch er sich ernüchert zurück. Und seitdem ist er ein Feind aller Systeme, Ideologien, Weltanschauungen seines bürgerlichen Zeitalters geworden. Keiner geistigen Gewalt ordnet er sich freiwillig unter. Er ist weder konservativ noch liberal noch klerikal [...] bewußt seine innere Unabhängigkeit gegenüber den herrschenden Parteiströmungen während, auch wenn er für ihre Zeitungen schreibt [...] (S. 3-4). Er bleibt ein brennend interessierter, aber immer unabhängiger Beobachter, sein ganzes Leben lang [...] und hält sich nicht an die Konventionen seines bürgerlichen Jahrhunderts [...] (S. 5). Keine Weltanschauung dient ihm als Plattform, um einen Überblick über seine Mitwelt zu gewinnen. Allein die Frage nach dem echt Menschlichen und Natürlichen ist der Urteilsmaßstab, den er an die Erscheinungen seiner Zeit legt“ (S. 7).³⁴

Ab 1950 waren die Druckschriften von und über Fontane und die noch verbliebenen Handschriften in einem „Fontane-Zimmer“ der Bibliothek wieder öffentlich zugänglich.³⁵

Einer der ersten Benutzer der Archivalien unmittelbar nach der Wiedereröffnung war der westdeutsche Germanist Herbert Knorr aus Göttingen. Nach seinem Arbeitsbesuch im Fontane-Archiv äußerte er sich in einem Leserbrief, den die „Tagespost“ am 1.2.1951 (S. 5) veröffentlichte:

„Im 'Theodor-Fontane-Zimmer' der Landes- und Hochschulbibliothek Brandenburg in Potsdam [...] befindet sich ein großer Teil des Nachlasses des wohl bedeutendsten Dichters, den die Mark Brandenburg hervorgebracht hat. Die Landesregierung hat sich in dankenswerter Weise der Bestände des bei der ehemaligen Brandenburgischen Provinzialverwaltung eingerichteten Fontane-Archivs angenommen und sie der Landes- und Hochschulbibliothek gegeben [...].

Leider ging in den Wirren des Zusammenbruchs ein Teil der Archivbestände verloren. Es sei mir als Fontaneforscher die herzliche Bitte gestattet, daß alle, die irgendwelche Angaben über den Verbleib der vermißten Manuskripte machen können, dies auch tun mögen, denn in der Hand des einzelnen sind

diese Schriftstücke nahezu wertlos. Ich gehe kaum zu weit in der Annahme, daß die verantwortlichen Stellen weder Mittel noch Mühe scheuen werden, um manche dieser Kostbarkeiten wieder zurückzuerwerben.

[...] Auch des äußeren Schmuckes entbehrt dieser kleine Raum nicht. Familienbilder, Bilder von den Lebens- und Wirkungsstätten Fontanes und eine Reihe eingerahmter Handschriften sind an den Wänden verteilt. Trotz der erwähnten Verluste finden wir in Potsdam zur Zeit das meiste Material von und über Fontane. Möge darum Potsdam zu einem Zentrum der neuen Fontane-Forschung werden [...]."³⁶

Da seit den 50er Jahren Fontane-Autographe auch aus den Potsdamer Altbeständen auf dem deutschen Auktionsmarkt gehandelt werden, erwiesen sich Annahmen über eine Vernichtung der ausgelagerten Archivalien durch Kriegshandlungen als unzutreffend. Zumindest erhebliche Teile aus dem Potsdamer Handschriftendepot, die als verschollen galten bzw. bis heute vermißt sind, waren im Zusammenhang mit der Auslagerung entwendet worden. Trotz intensiver Nachforschungen der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek und einer hierfür eigens eingesetzten Kommission konnten die Plünderungen nicht aufgeklärt werden.³⁷

Bereits 1958 und auch danach konnten durch das Archiv einige hundert Handschriften im Autographenhandel neu erworben werden, darunter auch viele, die zu den verschollenen Beständen gehörten. Gefördert wurden diese Erwerbungen durch den Fachsektor Wissenschaftliche Bibliotheken beim Staatssekretariat bzw. späteren Ministeriums für das Fach- und Hochschulwesen der DDR, dem die Brandenburgische Landes- und Hochschulbibliothek unterstellt war.

Erwerbungen durch Kauf:

von 1958 - 1969 für ca. 65.000,- M (95 % in Devisen)

von 1970 - 1990 für ca. 56.000,- M (95 % in Devisen)

Nach Rückführung des Fontane-Archivs in die Rechtsträgerschaft des Landes Brandenburg:

von 1992 - 1994 für ca. 461.000,- DM.

Unter den zurückgekauften Handschriften befanden sich nicht nur viele Briefe, sondern auch Teile der Manuskripte *Ländchen Friesack* und *Der*

deutsche Krieg von 1866. Im Jahre 1959 gab das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar dem Fontane-Archiv ein Konvolut früher Gedichtmanuskripte Fontanes mit 38 Urschriften zurück, die auf ungeklärte Weise aus dem Auslagerungsort nach Thüringen gelangt waren.

Zur 30-Jahr-Feier (1965) wies der handschriftliche Bestand des Archivs bereits wieder 1212 Stück mit etwa 5000 Seiten aus. Die von Theodor Fontane angelegte und von seinem Sohn Friedrich laufend ergänzte Sammlung von Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen wurde zielstrebig weitergeführt, ebenso die ständige Ergänzung der Primär- und Sekundärliteratur einschließlich der Übersetzungen von Werken Fontanes in andere Sprachen. Heute verfügt das Archiv über zahlreiche Übersetzungen in 24 Sprachen, darunter ins Japanische, Estnische, Chinesische und Bulgarische (vgl. Anhang, S. 196, Abb. 34.).

Aus dem Nachlaß des Leipziger Bibliotheksdirektors Paul Güntzel erwarb das Fontane-Archiv 1958 eine etwa 400 Titel umfassende Fontane-Literatursammlung mit Erstausgaben und kostbaren bibliophilen Drucken. Drei dieser Publikationen werden hier vorgestellt (s. Anhang, Abb. 25, 32, 33). Joachim Schobeß und Max Ulrich von Stoltzenberg veröffentlichten 1965 bzw. 1969 Hinweise auf Fontane-Bestände in deutschen und ausländischen Bibliotheken, Archiven und Museen.³⁸ Ein Vergleich mit dem Vorkriegsbestandsverzeichnis bestätigte, daß es sich bei diesen Handschriftenbeständen zu einem erheblichen Teil um Archivalien aus dem Eigentum des Fontane-Archivs handelte. Diese Institutionen hatten die Handschriften auf dem Autographenmarkt erworben.

Verschiedene Bibliotheken und Archive unterstützten die Potsdamer Bemühungen um eine Konzentrierung von Handschriften Fontanes, indem sie Kopien zur Verfügung stellten. Darüber hinaus wurden dem Archiv verschiedentlich auch Bücher, wissenschaftliche Zeitschriften und sogar Handschriften geschenkt. So übergab 1975 das Reichsarchiv in Kopenhagen – mit Zustimmung der dänischen Regierung – drei Briefe Theodor Fontanes an seine Frau, die zu den verschollenen Beständen gehörten.

Bereits 1960 hatte Joachim Schobeß ein erstes gedrucktes Bestandsverzeichnis der im Archiv befindlichen Primär- und Sekundärliteratur

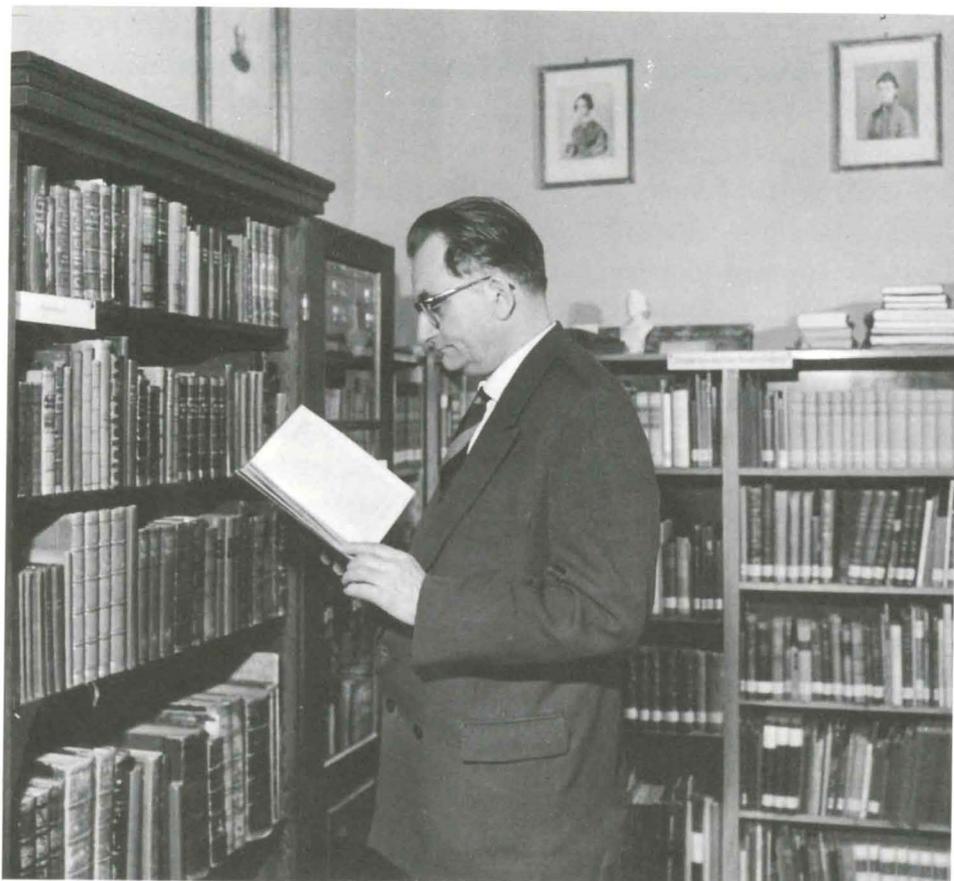


Abb. 14. Joachim Schobeß (1908-1988) – im Fontane-Archiv

herausgegeben, dem 1965 eine erheblich erweiterte Auflage mit 2307 Titel-Verzeichnissen folgte. Mit der Herausgabe eines archiv-eigenen Periodikums, der „Fontane-Blätter“ (ab 1965), erwarb sich die Fontane-Stätte zunehmend nationale und internationale Anerkennung. Damals schrieb der Hamburger Fontane-Doktorand Helmuth Nürnberger, Schüler von Adolf Beck, der seinerzeit Assistent von Julius Petersen gewesen war, an Joachim Schobeß:

„Nun hat es Fontane, 125 Jahre, nachdem er anfang, selbst in Zeitschriften zu veröffentlichen, zu eigenen 'Blättern' gebracht, und nicht mehr der Figaro

aller Barbieri steht im Titel, sondern der Dichter selbst. Ich gratuliere Ihnen herzlich [...]“³⁹

Die Zeitschrift, die ursprünglich nur die im Potsdamer „Freundeskreis Theodor Fontane“ gehaltenen Vorträge publik machen und über das Archiv berichten sollte, profilierte sich bald zu einem unentbehrlichen Kommunikations- und Informationsorgan für Forscher, aber auch für Liebhaber des Fontane'schen Werkes. In dieser Publikation stellte das Archiv Neuerwerbungen vor, förderte durch Veröffentlichung literaturgeschichtlicher Arbeiten den wissenschaftlichen Austausch und ermöglichte mit Rezensionen Einblicke in die neueste Forschungsliteratur. Eine fortlaufende Bibliographie (in Auswahl) informierte über Neuerscheinungen von und über Fontane und seine Zeitgenossen. Darüber hinaus publizierte das Archiv besonders interessant erscheinende Arbeiten in Sonderdrucken.⁴⁰

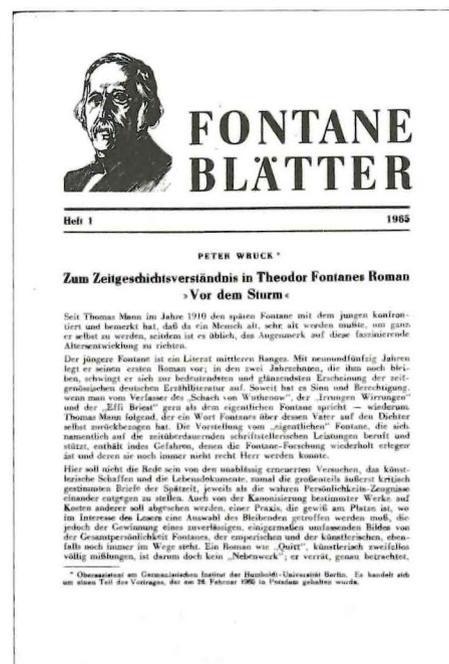
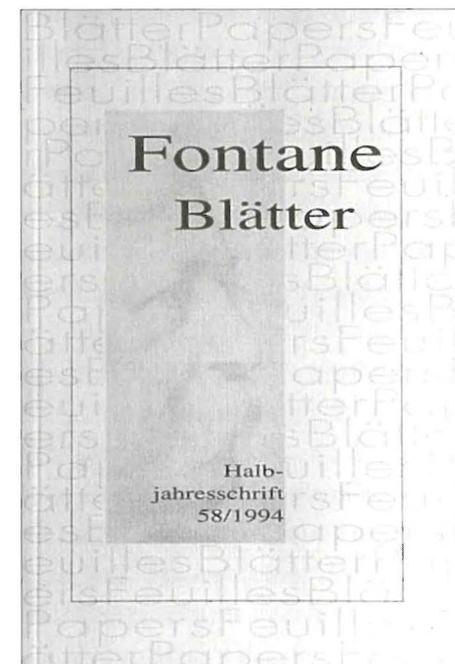


Abb. 15. Titel- bzw. Umschlagseiten der „Fontane-Blätter“:

Heft 1/1965



Heft 58/1994

Seit 1994 wird das Periodikum als Halbjahresschrift gemeinsam mit der 1990 gegründeten Theodor Fontane Gesellschaft e. V. weitergeführt, wodurch die Auflage erheblich gesteigert und die Qualität der Zeitschrift verbessert werden konnte. Die „Fontane-Blätter“ stehen allen Fontane-Forschern, aber auch interessierten Liebhabern Fontane'scher Werke im In- und Ausland offen. Heute gehören zu den Dauerbeziehern der „Fontane-Blätter“ weit über 100 wissenschaftliche Institute (Bibliotheken, Archive, Universitäten) und Leser in mehr als zwanzig Ländern (1965 = ca. 750, 1988/89 = ca. 1000, 1995 = ca. 1400).

Das Archiv leistete seit Ende der 50er Jahre vielseitige Zuarbeiten für Verlagsproduktionen, so u. a. für die Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, den Carl Hanser Verlag, den Aufbau-Verlag und den Insel-Verlag. Die großen Gesamtausgaben konnten sich auf die inzwischen reicher gewordenen Sammlungen des Archivs mit vielen bisher unbekanntem Texten Fontanes, besonders jedoch auf die im Archiv deponierten Brief-Abschriften der Verlagsbuchhandlung Friedrich Fontane & Co. stützen. Diese hatten während des Krieges keinen Schaden genommen.

Die seit den 60er Jahren zunehmenden Editionen sowie wissenschaftlichen Untersuchungen, aber auch die künstlerischen Adaptionen des Fontane'schen Werkes durch Bühne, Film und Fernsehen führten zu einer bisher nie dagewesenen Verbreitung der Gedankenwelt Fontanes; und dieser Prozeß wirkte sich auch fördernd auf die Leistungen und auf das Ansehen des Archivs aus. Auch während der Zeit der deutschen Zweistaatlichkeit konnten auf dem Wege des Schriftentausches Lücken im Bestand der Literatur geschlossen werden. Effektive Arbeitsmöglichkeiten führten zu einem ständigen Anstieg der Benutzerzahlen aus dem In- und Ausland. Das gleichzeitige Angebot von Handschriften, Literatur, Bild-, Film- und Tonmaterialien an einem Ort sowie der unmittelbare und somit zeitsparende Zugriff zu den Materialien fanden weltweit Anerkennung, so daß trotz mancher Anreiseschwierigkeiten die Fontane-Stätte über Besuchermangel nicht klagen konnte (siehe als Beispiel zwei Seiten aus dem Gästebuch, 1966 und 1974, im Anhang, Seite 200 f., Abb. 38 u. 39). Selbst mehrwöchige Arbeitsaufenthalte waren keine Seltenheit. Bis 1980 hatten bereits Wissenschaftler und Liebhaber des Fontane'schen

Werkes aus 26 Ländern das Haus in der Dortustraße besucht.

<u>Leistungen des Archivs:</u>	<u>1964</u>	<u>1984</u>
Anzahl wissenschaftlicher Benutzer	5	82
Anzahl schriftlicher Auskünfte	60	229
Anzahl bereitgestellter Archivalien für wissenschaftliche Benutzung	194	1754
Anzahl der publizierten Druckseiten wissenschaftlicher Texte	–	247

Auf dem Wege zu einem wissenschaftlichen Literaturarchiv

Die vielfältigen Bemühungen, das Fontane-Archiv zu einem Zentrum der Fontane-Forschung auszugestalten, wurden ab Mitte der 60er Jahre besonders gewürdigt und unterstützt: Das Jubiläumsjahr 1965 war für das Archiv eine Sternstunde seiner schicksalsträchtigen Geschichte. Die Deutsche Staatsbibliothek zu Berlin (Ost) übergab ihre Fontane-Autographe dem Potsdamer Archiv als Dauerleihgabe, darunter 67 wertvolle Notizbücher, die Urquelle vieler Dichtungen. Diesem Beispiel der Wissenschaftsförderung folgten die Bibliothek der Berliner Humboldt-Universität sowie die Stadtbibliothek Berlin (Ost) in kürzester Zeit nach. Der damalige Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Prof. Dr. Horst Kunze, begründete diese Förderung mit folgenden Worten:

„Als wir vor Jahren den ersten Teil unserer Publikation ‘Schriftsteller- und Gelehrtennachlässe [...]’ zusammenstellten, wurde uns wieder so recht deutlich, in welcher erschreckenden Weise in der Vergangenheit viele Nachlässe bedeutender Dichter und Gelehrter [...] zerstückelt worden sind. Das besonders traurige Kapitel, das da heißt ‘Nachlaß Theodor Fontane’ sowie die unrühmliche Rolle, die in diesem Zusammenhang die damalige Preußische Staatsbibliothek gespielt hat, ist uns [...] aufs neue bewußt geworden. Das alles zusammen und die Erkenntnis, daß maximale Unterstützung der Wissenschaft seitens der wissenschaftlichen Sammlungen eine gewichtige und ernst zu nehmende Forderung ist, hat uns [...] eine schwerwiegende Entscheidung erleichtert. Wir können zwar zur Zeit insgesamt den

überkommenen Zustand der Zersplitterung vieler Nachlässe allein nicht überwinden, aber in dem besonderen Fall des Fontane-Nachlasses vermögen wir angesichts des Bestehens und segensreichen Wirkens des Fontane-Archivs Potsdam der Wissenschaft doch einen echten Dienst zu erweisen, indem wir die in unserem Besitz befindlichen Fontane-Autographen dem Fontane-Archiv als Dauerleihgabe überlassen. [...] In der Hauptsache aber geht es uns darum, durch diese Konzentrierung des Fontane-Nachlasses der Fontane-Forschung eine echte Hilfe zu leisten und ihr den Zugang zu einigen für sie lebenswichtigen Materialien zu erleichtern. [...]“⁴¹



Abb. 16. Übergabe der Fontane-Autographe der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (O) an das Fontane-Archiv 1965.
Prof. Dr. Horst Kunze, Berlin, und Dr. Heino Brandes, Potsdam.

Durch diese Zusammenführung von Handschriften Fontanes wurden Forschung und Edition erheblich erleichtert und die Arbeit des Archivs für die Öffentlichkeit effektiver gestaltet.

Auf dem vom Archiv 1965 initiierten Symposium, das mit der 30-Jahr-Feier verbunden war, referierten Germanisten aus beiden deutschen Staaten vor Forschern und interessierten Freunden des Fontaneschen Werkes aus dem In- und Ausland zum Thema „Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit“. Dadurch kam es zu vielseitigen menschlichen Begegnungen, die häufig zu dauerhafter Verbundenheit, ja zu Freundschaften führten und sich oft bis heute erhalten haben. U.a. schrieb Herr Berthold Spangenberg, als teilnehmender Vertreter der Nymphenburger Verlagsbuchhandlung über diese bedeutsamen Kulturtage am 17. Januar 1966 an das Archiv:

„[...] möchte ich Ihnen doch auch noch einmal schriftlich sagen, wie dankbar Ihnen die Fontane-Freunde sein müssen, daß Sie diese Zusammenkunft so erfolgreich gestaltet haben. Ich habe mich in Ihrem Kreis sehr wohl gefühlt, und es ist mein herzlicher Wunsch, daß die Arbeit des Fontane-Archivs sich auf die Forschung und die Fontane-Veröffentlichung weiter so günstig auswirken möge wie bisher[...]“⁴²

Dieser Wunsch sollte sich bald erfüllen: Seit Mitte der 60er Jahre kam es zu einem weiteren Aufschwung des Archivs, was sich auch in der zunehmenden Vielfalt der Beiträge für die „Blätter“ und in der Erhöhung ihrer Auflage äußerte. Die Vorträge des Symposiums wurden 1966 vom Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek veröffentlicht (vgl. Anm. 41).

An der nächsten wissenschaftlichen Tagung, die 1969 aus Anlaß des 150. Geburtstages Fontanes im Anschluß an eine Festveranstaltung in Potsdam stattfand, nahmen bereits etwa 200 Germanisten, Kulturschaffende und Fontane-Freunde aus dem In- und Ausland teil. Zum Thema „Fontanes Realismus“ äußerten sich namhafte Forscher wie Hans-Heinrich Reuter, Pierre-Paul Sagave, Charlotte Jolles, Helmuth Nürnberger, Dietrich Sommer, Walter Müller-Seidel, Christel Laufer, Peter Goldammer, Gotthard Erler. Zur Freude der Veranstalter konnten auch drei Urenkelinnen Theodor Fontanes begrüßt werden. In seinen Begrüßungsworten führte Prof. Kunze aus:

„Das Fontane-Archiv ist noch mehr als bisher zum Mittelpunkt der internationalen Fontane-Forschung geworden. Ohne seine Materialien und

*deren Erschließung sind die Ergebnisse der neueren Forschung – Einzeluntersuchungen und Werkausgaben – nicht denkbar.“*⁴³

Der Stellvertreter des Ministers für Kultur der DDR, Bruno Haid, betonte: *„Dem Dichter Theodor Fontane gilt unsere Achtung, unsere Liebe und unsere Verehrung. Sein Werk gehört zu dem reichen Erbe unserer Nation, dem wir verpflichtet sind [...] das wir zum geistigen Besitz von Millionen Lesern werden lassen.“*

Er berichtete, daß die Romane und Erzählungen Fontanes in der DDR seit Beginn der fünfziger Jahre in Massenaufgaben von etwa 2,5 Millionen Exemplaren erschienen sind, und sprach sich anerkennend über die Leistungen des Theodor-Fontane-Archivs aus.⁴⁴

Die wissenschaftlichen Vorträge und Gespräche gaben der Forschung fruchtbare Impulse. Joachim Schobeß berichtete:

*„Die freundschaftliche Atmosphäre wurde geprägt durch das gemeinsame Anliegen [...], auch weiterhin selbstlos dem Vermächtnis des großen Humanisten Theodor Fontane zu dienen [...] Eine Fahrt bei herrlichem Sonnenschein in die Potsdamer Havellandschaft und ein Blick vom Aussichtsturm der 'Hohen Warte' auf den Geltower Höhen [...] über die Wald- und Seenlandschaft des Havelobstbaugebietes [...] rings um den Schwielowsee schlossen die bedeutsame wissenschaftliche Konferenz zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes ab.“*⁴⁵

Die Vorträge der wissenschaftlichen Tagung wurden 1972 von Hans-Erich Teitge und Joachim Schobeß im Akademie-Verlag Berlin publiziert.⁴³

Der heutige Leser vermerkt mit Erstaunen, daß im Jubiläumsjahr etwa 40 Vortragsveranstaltungen über Fontane, davon etwa 30 in der DDR und in Berlin (Ost), stattfanden.

Die außerordentlichen Verdienste von Joachim Schobeß beim Wiederaufbau des Fontane-Archivs und um die Ergänzung und Erschließung seiner Bestände wurden durch mehrere staatliche Auszeichnungen öffentlich gewürdigt.

Ende 1968 war das Archiv aus der Potsdamer Landes- und Hochschulbibliothek herausgelöst und ab 1. Januar 1969 der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin (Ost), angeschlossen worden. (Die Potsdamer Bibliothek wurde durch eine Bibliotheksverordnung der DDR in die

„Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek des Bezirkes Potsdam“ umgewandelt und kam in den Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Kultur, Öffentliche Bibliotheken. Da als künftiger Wirkungsort nach wie vor Potsdam vereinbart wurde, beließ die Bibliothek ihr Inventar und ihre Literaturbestände, soweit diese zur Präsenzbibliothek des Archivs gehörten, in den Archivräumen in der Dortustraße.

Da die Deutsche Staatsbibliothek im Anleitungsbereich des Ministeriums für das Fach- und Hochschulwesens verblieb, erschien dem Archivleiter Schobeß und dem Bibliotheksdirektor Dr. Brandes eine Angliederung des Archivs an das Haus Unter der Linden vor allem aus wissenschaftlichen Erwägungen wünschenswert. Diese Überlegungen fanden auch die Zustimmung der verantwortlichen Behörden.

Die Bemühungen des Archivs um eine weitere Zusammenführung zersplitterter Werkmanuskripte durch Kooperation mit in- und ausländischen Instituten, die über Fontane-Bestände verfügten, sowie durch weitere An- und Rückkäufe von Autographe (vgl. Seite 42-43) wurden von den Generaldirektoren der Staatsbibliothek, Prof. Dr. Horst Kunze und seiner Nachfolgerin, Prof. Dr. Friedhilde Krause, nachhaltig gefördert. Die Zeitschrift „Fontane-Blätter“ erfreute sich einer zunehmenden Wertschätzung, die sich u. a. darin äußerte, daß sie bereits Mitte der 70er Jahre in allen namhaften Bibliographien des In- und Auslandes verzeichnet war. Viele Freunde und Förderer des Archivs unterstützten eine rasche Verzeichnung damals schwer zugänglicher Sekundärliteratur durch Übersendung der Titel, häufig, bevor diese in den Nationalbibliographien aufgenommen waren. Die bibliographische Arbeit des Archivs wurde u. a. durch eine Schenkung des Freiherrn von Stoltzenberg maßgeblich unterstützt. 1975 übergab er dem Archiv 41 Katalogkästen mit ca. 25000 Erschließungshinweisen für die Werke und Briefe Fontanes sowie 40 Auktionskataloge. Auch in den folgenden Jahren stellte er dem Archiv noch zahlreiche Register zur Verfügung.

Darüber hinaus konnte das Archiv auch weitere Schenkungen von Kunstgegenständen entgegennehmen, darunter Medaillen und seltene Fotografien. Die Witwe des Göttinger Germanisten Dr. Knorr (vgl. Seite 41 f.) schenkte 1988 einen Damenfächer mit einem bisher unbekanntem

Fontane-Gedicht sowie ein Seidenband (urspr. Haarschleife) mit handschriftlichen Zügen Berliner Persönlichkeiten (s. Anhang, S. 198, Abb. 36).

Dank dieser erfreulichen Aufwärtsentwicklung konnte sich das Archiv zu Beginn der 80er Jahre unter seinem neuen Leiter, Dr. Otfried Keiler, in Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Fontane-Forschern verstärkt aktuellen wissenschaftlichen Projekten zuwenden. Dabei wurde eine weitere Zusammenführung von verstreut deponierten Fontane-Handschriften erreicht und somit eine zeitsparende und k o m p l e x e Erschließung unterstützt.

Damals begann sich die germanistische Forschung nachhaltiger als bisher mit den widersprüchlichen Wechselbeziehungen zwischen dem Schriftsteller Fontane und seinem politischen, kultur- und sozialhistorischen Umfeld zu beschäftigen. Sie bemühte sich um neue Einsichten zum Schaffens- und Wirkungsprozeß in dem von Brüchen begleiteten Entwicklungsweg des Dichters vom Vormärzlyriker zum gesellschaftskritischen Romanautor. In den „Fontane-Blättern“ wurden zahlreiche Studien zu den Schaffensbedingungen und zum schriftstellerischen Sozialverhalten Fontanes gegenüber Zeitgenossen und Institutionen zur Diskussion gestellt.⁴⁶

Anlässlich des 50jährigen Archivjubiläums bereitete das Archiv zu diesen Problemfeldern eine Fontane-Konferenz vor, die unter maßgeblicher internationaler Beteiligung von Germanisten aus 11 Staaten vom 17. bis 20. Juni 1986 in Potsdam stattfand. Dem Thema „Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit“ waren 22 Vorträge gewidmet, die vorwiegend neue Forschungsgegenstände reflektierten und vielseitige Anregungen für weiterführende Untersuchungen zur Biographie Fontanes sowie zu den weltliterarischen Dimensionen seines Werkes vermittelten.⁴⁷ Die Referate wurden 1987 mit einem Vorwort von Otfried Keiler in einem 585 Seiten umfassenden Konferenzband in den „Beiträgen aus der Deutschen Staatsbibliothek 6“ von Friedhilde Krause herausgegeben.⁴⁸ Auch diese Konferenztage waren von einer offenen, herzlichen Atmosphäre geprägt. Sie trugen, auf verschiedenen Ebenen, zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen Sammlung, Archivierung und literaturgeschichtlicher Forschung bei.



Abb. 17. Fontane-Konferenz 1986 in Potsdam.

Von links nach rechts:

Prof. Dr. F. Krause, Prof. Dr. H. Kunze, Dr. O. Keiler, Dr. H. Chambers,
Prof. Dr. E. Sagarra, Dr. P. Goldammer, Prof. Dr. D. Mugnolo, Dr. R. Berbig.

Das Fontane-Archiv erwies sich ein weiteres Mal nicht nur als zentrale Sammlungs- und Erschließungsstelle, sondern auch zunehmend als Initiator und Koordinator für die Fontane-Forschung und als Stätte internationaler Begegnung. Dies kam in vielen Zuschriften zum Ausdruck, die das Archiv nach der Konferenz erreichten. So schrieb Professor Dr. Grawe am 30.06.1986 aus Melbourne:

„Die Tagung und der Aufenthalt in Potsdam, die entspannte Atmosphäre bei der Konferenz und die Bekanntschaft mit den Kolleginnen und Kollegen waren mir ein wirkliches Erlebnis, und die vielen fachlichen Anregungen waren für mich außerordentlich fruchtbar [...] ich würde mit dem größten Vergnügen wiederkommen [...]“

Und Professor Dr. Denkler aus Berlin (W) bemerkte in einem Brief vom 04.07.1986:

„Lassen Sie mich noch einmal versichern, wie beeindruckt ich vom Verlauf der Potsdamer Fontane-Konferenz gewesen bin: So intensiv und weiterführend habe ich noch nie auf einem Wissenschaftler-Kongreß diskutieren können! [...] Kurzum: Es war einfach schön, anregend und brachte weiter!“



Abb. 18. Grabstätte von Theodor und Emilie Fontane
auf dem Friedhof der Französisch-reformierten Gemeinde zu Berlin.
(Zustand nach der Neugestaltung 1990)

Ende der 80er Jahre durchlebte das Archiv eine sehr wechselvolle Periode. 1987 schied Dr. Keiler – auf eigenen Wunsch – als Archivleiter und langjähriger Chefredakteur der „Fontane-Blätter“ aus. Als sein Nachfolger wurde im Herbst des gleichen Jahres der Verfasser dieser Chronik vom Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek in dieses Amt berufen.

Bereits in der Anfangsphase seiner Tätigkeit mußten er und seine Mitarbeiter sich von dem Menschen für immer verabschieden, der das Archiv nach dem Kriege mit unsäglicher Mühe wieder aufgebaut und bis 1980 geleitet hatte: Bibliotheksrat i. R. Joachim Schobeß. Er war am 9. März 1988, wenige Wochen vor Vollendung seines 80. Lebensjahres, nach kurzer Krankheit verstorben. Nach der Beisetzung fand sich die Trauergemeinde in seiner ehemaligen Wirkungsstätte zu würdigem Gedenken zusammen.

Im gleichen Jahr erhielt das Archiv durch den „Deutsch-deutschen Bibliotheksaustausch“ zahlreiche Originalbriefe und Teile von Manuskripten Theodor Fontanes, die seit Kriegsende als verschollen galten, aus Archiven und Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland bzw. aus Berlin (W) zurück.

Freiherr von Stoltzenberg übergab der Fontane-Stätte wertvolle Bestände seiner Fontane-Bibliothek, die nach nicht geringen Transport-schwierigkeiten das Haus in der Dortustraße erreichten.

In der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (Ost) sowie in der Staatsbibliothek von Sofia gestaltete das Archiv 1988 Ausstellungen mit ausgewählten Exponaten zu Fontanes Persönlichkeit und Werk.

In Zusammenarbeit mit dem Consistorium der Französischen Kirche, dem Institut für Denkmalpflege, Berlin (Ost), und den Nachkommen Theodor Fontanes wurde eine Restaurierung der Grabstätte des Dichter-Ehepaares auf dem Friedhof der Französisch-reformierten Gemeinde zu Berlin (Liesenstraße) veranlaßt. Die Wiederherstellungskosten, etwa 10.000,- Mark, trugen das Consistorium, der Kulturfonds der DDR sowie der Aufbau-Verlag und der Verlag Neues Leben, Berlin (O). Diese Initiative kennzeichnet das Bemühen des Archivs, im Sinne einer dauerhaften Pflege des Fontane-Nachlasses nicht nur die überlieferten Schriften und Dokumente zu sammeln und zugänglich zu machen, sondern sich auch für die

Erhaltung der Grabstätte einzusetzen, die jahrelang wegen ihrer Grenzlage nicht besucht werden konnte.

Die kontinuierliche Arbeit des Archivs konnte nach dem Zusammenbruch der DDR nicht nur fortgesetzt werden, sondern nahm - auch durch den Wegfall der innerdeutschen Grenzen - ab Herbst 1989 einen erheblichen Aufschwung. Dies spiegelt sich wider in einem deutlichen Anstieg der Benutzerzahlen (vgl. auch Seite 47).

Leistungen des Archivs:	1989	1990	1993
Anzahl wissenschaftlicher Benutzer	89	136	185
Anzahl schriftlicher Auskünfte	85	110	134
Anzahl bereitgestellte Archivalien für wissenschaftliche Benutzung	2139	2471	2633
Anzahl der publizierten Druckseiten wissenschaftlicher Texte	325	328	567

Die sich im Frühjahr 1990 auch in Potsdam herausbildenden demokratischen Verwaltungsorgane unterstützten das Archiv mit Rat und Tat bei der Aufrechterhaltung der Betriebsfähigkeit, während die jetzt zuständige Staatsbibliothek zu Berlin (O), Preußischer Kulturbesitz, die Mittel erheblich reduzierte und den Handlungs- und Entscheidungsraum der Archivleitung zunehmend einschränkte. Demzufolge mußten u.a. laufende Honorarverträge gekündigt und auf Neuerwerbungen fast völlig verzichtet werden. Um den ständig wachsenden Anforderungen trotz Personal- und Materialmangels gerecht werden zu können, erhielt das Archiv mit Unterstützung des Potsdamer Magistrats aus inzwischen aufgelösten Einrichtungen Büromaschinen und Mobiliar, und die Außenstelle des Bundesministeriums des Innern in Berlin übergab ein Kopiergerät, damit Kopieraufträge wieder erfüllt werden konnten. Die Potsdamer Partnerstadt Bonn stellte kostenfrei Druckpapier für die Halbjahreshefte 49 und 50 der „Fontane-Blätter“ zur Verfügung. Darüber hinaus unterstützten viele Verehrer des Dichters das Archiv in dieser schwierigen Situation mit Spenden.

Dem Anliegen vieler Fontane-Freunde im In- und Ausland folgend, ergriff die Archivleitung die Initiative zur Gründung einer Theodor-

Fontane-Gesellschaft und berief für den 25. Mai 1990 eine Sachverständigenrunde aus Ost und West zu einer ersten Beratung in die Archivräume in der Potsdamer Dortustraße ein. Diese Persönlichkeiten beschlossen die Bildung eines Ausschusses, der die Gründung der Fontane-Gesellschaft bis zum Jahresende 1990 anstrebte.

Doch die sich so hoffnungsvoll abzeichnende Neuentwicklung der Archivarbeit wurde jäh unterbrochen: Am 2. Juli 1990 ordnete der damalige Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (O) die unverzügliche Auflösung des Archivs in Potsdam und seine Verlagerung bis Mitte August an. Die Sammlungsgegenstände sollten teils in das Ossietzky-Archiv, teils in die Staatsbibliothek (Unter den Linden) sowie in das Städtische Museum Potsdam verbracht werden.⁴⁹ Die Anordnung wurde mit dem Eigentumsanspruch der Staatsbibliothek auf das Archiv sowie mit fehlenden Mitteln für Mietzahlungen der Archivräume in Potsdam begründet. So entstand jetzt, völlig unerwartet, die große Gefahr, daß Ergebnisse jahrzehntelanger Aufbauarbeit nach dem Kriege mit dem ständigen Bemühen um Konzentration der Sammlungen zunichte gemacht würden. Versuche des Archivleiters, mit der Berliner Direktion über mögliche Folgen einer Eil-Verlagerung der Archivbestände sowie über Rechtsträger- und Eigentumsfragen ein Gespräch aufzunehmen, blieben erfolglos.

Da eine vierte Zersplitterung der Fontane-Sammlungen mit Sicherheit die in Jahrzehnten wieder erworbene Leistungsfähigkeit des Archivs, seine Publikationstätigkeit sowie die eingespielte, bewährte Benutzerbetreuung empfindlich getroffen, wenn nicht gar auf Jahre zerstört hätte, widersetzte sich die Archivleitung energisch dieser Forderung.

Inzwischen protestierten weit über hundert Freunde und Förderer des Archivs aus dem In- und Ausland gegen die beabsichtigte Auflösung der Potsdamer Fontane-Stätte. Namhafte Persönlichkeiten der Potsdamer Bezirksverwaltungsbehörde, einschließlich des Regierungsbevollmächtigten für das künftige Bundesland Brandenburg, sowie der damalige Minister für Bildung und Wissenschaft der DDR, erwirkten einen Verlagerungsstopp.

Das Fontane-Archiv soll nach Berlin verlegt werden

Gegner betonen märkische Bindung des Schriftstellers

dwh. Potsdam. Das seit 1938 in Potsdam ansässige Theodor-Fontane-Archiv soll in Kürze in die Ost-Berliner Staatsbibliothek umziehen. Dies teilte auf Anfrage Dr. Reinhard Bradler mit, der wissenschaftliche Mitarbeiter von Staatsbibliothek-Generaldirektor Dr. Schmidt Mayer. Die Deutsche Staatsbibliothek erhielt das Archiv 1969 im Rahmen einer Vereinbarung vom damaligen Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen. „Seitdem sind wir bestrebt, es nach Berlin zu holen. In der Handschriftenabteilung unseres Hauses befinden sich Nachlässe bedeutender Persönlichkeiten. Da gehört auch Theodor Fontane hin“, sagte Bradler. Bislang sei das Vorhaben an Platzmangel gescheitert. Nunmehr erhielt die Staatsbibliothek im Carl-von-Ossietzky-Archiv, das sich in der Rosenthaler Straße befindet, „wunderschöne Räume“ für die Unterbringung des Fontane-Archivs. „Handschriften“, so Bradler, „kommen in die Handschriftenabteilung. Die Stilmöbel aus Fontanes Besitz können dem Potsdam-Museum zur Verfügung gestellt werden.“ Als Argument für die Verlagerung des Archivs nannte Bradler auch die Tatsache, daß die Staatsbibliothek die Miete für die Räume in Potsdam nicht mehr bezahlen könne.

Dr. Manfred Horlitz, Leiter des Fontane-Archivs in Potsdam, meint dagegen, daß Fontanes Werk in der märkischen Geschichte und Kultur wurzele. Das Archiv finde viel Interesse in Lehre und Forschung. „Ohne Fontanes Untersuchungen über die wechselvolle Geschichte bedeutender Familien wie derer von Marwitz und von Kleist, ja bis hin zu den Askaniern, sind seine ‚Wanderungen‘

nicht denkbar“, sagte Horlitz. Die Brandenburgische Provinzialverwaltung kaufte den Nachlaß Fontanes im Jahre 1935 vom jüngsten Sohn des Dichters, Friedrich Fontane, nachdem die Staatsbibliothek einen Kauf abgelehnt hatte. Nach Rückführung der zu Ende des Zweiten Weltkriegs nach Müncheberg ausgelagerten Bestände erhielt das Archiv 1946 seinen Sitz in der heutigen Dortustraße.

Ende vergangenen Jahres erhielt es im Rahmen eines Bibliotheksaustausches kriegsbedingt verlagerte Archivgüter aus West-Berlin und der Bundesrepublik zurück. Die Bestände, in fünf Räumen untergebracht, umfassen gegenwärtig etwa 20.000 bibliographische Einheiten. Dazu gehören rund 2600 Handschriften (Briefe, Gedichte, Fragmente, Manuskripte, Notiz- und Tagebücher), 4900 Abschriften von verschollenen Briefen, Gedichten und Kritiken Fontanes aus dem Nachlaß, rund 9.000 Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie 3.900 Bände Literatur, darunter Erstdrucke, Übersetzungen und Dissertationen. 148 Bände stammen aus der Handbibliothek Fontanes. Des weiteren gibt es ein Bild- und Filmarchiv.

„Soweit ich mich erinnere, wurde in einem Protokoll anlässlich der Übergabe 1969 eindeutig festgelegt, daß das Fontane-Archiv auch nach der Übernahme durch die Staatsbibliothek seinen Sitz in Potsdam behält und hier wirken soll“, sagte Dr. Friedhelm Grabe auf Anfrage. Grabe war 1969 im Bezirk Potsdam für die Kultur zuständig. „Fontane und das Land Brandenburg gehören zusammen“, meinte er, für ihn wäre es ein Jammer, wenn das Archiv umzöge.

Am 3. Oktober 1990 ging die Deutsche Staatsbibliothek in die Trägerschaft der Stiftung Preußischer Kulturbesitz über, während zur gleichen Zeit in Brandenburg eine demokratisch legitimierte Landesregierung gebildet wurde, die bereits am 28.11.1990 durch Kabinettsbeschuß eine Rückführung des Fontane-Archivs in die Rechtsträgerschaft des Landes Brandenburg anstrebte.

Am 15. Dezember 1990 konstituierte sich in Potsdam die Theodor Fontane Gesellschaft e. V., die sich in ihrem Statut zur Unterstützung des Theodor-Fontane-Archivs als Stätte der Forschung und Begegnung von Wissenschaftlern und interessierten Laien bekannte und in diesem Sinne bei den zuständigen Behörden intervenierte.

Entgegen der fortwährenden Forderung nach Übergabe der Fontane-Handschriften, insbesondere der seit 1965 im Archiv befindlichen Dauerleihgaben durch die Deutsche Staatsbibliothek, erklärten die anderen Leihgeber – Bibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin und die Stadtbibliothek Berlin (Ost) –, daß das Potsdamer Archiv mit ihren Leihgaben auch künftig wissenschaftlich arbeiten könne, wenn es mit allen Sammlungsteilen in Potsdam erhalten bliebe.

Die Archivleitung erhielt nach der Gründung der brandenburgischen Landesregierung erstmalig die Möglichkeit, alle das Archiv betreffenden Probleme in offener, freimütiger Aussprache mit dem Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und den Mitarbeitern seines Hauses sowie mit den Abgeordneten des Landtagsausschusses für Wissenschaft, Forschung und Kultur, aber auch mit dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu erörtern. Das gab allen Archivmitarbeitern Zuversicht und Hoffnung für den Erhalt der Fontane-Stätte am traditionellen Ort.

Rückkehr ins Land Brandenburg

Nach langwierigen Verhandlungen schlossen 1992 die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg eine Vereinbarung, nach der das Fontane-Archiv mit seinem Bestand und Personal wieder in

Abb. 19. Aus dem „Tagesspiegel“ vom 10. Juli 1990.

Theodor Fontane-Archiv gehört wieder den Brandenburgern!

Das Theodor-Fontane-Archiv ist in die Trägerschaft des Landes Brandenburg zurückgeführt worden. Durch eine kürzlich unterzeichnete Vereinbarung zwischen dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz konnte das Archiv rückwirkend zum 1. Januar 1992 wieder der Obhut des Landes unterstellt werden.

Im Jahre 1936 hatte die damalige Provinzialverwaltung der Provinz Brandenburg umfangreiche Teile des Nachlasses des märkischen Dichters und Schriftstellers Theodor Fontane erworben und als Fontane-Archiv in das Brandenburgische Schriftumsarchiv in Potsdam eingegliedert. Als Folge kriegsbedingter Auslagerungen sind viele wertvolle Handschriften verloren gegangen. Nach 1945 übernahm das neugebildete Land Brandenburg das Fontane-Archiv und fügte es in die Brandenburgische Landesbibliothek (später Landes- und Hochschulbibliothek) in Potsdam ein. 1969 wurde das Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek Berlin übergeben, die 1990 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zufiel. Seitdem hatte sich das wieder entstandene Land Brandenburg intensiv bemüht, das Fontane-Archiv als wichtigen kulturellen Bestandteil in Potsdam zu erhalten und in Obhut des Landes zu übernehmen.

Das Theodor-Fontane-Archiv hat sich im Verlaufe seines Bestehens zu einer zentralen Sammelstelle für Handschriften, Bücher, Aufsätze, Zeitungsartikel und andere Materialien von und über Theodor Fontane entwickelt.

In Zusammenarbeit mit vielen Wissenschaftlern und Fontane-Freunden gibt das Fontane-Archiv seit Jahrzehnten die „Fontane-Blätter“ heraus, in denen die neuesten Forschungsergebnisse über Fontane und seine Zeit publiziert und viele Fontane-Handschriften erstmals veröffentlicht werden.

Abb. 20. Pressemeldung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg vom 18.4.1992.

die Rechtsträgerschaft Brandenburgs zurückgeführt und ihm der Status einer selbständigen Kultureinrichtung erteilt wurde. Die Staatsbibliothek in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz fand sich im Interesse laufender Forschungen und Publikationen schließlich bereit, ihre Dauerleihgabe noch bis Mitte 1998 im Depot des Archivs zu belassen.⁵⁰

Ab Januar 1992 wurde mit dem Aufbau einer eigenen Verwaltung, einschließlich des Haushalts- und Rechnungswesens begonnen, die in der Folgezeit durch eine moderne Bürotechnik rationalisiert werden konnte. Dabei wurde das Archiv durch die Mitarbeiter des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur, insbesondere durch den Referenten für Archive und Bibliotheken, Dr. Schreckenbach, maßgeblich unterstützt.

Mit der dadurch wieder erlangten Selbständigkeit und Handlungsfreiheit konnte das Archiv seine Leistungen erhöhen, seine Bestände an Literatur, Handschriften, Bildern u.a. Archivalien erheblich erweitern und seit Jahren stagnierende Publikationsvorhaben endlich weiterführen. Dank der Unterstützung des Landes und des Bundes sowie durch Spenden konnten die seit 1959 im Archiv deponierten drei Tagebücher Theodor Fontanes (1855-1856 / 1856-1858 / 1866-1882) von der Erbgemeinschaft Wallich erworben und vom Aufbau-Verlag, Berlin, zur Freude der weltweiten Fontane-Gemeinde, 1994 herausgegeben werden.

Allein in der Zeit von 1992 bis Ende 1994 war es möglich, die handschriftlichen Bestände um 122 Autographe (insgesamt 347 Seiten) zu erweitern und damit der wissenschaftlichen Nutzung zuzuführen. Darunter besonders wertvoll waren zwei bisher in der Originalhandschrift nicht bekannte Folioseiten des Entwurfs für ein Potsdam-Kapitel, das Fontane für den Band *Havelland* vorgesehen, aber später nicht ausgeführt hatte. In den „Fontane-Blättern“, Heft 57/1994, S. 4-6, wurde das Manuskript zum erstenmal von Gotthard Erler veröffentlicht (vgl. Anhang, Seite 193, Abb. 31).

Als ein besonderer Glücksfall kann die Erwerbung von 42 Originalbriefen Theodor Fontanes aus den Jahren 1890 - 1898 an seinen Sohn Friedrich bezeichnet werden, weil ein großer Teil dieser Briefe bisher nicht oder nur unvollständig publiziert werden konnte. Diese Autographe gehörten zum Altbestand des Fontane-Archivs und galten seit 1945/46 als

verschollen. Die Briefe sind deshalb für die Forschung höchst interessant, weil sie bedeutsame Hinweise auf Fontanes spätes Romanschaffen vermitteln. Aus diesem Konvolut werden hier erstmals zwei bisher unveröffentlichte Briefe vorgestellt (vgl. Anhang, S. 186 ff., Abb. 27 u. 28).

Im Herbst 1993 wurde die Handschriftensammlung durch ein außergewöhnliches Geschenk bereichert: Der langjährige Freund und Förderer des Archivs, Professor Dr. Henry H. H. Remak (Bloomington/USA), übergab aus seinem Besitz die Manuskriptentwürfe Fontanes zu *Bologna, Pisa* und zu *Amerikanischen Erzählern* sowie mehrere Originalbriefe des Dichters.

Aus der Hand der Nachkommen (Urenkel) erhielt das Archiv bisher nicht bekannte Originalbriefe von Emilie Fontane an ihren Mann und an ihre Kinder sowie eine sehr schöne Kopie des von Max Wiese geschaffenen Neuruppiner Fontane-Denkmal (Modell aus getöntem Gips) und die Reproduktion eines bisher unbekanntes Fontane-Porträts, das vermutlich August von Heyden zuzuschreiben ist (s. Anhang, S. 181, Abb. 24).

Anlässlich des 175. Geburtstages von Theodor Storm veranstaltete das Archiv gemeinsam mit der Storm- und der Fontane-Gesellschaft ein zweitägiges Kolloquium, das sich mit den Beziehungen der beiden Dichterefreunde und ihrem Verhältnis zum preußischen Staat beschäftigte. Neben einer Ausstellung „Storm in Potsdam“ hatten die Veranstalter jenen Geburtstagstisch nachgestaltet, mit dem die Berliner Dichterefreunde, Fontane, Kugler, Heyse und Eggers, den Husumer Dichter zu seinem 36. Geburtstag in Potsdam 1855 erfreut hatten.

Mit Unterstützung der Brandenburger Landesvertretung in Bonn konnte das Fontane-Archiv 1993 – erstmals nach der deutschen Wiedervereinigung – seine Bestände am Rhein vorstellen und diese, mit Exponaten anderer Leihgeber, in einem Katalog dokumentieren. Diese Ausstellung, die vom damaligen Kultur- und Wissenschaftsminister Brandenburgs, Dr. h.c. Hinrich Enderlein, in Bonn eröffnet wurde, korrespondierte auf der Grundlage des Themas „Theodor Fontane – Märkische Region und Europäische Welt“ mit aktuellen Tendenzen der Forschung, wie sie auch bei der im gleichen Jahr stattfindenden Fontane-Tagung in Potsdam zur Diskussion standen.



Abb. 21. Zur Eröffnung der Ausstellung
„Theodor Fontane – Märkische Region und Europäische Welt“ in Bonn 1993.
Von links nach rechts: Dr. M. Horlitz, Prof. Dr. Ch. Jolles, Staatssekretärin
I. von Rottenburg, Dr. G. Erler, Prof. Dr. H. Nürnberger.

Anlässlich des 175. Geburtstages Fontanes (1994) gestaltete das Archiv gemeinsam mit der Potsdamer Stadt- und Landesbibliothek eine Ausstellung für die Brandenburger Fontane-Freunde.

Seit 1994 können sich alle Besucher des Archivs an einem Porträt des alten Fontane erfreuen, das Hanns Fechner 1894 in Öl ausgeführt hatte. Dieses über Jahrzehnte verschollene Bild konnte vor wenigen Jahren vom Berlin-Museum – jedoch in einem desolaten Zustand – erworben werden. Da sich das Fontane-Archiv anteilig an den Restaurierungskosten beteiligte, erhielt es das Gemälde für einige Jahre als Leihgabe (vgl. „Fontane-BL.“, H. 60/1995). Beide Institute gaben damit ein Beispiel für Möglichkeiten einer unbürokratischen Zusammenarbeit von Berliner und Brandenburger Kultureinrichtungen, im Vorfeld einer staatlichen Länderfusion.

Durch Zuwendungen der Rheinland-Westfalen-Stiftung wurde im gleichen Jahr mit einer umfassenden Restaurierung von Handschriften Fontanes und anderen Kunstgegenständen begonnen, die in früheren Jahren wegen des Devisenmangels nicht möglich war. Für die Aufbewahrung der Handschriften konnte endlich ein klimagesichertes Depot eingerichtet werden.

Heute bietet das Archiv der Forschung einen Gesamtbestand von etwa

- 22 900 bibliographischen Einheiten, darunter:
- 3 100 Autographe (Briefe, Manuskripte, Fragmente, Notiz- und Tagebücher),
- 5 200 Abschriften und Kopien von zum Teil verschollenen Handschriften aus Fontanes Nachlaß,
- 4 600 Bände Literatur von und über Fontane,
- 10 000 Zeitungsartikel und Zeitschriftenaufsätze,
- 148 Bände aus der Handbibliothek Fontanes, z. T. mit Marginalien,

außerdem eine umfangreiche Bildersammlung, familiäre Erinnerungsstücke, Noten von Vertonungen Fontanescher Dichtungen sowie zahlreiche Film- und Tondokumente.

Das Theodor-Fontane-Archiv ist nach wie vor ein Haus der offenen Tür, wobei alle Sammlungsteile als Präsenzbestände der öffentlichen Nutzung zur Verfügung stehen. Sie können mit Hilfe alphabetisch, systematisch und chronologisch geordneter Kataloge erschlossen und unmittelbar im Leseraum genutzt werden.

Die Mitarbeiter leisten seit 1994 Zuarbeit für die „Große Brandenburger Fontane-Ausgabe“ des Aufbau-Verlages sowie für Editionsprojekte anderer Verlage. Sie bereiten die Herausgabe einer umfassenden Fontane-Bibliographie vor, arbeiten an neuen Bestandsverzeichnissen sowie an einer Dokumentation über die seit 1945/46 verschollenen Bestände. Ferner beraten sie die Gäste des Hauses bei der Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten und empfehlen Veröffentlichungen neu

erworbener Handschriften sowie wissenschaftliche Untersuchungen zu ausgewählten Archiv-Konvoluten. Das Archiv verantwortet, wie bereits erwähnt, die Mitherausgabe der „Fontane-Blätter“, trägt hierfür den Hauptanteil der Korrespondenz mit Autoren und Rezensenten und leitet die Drucklegung.

Im Frühjahr 1995 gab das Archiv ein unter der Federführung von Peter Schaefer entstandenes Gesamtregister für alle von 1965 bis 1994 in den „Fontane-Blättern“ erschienen Beiträge heraus. Als weitere bibliographische Hilfsmittel stehen seit 1994 gedruckte Inhaltsverzeichnisse dieses Periodikums, beginnend mit dem Heft 1/1965, dem Leser zur Verfügung.

Die künftigen Wirkungsmöglichkeiten des Theodor-Fontane-Archivs hängen vor allem davon ab, ob es sich weiterhin als zentrale Sammlungs- und Forschungsstelle Fontaneschen Schrifttums entwickeln können. Dies wäre nicht nur für künftige Forschungs- und Publikationsvorhaben aus wissenschaftsökonomischer Sicht von unschätzbarem Wert, sondern für eine international fruchtbare Kulturpolitik von beispielgebender Bedeutung.

ANMERKUNGEN

- 1 Zitiert nach: Hermann Fricke, Das Theodor-Fontane-Archiv. Einst und jetzt. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, Bd. 15 (1964) S. 179.
- 2 Thomas Mann, Aufsätze Reden Essays. Bd. 3. Aufbau-Verlag, Berlin u. Weimar 1986, S. 26.
- 3 Zitiert nach: Fricke, a.a.O., S. 167.
- 4 Gemeinschaftstestament der Eheleute Emilie u. Theodor Fontane v. 07.02.1892. Handschriftliche, beglaubigte u. besiegelte Abschrift v. 21.10.1898. Königl. Preuß. Amtsgericht I Berlin, Abt. 95. (FAP).
- 5 Vgl. Christel Laufer, Der handschriftliche Nachlaß Theodor Fontanes. In: Fontane-Blätter (FB), Bd. 3 (1974) H. 4, S. 266. Vgl. auch Fricke, a.a.O., S. 169.
- 6 Aus einem Brief Paul Schlenthers an Martha Fritsch, geb. Fontane v. 04.03.1902 (FAP).
- 7 Nach dem Testament der Eheleute Fontane vom 07. 02.1892 erforderte eine testamentarische Änderung die Unterschriften beider Erblasser (vgl. S. 19). Gemeinsam unterzeichnete „Nachzettel“ sind jedoch bisher nicht überliefert. Folgende Zeitungen berichten, daß Emilie Fontane durch testamentarische Änderung verfügt habe, den gesamten literarischen Nachlaß ihres Ehemannes dem Märkischen Museum zu übergeben:
 „Berliner Morgenpost“ v. 19.2.1902
 „Berliner Zeitung“ v. 19.2.1902
 „Allgemeine Zeitung“ (München) v. 19.2.1902
 „Bohemia“ (Prag) v. 19.2.1902
 „Deutsche Zeitung“ v. 20.2.1902
 „Münchener Neueste Nachrichten“ v. 20.2.1902 (sämtlich FAP)
 Da die genannten Zeitungen einen nahezu gleichlautenden Text über eine Testamentsveränderung der Witwe Fontanes veröffentlichten, die juristisch nicht möglich war, kann nur eine Quelle vermutet werden. Daß es sich möglicherweise nur um mündliche Andeutungen von Frau Emilie handelte, ist mit relativer Sicherheit aus dem Nachruf auf ihr Ableben von Otto Pniower zu schließen. In diesem befindet sich kein Hinweis auf eine testamentarische Verfügung der Emilie Fontane bzw. auf eine Nachlaßübergabe an das Märkische Museum.
 (Vgl. Otto Pniower: Emilie Fontane. In: „Der Tag“ v. 20.2.1902; vgl. auch: Laufer, a.a.O., S. 266 u. S. 285, Anm. 11 u. 12).
- 8 Aus einem Brief v. Martha Fritsch an Paul Schlenther v. 02.03.1902 (FAP).
- 9 S. Anm. 6. (Vgl. hierzu Hermann Fricke, Theodor Fontanes letzter Wille und seine Vollstreckung. In: Der Bär von Berlin, 11. Folge (1962) S. 91. Darin stützt sich Fricke in seinem Hinweis auf eine testamentarische Nachbestimmung von Frau Emilie ausschließlich auf eine handschriftliche Notiz Friedrich Fontanes in dem von Paul Meyer 1936 hrsg. Bd.: Erinnerungen an Theodor Fontane 1819-1898, auf S. 27. Diese Notiz kann nicht als gesicherte Quelle angesehen werden.)
- 10 Märkisches Museum, Berlin. Inv.-Verz. d. Lit.-Archivs XV 1, Nr. 250 v. 30.07.1903.

- 11 Vgl. Anita Golz, Zur Überlieferung d. Gedichthandschriften Fontanes. In: Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. Beitr. zur Fontane-Konferenz vom 17. bis 20. Juni 1986 in Potsdam. Mit einem Vorw. von O. Keiler, S. 547ff. (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek 6).
- 12 Renate Gollmitz, Max Herrmanns Korrekturen zur Erstausgabe von „Mathilde Möhring“ (1908). In: FB H. 47(1989) S. 111 ff.
- 13 Hans-Heinrich Reuter, Fontanes Briefe an seine Familie. Ergebnis einer vergleichenden Untersuchung im Fontane-Archiv. In: Weimarer Beiträge 7 (1961), S. 795 ff.
- 14 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA), Akte „Ehrengabe für Friedrich Fontane“, Rep. 55, XI/873, Bl. 1-13.
- 15 Kurt Brückmann, Das Theodor-Fontane-Archiv gestern, heute und morgen. In: Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Symposion zur 30-Jahr-Feier des Fontane-Archivs der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek, Potsdam 1966, S. 113 ff. Vgl. auch Laufer, S. 274-275 u. Joachim Schobeß, Der Nachlaß Theodor Fontanes 1898-1965 [...] In: Zentralblatt f. Bibliothekswesen (ZfB) 12 (1965), S. 732 ff.
- 16 Friedrich Fontane, Der literarische Nachlaß Theodor Fontanes und die preußische Staatsbibliothek (Epilog). Neuruppin 1935. (Privatdruck).
- 17 BLHA, Akte „Ankauf des Fontane-Archivs“, Rep. 55, XI/869, Bl. 15-24. Da am 18.12.1935 der Vorvertrag abgeschlossen wurde, gilt dieser Tag seither als Gründungsdatum des „Fontane-Archivs in öffentlicher Hand“. Die Kaufverträge für den Ankauf des Nachlasses wurden am 20.01.1936 und für den wiss. Apparat am 21.02.1936 abgeschlossen.
- 18 Ebd., Akte „Verwaltung des Fontane-Archivs“, Rep. 55, XI/872, Bl. 9, 19 u. 25.
- 19 Hermann Fricke, Emilie Fontane. Mit unveröffentlichten Gedichten und Briefen von Theodor und Emilie Fontane. Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung. Rathenow 1937. Beilage 4, S. 116 ff. Zu den Erwerbungen v. 1937-1944 vgl. S. 37 u. Anm. 29 u. 32.
- 20 BLHA, Akte „Ankauf des Fontane-Archivs“, Rep. 55, XI/869, Bl. 72-73: „Friedrich Fontane bietet Manuskripte zu folgenden Ergänzungsbänden d. ‘Gesammelten Werke’ an:
 1. Bilderbuch aus England, (Hrsg. v. Friedrich Fontane 1938)
 2. Mein skandinavisches Buch
 3. Plaudereien über Theater II
 4. Familienbriefe III.
 5. u. 6. Freundesbriefe III u. IV.“
- 21 BLHA, Akte „Herausgabe der Freundesbriefe v. Theodor Fontane“, Rep. 55, XI/875, Bl. 7, 14-30. Vgl. auch Akte „Erwerbungen [...]“ XI/867, Bl. 53.
- 22 Ebd., Rep. 55, XI/875, Bl. 34-35.
- 23 Charlotte Jolles, Der Nachlaß Theodor Fontanes. In: Brandenburgische Jahrbücher 9 (1938), S. 90-92.

- 24 BLHA, Akte „Herausgabe zu Fontanes Likedeeler“, Rep. 55, XI/876, Bl. 1-147.
 25 Ebd., Bl. 29-33.
 26 Ebd., XI/867, Bl. 81 u. XI/872, Bl. 34.
 27 Ebd., XI/876, Bl. 128.
 28 Ebd., XI/867, Bl. 113.
 29 Ebd., Bl. 23, 49, 61, 92-94, 277-80, 296-97.
 30 BLHA, Akte „Veröffentlichungen aus dem Fontane-Archiv“, Rep. 55, XI/874, Bl. 275.
 31 Ebd., Bl. 278.
 32 BLHA, Akte „Erwerbungen für das Schrifttumsarchiv“ v. 01.09.1942 bis 25.09.1944. Rep. 55, XI/868, Bl. 25.
 33 Joachim Schobeß, Bestandsverzeichnis, Theodor Fontane Handschriften. Teil 1.1. Potsdam 1962. Vgl. auch: Hannelore Wolter, Bestandsverzeichnis Teil 1.2. (Verz. d. Familien-Brief-Abschriften) Potsdam 1963.
 34 Joachim Förstenu, Theodor Fontane als Kritiker seiner Zeit. Aus Anlaß der Theodor-Fontane-Gedächtnisausstellung im Städt. Museum Potsdam, Herbst 1948.
 35 Toni Skerhut, Der Aufbau der Brandenburgischen Landes- u. Hochschulbibliothek in Potsdam. In: ZfB 65 (1951) S. 287 ff.
 36 Das Theodor-Fontane-Archiv unterhält auch heute noch, nach viereinhalb Jahrzehnten, Beziehungen zur Familie des Göttinger Germanisten (vgl. S. 51-52).
 37 Ein abschließender Bericht über diese Ereignisse wurde in den FB Bd. 2 (1971) H. 4, S. 276 ff. veröffentlicht.
 38 Joachim Schobeß, Der Nachlaß Theodor Fontanes 1898-1965 ... a.a.O., S. 739 ff. Vgl. Max Ulrich v. Stoltzenberg, Einige weitere Standorte von Fontane-Handschriften[...] In: FB Bd. 2 (1969) H. 1, S. 63 f.
 Vgl. auch: Hermann Fricke, Das Theodor-Fontane-Archiv [...] a.a.O., S. 176 ff.
 39 Vgl. FB, Bd. 1 (1965) H. 2, S. 89.
 40 Folgende Sonderhefte liegen vor:
 1968: Zeitbilder. Zwei Fragmente von Theodor Fontane: *Sidonie von Borcke* und *Storch von Adebar*.
 1969: Zur Entstehungs- u. Wirkungsgeschichte Fontanescher Romane.
 1973: Theodor Fontane, Reisen in Thüringen
 1976: Register für die Bde. 1 (1965) - 2 (1973) u.d. Sonderhefte 1-3.
 1979: Theodor Fontane. Unveröffentlichte und unbekannte Gedichte [...] 1838-1896.
 1980: Der Weg zur Weltliteratur. Fontanes Bret-Harte-Entwurf.
 41 Horst Kunze, Übergabe der Fontane-Autographe der Deutschen Staatsbibliothek an das Theodor-Fontane-Archiv. In: Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Symposium zur 30-Jahr-Feier des Fontane-Archivs der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek Potsdam. Potsdam 1966, S. 121 f.
 42 Zitiert nach: Heino Brandes, Symposium und Feierstunde zum dreißigjährigen Bestehen des Fontane-Archivs. In: FB Bd. 1 (1966) H. 3, S. 85.
 43 Horst Kunze, Begrüßungsworte z. wiss. Konferenz z. 150. Geburtstag Th. Fontanes (1969) in Potsdam. In: Fontanes Realismus. Vorträge und Berichte. Berlin 1972, S. 9.

- 44 Bruno Haid, Festansprache z. wiss. Konferenz [...] Ebd., S. 15.
 45 Joachim Schobeß, Berichte über die Fontane-Konferenz 1969 in Potsdam. In: FB Bd. 2 (1970) H. 2, S. 142 f.
 46 Otfried Keiler, Erläuterungen zum Konferenz-Projekt (Potsdam 1986): Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. In: FB Bd. 5 (1984) H. 6, S. 616 ff.
 47 Zu den Konferenzergebnissen vgl.: Roland Berbig/Otfried Keiler, Internationale Arbeitskonferenz in Potsdam: Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. In: FB Bd. 6 (1987) H. 5, S. 567 ff.
 48 Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. Beiträge zur Fontane-Konferenz v. 17.-20.6.1986 in Potsdam. In: Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek 6, hrsg. von Friedhilde Krause, Berlin 1987.
 49 Presseinterview mit dem wiss. Mitarbeiter der Deutschen Staatsbibliothek, Dr. R. Bradler. In: Tagesspiegel v. 10.07.1990.
 50 Pressemitteilung, hrsg. v. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Nr. 50/92 v. 18.04.1992: Theodor-Fontane-Archiv gehört wieder den Brandenburgern!

WEITERE LITERATUR ZUR

GESCHICHTE DES NACHLASSES UND DES THEODOR-FONTANE-ARCHIVS

- Friedrich Fontane: Der literarische Nachlaß Theodor Fontanes und die preußische Staatsbibliothek (Epilog). 1935 (Privatdruck).
- Charlotte Jolles: Der Nachlaß Theodor Fontanes. In: Brandenburgische Jahrbücher 9 (1938) S. 90-92.
- Hermann Fricke: Das Theodor-Fontane-Archiv. Einst und jetzt. - In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, Bd. 15 (1964) S. 177.
- Joachim Schobeß: Der Nachlaß Theodor Fontanes 1898-1965. Dreißig Jahre Theodor-Fontane-Archiv in öffentlicher Hand. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 12 (1965) S. 729 ff.
- Kurt Brückmann: Das Theodor-Fontane-Archiv gestern, heute und morgen. Festansprache am 18.12.1965 zum Symposium zur 30-Jahr-Feier des Fontane-Archivs der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek. Potsdam 1966, S. 113 ff.
- Horst Kunze: Übergabe der Fontane-Autographe der Deutschen Staatsbibliothek an das Theodor-Fontane-Archiv. In: Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit. Symposium zur 30-Jahr-Feier des Fontane-Archivs ... Potsdam 1966, S. 121 f.
- Christel Laufer: Der handschriftliche Nachlaß Theodor Fontanes. In: Fontane-Blätter, Bd. 3 (1974) H. 4, S. 266.
- Otfried Keiler: 50 Jahre Fontane-Archiv in staatlichem Besitz. In: Fontane-Blätter, Heft 41 der Gesamtreihe (1986/1).
- Manfred Horlitz: Zur wechselvollen Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs. In: Brandenburgische Archive. Mitteilungen aus dem Archivwesen des Landes Brandenburg Nr. 4 (1994), S. 11 ff.

Zeittafel zur Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs

- 1898 20. September 1898: Theodor Fontane in Berlin verstorben.
Der schriftliche Nachlaß im Familienbesitz.
- 1902 Fontanes Schreibtisch mit Manuskripten der zu Lebzeiten des
Dichters gedruckten Erzählwerke wird nach dem Tod der Witwe
von den Erben dem Märkischen Museum, Berlin, übergeben.
- Herausgabe verschiedener Publikationen durch die
Nachlaßkommission im Verlag Friedrich Fontane & Co.:
- 1905 *Causerien über Theater*. Hrsg. von P. Schlenther.
- 1905 *Theodor Fontanes Briefe an seine Familie*. Hrsg. von K. E. O. Fritsch
(Fontanes Schwiegersohn) und eine 2. Sammlung (1909):
Briefe an die Freunde. Hrsg. von O. Pniower und P. Schlenther.
- 1908 *Aus dem Nachlaß von Theodor Fontane* (darunter *Mathilde Möhring*;
Erstdruck in der „Gartenlaube“ 1906). Hrsg. von J Ettliger.
- 1905/10 *Gesammelte Werke* in 21 Bänden (enthalten auch die
zwischen 1905 und 1909 erschienenen Bände).

1919 - 1933

Nach dem 1. Weltkrieg: Archivierung des Nachlasses durch Fontanes Sohn
Friedrich in Neuruppin (Verzeichnung, Auskunftskarteien,
Erweiterung durch Literaturerwerbung und Rückgewinn von
Briefen an Empfänger außerhalb der Familie).

- Öffnung für wissenschaftliche Nutzung.
- Ablauf der Schutzfrist für Fontanes Werke 1928.
- Verkaufsversuche durch die Erben Fontanes an eine öffentliche
Institution scheitern.
- Versteigerung von 280 Nachlaßteilen (Oktober 1933)
bei Meyer & Ernst, Berlin.

1934 - 1945

- 1935/36 Ankauf des Rest-Nachlasses und des Archiv-Apparates durch die
Provinzialverwaltung Brandenburg; dadurch Gründung des
Theodor-Fontane-Archivs als öffentliche Einrichtung.
Archivleiter: Dr. Hermann Fricke.
- 1936/37 Übernahme der Sammlungen durch das Landeshaus der Provinz-
verwaltung Brandenburg, Berlin W 35, Matthäikirchstr. 3-5.
- 1938/39 Eingliederung des Fontane-Archivs in das Brandenburgische
Schrifttumsarchiv, Potsdam, Alte Zauche 67.

Publikationen aus dem Theodor-Fontane-Archiv:

- *Emilie Fontane. Mit unveröffentlichten Gedichten und Briefen von
Theodor und Emilie Fontane*. Mit einem Bestandsverzeichnis des
Archivs. Hrsg. von H. Fricke, Rathenow 1937.
- *Die Likedeeler. Fontanes letzter Romanentwurf*.
Hrsg. von H. Fricke, Rathenow 1938.
- *Theodor Fontane. Briefe an die Freunde - Letzte Auslese*.
Hrsg. von F. Fontane und H. Fricke, Berlin 1943.

Erste Ausstellung des Archivs aus Anlaß des 120. Geburtstages
Theodor Fontanes in Neuruppin (1939).

Erweiterung der Archivbestände bis Herbst 1944. Danach
Auslagerung (mit anderem Kunstgut) nach Müncheberg/Mark.

1946 - 1969

Nach dem 2. Weltkrieg: Rückführung der durch Plünderung zu ca 75 %
dezimierten Bestände nach Potsdam und Eingliederung in die
Brandenburgische Landesbibliothek.

- 1948 Erste Fontane-Ausstellung nach dem Kriege in Potsdam.
- 1950 Beginn des Ausbaues zu einem wissenschaftlichen Literaturarchiv.
Umfangreiche Erwerbungen von Literatur, Handschriften u. a.
Archivalien, z. T. Rückkauf vermißter Bestände.
Archivleiter: Joachim Schobeß.

1960 *Bestandsverzeichnis der Literatur von und über Fontane.*
Hrsg. von J. Schobeß (1965 zweite, verm. Aufl.)

1962/63 *Bestandsverzeichnis der Handschriften und der
Familien-Brief-Abschriften aus dem Nachlaß.*
Hrsg. von J. Schobeß und H. Wolter.

1965 30-Jahr-Feier.
Beginn der Herausgabe der „Fontane-Blätter“.

Wissenschaftliche Tagung:
„Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit“.

Übergabe der Fontane-Autographe der Deutschen Staatsbibliothek,
Berlin (O); in den folgenden Jahren auch durch die Bibliothek der
Humboldt-Universität und die Stadtbibliothek Berlin als Dauerleihgabe.

1969 Feier zum 150. Geburtstag Fontanes.
Wissenschaftliche Tagung: „Fontanes Realismus“.
(zunehmende internationale Resonanz)

Das Theodor-Fontane-Archiv wird der Deutschen Staatsbibliothek
Berlin (O), zugeordnet.

1970 – 1991

Die Potsdamer Bemühungen um weitere Konzentration der Hand-
schriften an e i n e m Ort werden durch Kopien von verschiedenen
Bibliotheken und Archiven unterstützt.

1980 Archivleiter: Dr. Otfried Keiler.

1986 Wissenschaftliche Tagung:
„Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit“.

Weiterer Ausbau internationaler Beziehungen,
insbes. für kooperative Forschungsprojekte.

Profilierung der „Fontane-Blätter“ als internationales
Kommunikationsorgan der Fontane-Forschung.

1987 Archivleiter: Dr. Manfred Horlitz.

1988 Erhebliche Bestandserweiterung durch Rückgabe von Auto-
graphie aus dem Vorkriegsbestand von Instituten der Bundes-
republik und Berlin (W) im Rahmen eines Bibliotheksaustausches
beider deutscher Staaten.

1989 Fontane-Ausstellung des Archivs in Sofia.

1990/91 Vorhaben der Deutschen Staatsbibliothek (lokale Aufteilung
und Verlegung der Sammlungen) gefährdet das Fortbestehen des
Theodor-Fontane-Archivs.

Mitwirkung bei der Gründung der
Theodor Fontane Gesellschaft e. V. in Potsdam 1990.

Ab 1992

1992 Rückführung des Theodor-Fontane-Archivs in die Branden-
burgische Landesverwaltung (ab 1.1.1992); als rechtlich
selbständige Einrichtung dem Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur zugeordnet.

Beginn umfangreicher Bestandserweiterung und Restaurierungen.

1993 Erste gesamtdeutsche Fontane-Ausstellung in Bonn
mit ca. 30 Leihgebern .

1994 Die überlieferten Tagebücher Fontanes werden erstmals durch den
Aufbau-Verlag, Berlin, unter Mitwirkung des Archivs
herausgegeben.

Beginn der gemeinsamen Herausgabe der „Fontane-Blätter“
(ab Heft 58) durch das Theodor-Fontane-Archiv und
die Theodor Fontane Gesellschaft e. V.

1995 Herausgabe eines Gesamtregisters für die „Fontane-Blätter“
Hefte 1 (1965) – 57 (1994).

Erinnerungen

„Können Sie mir dazu verhelfen?“
Ein überraschender Fund zur Vorgeschichte
des Theodor-Fontane-Archivs

Dr. Walter Hettche, München

Anfang Dezember 1992 wurde in einem Münchner Auktionshaus ein fragmentarischer Fontane-Brief angeboten¹, der bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war. Mit tatkräftiger Unterstützung des Fontane-Forschers Dr. Roland Berbig, der eigens zu dieser Auktion aus Berlin angereist war, konnte das bedeutende Autograph in einem hitzigen Bietergefecht für die Forschung gesichert werden. Mit dem Erwerb des Fragments begannen allerdings die Schwierigkeiten erst richtig. Auf dem 4,7 x 14,1 cm großen Zettel sind auf der Vorderseite nur noch die Worte „*der gute Leumund*“ und auf der Rückseite die Sätze „*Können Sie mir dazu verhelfen? In aufrichtiger Verehrung, Ihr Th. Fontane*“ zu lesen. Vielerlei war also noch zu klären und zu ermitteln: Der Adressat des Briefes, das Datum und, nicht zuletzt, der vollständige Inhalt. In jahrelanger, intensiver intuitionsphilologischer Forschungsarbeit² (zeitweilig waren zwei habilitierte Germanisten, ein hauptamtlicher promovierter wissenschaftlicher Mitarbeiter und vier studentische Hilfskräfte an dem Projekt beteiligt) ist es schließlich gelungen, den bisher unbekanntem Brief vollständig zu rekonstruieren. Dabei gelangte das Forscherteam zu der überraschenden, ja sensationellen Erkenntnis, daß die Einrichtung des Theodor-Fontane-Archivs auf eine Anregung des Dichters selbst zurückgeht. Wenn also in diesem Jahr der 60. Geburtstag des Archivs gefeiert wird, sollte bei aller Freude nicht vergessen werden, daß die Einrichtung – wenn man schon im Jahre 1884 auf die Forderungen Fontanes gehört hätte – heute bereits 111 Jahre alt sein könnte; gewiß auch eine Zahl, die ein feierliches Gedenken rechtfertigt.

Aus dem erschlossenen Inhalt des Briefes ergibt sich, daß es sich bei dem Empfänger um Friedrich Wilhelm Steffens in Dresden handelt, in dessen Verlag die erste Buchausgabe von „*Graf Petöfy*“ gerade erschienen

war. Im „Verzeichnis und Register“ der Briefe Fontanes ist der Brief aufgrund des erschlossenen Datums nach Nummer 84/152 einzuordnen.

In dem folgenden Abdruck des Briefes sind die intuitionsphilologisch rekonstruierten Partien *kursiv* gesetzt, der erhaltene Text des Fragments erscheint in gerader Schrift.

Berlin, 17. Dez. 1884.
Potsdamerstraße 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ihre Güte hat mir das MS. des „Petöfy“ wieder zugestellt. Verbindlichsten Dank. Mit gemischten Gefühlen habe ich den Stapel auf den Hängeboden geschafft; es ist doch immer ein eigenes Stück Leben, an dem manche Sorge und manche Freude hängt und das man nicht gerne aus der Hand gibt. Mit meinen Handschriften (natürlich auch mit denen meiner Kollegen; gerade hatt' ich einen Brief von Storm³, der mir in dieser Hinsicht Fürchterliches berichtet) geht man ja schon zu meinen Lebzeiten nicht eben pfleglich um. Wenn ich mir nun erst ausmale, wie nach meinem Tod unser Hausmädchen (die Neue ist wieder eine furchtbare Zierliese) mit ihren Dreckpfoten in meinen Papieren herumfährt und am Ende gar die Butterstullen für ihren skrophulösen Bengel hineinwickelt, packt mich schon im voraus die kalte Wut.⁴ Jeder Miethszettel und jedes lederne Ministerialreskript, das der alte Mühler⁵ mit seiner ausgeleierte Gänsefeder unterschrieben hat, wird bis zum jüngsten Tag in einer preußischen Archivmappe aufbewahrt, aber die kostbaren Manuskripte der heimischen Dichter werden womöglich verheizt oder als Einwickelpapier mißbraucht. Dabei steckt in jedem einzelnen Komma meiner Romane mehr Geist als in allen Mühlerschen Ministerial-Erlassen zusammen. Warum gibt es eigentlich keine Dichterarchive, wie es Staats-, Kirchen-, ja sogar Gutsarchive gibt? Es müßte doch möglich sein, in einem geeigneten Gebäude ein, sagen wir, Wilibald-Alexis-Archiv oder meinetwegen auch ein Th.-Fontane-Archiv einzurichten! Für jeden Unsinn ist in Preußen Geld in Fülle vorhanden, für viertelstündig klimpernde Glockenspiele, die natürlich falsch klingen (alle Glockenspiele klingen falsch), für Uniformen und Militärmusik, aber für die Dichter hat man keine

20 Sgr. übrig. Dabei wäre eine derartige Einrichtung mit wenig Geld aufzubauen und zu unterhalten. Das Personal wäre gewiß mit bescheidensten Einkünften zufrieden, und geeignete Männer und Frauen dürften mit Leichtigkeit zu finden sein. Pensionierte Militärbibliothekare oder promovierte Lehrer, die es satt haben, den Schülern die Schönheiten der unregelmäßigen Verba oder der Balladen Schillers beizubringen, wären für die Leitung eines solchen Archivs jedenfalls wie geschaffen. Wenn man ihnen für den täglichen Schreibkram eine tüchtige Postsekretärs Wittwe – der gute Leumund wäre natürlich Bedingung – und einen unverbrauchten jungen Bibliothekar zum Hüten der archivalischen Schaeffchen zuteilte, müßten die anfallenden Arbeiten leicht zu bewältigen sein. Sie kennen doch, hochgeehrter Herr, einflußreiche Persönlichkeiten an höherer und höchster Stelle, denen der Gedanke des Dichterarchivs nahezubringen wäre und die vielleicht eine solche Institution auf den Weg bringen könnten. Je mehr ich darüber nachdenke, desto begeisterter bin ich von der Vorstellung, daß es einmal ein Th.-F.-Archiv geben könnte, in dem meine Handschriften gesammelt, verwaltet und gepflegt werden, so daß meine Leser – die mir doch hoffentlich noch ein paar Jahrzehnte erhalten bleiben – etwas zu stöbern und zu lesen hätten. Meinetwegen sollen auch die wohl unvermeidlichen Litteraturprofessoren Zugang zu meiner schriftlichen Hinterlassenschaft haben; wenn ich todt bin, soll es mich nicht weiter stören. Also: Ein Theodor-Fontane-Archiv! Was halten Sie davon? Können Sie mir dazu verhelfen?

In aufrichtiger Verehrung, Ihr

Th. Fontane

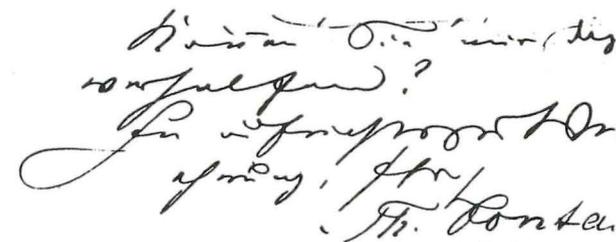


Abb. 22.

ANMERKUNGEN

- 1 Auktionshaus Rietzschel & Russ, München, Auktion am 5. Dezember 1992, Katalognummer 1904. Über den Zuschlagpreis wollte der jetzige Besitzer des Autographs keine Auskunft geben.
- 2 Die Anfänge der Intuitionsphilologie reichen bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts zurück; vgl. dazu Hans-Friedrich Rosenfeld: „Erfahrungen mit Fontanebriefen. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte unseres Faches“, Weiden 1992, S. 15f. Als eigentlicher Begründer der Intuitionsphilologie gilt jedoch Gerd Mesenhol, der diese Vorgehensweise in seiner bahnbrechenden Studie „Oftmals auch auf rauhen Pfaden. Das Leben des Theodor Fontane“, Heilbronn 1994, erstmals konsequent angewandt hat.
- 3 Dieser Brief Storms ist nicht überliefert.
- 4 Fontanes Befürchtungen erwiesen sich als berechtigt: Die Handschrift von „*Graf Petöfy*“ ist in der Tat bis auf wenige Blätter verschollen; vgl. Charlotte Jolles: „Theodor Fontane“. 4. Aufl. Stuttgart/Weimar 1993 (Sammlung Metzler 114), S. 54.
- 5 Heinrich von Mühler (1813-1874), von 1862 bis 1872 preußischer Kultusminister. Tunnel-Mitglied unter dem Namen „Cocceji“.

Der Anfang

Prof. Dr. Charlotte Jolles, London

Im Oktober 1933 fand bei Hellmut Meyer & Ernst die große Versteigerung des Nachlasses Theodor Fontanes statt. Damit begann die endgültige Zerstreung der noch im Besitz Friedrich Fontanes befindlichen Manuskripte. Infolge der schwierigen wirtschaftlichen Lage jener Jahre blieb noch ein bedeutender Bestand des Nachlasses unverkauft. Im Januar 1936 wurde dieser Bestand vom Provinzialverband von Brandenburg erworben, und damit beginnt die Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs, das vorerst im Landeshaus in der Mathäikirchstraße 3-5 untergebracht wurde.

Zur gleichen Zeit, im Wintersemester 1935/36, hielt Julius Petersen an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin in seinem Oberseminar seine „Übungen über Fontane“ ab, mit 24 Teilnehmern. Aus diesem Seminar gingen fünf Doktorarbeiten über Fontane hervor: von Christiane Wandel, Hans-Gerhart Wegener, Ursula Wiskott, Ernst Kohler und Jutta Fürstenau. Petersens Schüler waren die ersten Nutznießer des neuen Archivs. Sie fanden sich bald um den Leiter des Archivs, Hermann Fricke, zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. Zu diesem Kreis gehörten auch Otto Neuendorff, der bereits über Fontanes Freund und Kollegen George Hesekeel promoviert hatte, und ich, deren Dissertation über Fontane und die Politik gerade abgeschlossen war.

Die Gruppe kam regelmäßig zu Diskussionen im Archiv zusammen. Eine vergnügte Bummelei durch Berlin und alte Gaststätten beschloß dann diese Abende. Schon zwei Jahre später konnten die Mitglieder dieses Kreises die ersten Resultate ihrer Forschungen in den Brandenburgischen Jahrbüchern veröffentlichen.

Hermann Fricke begann bald mit der Katalogisierung des Bestandes des neuen Archivs und zog Jutta Fürstenau und mich zur Mitarbeit heran. 1937 konnte in Frickes „Emilie Fontane“ die erste Aufstellung des Bestandes veröffentlicht werden.

Der Kreis junger Fontane-Forscher bildete eigentlich schon den

Nucleus einer Fontane-Gemeinschaft oder -Gesellschaft, deren Mitglieder vielfach auch freundschaftlich miteinander verbunden waren. Doch war ihm kein langes Leben vergönnt. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges machte diesen Anfängen bald ein Ende, und das mit soviel Enthusiasmus und Eifer aufgebaute Archiv ging schweren Zeiten entgegen.

Dreißig Jahre „Fontane-Blätter“ - Erinnerungen an den Beginn eines literarischen Vorhabens

Dr. Joachim Göbel, Potsdam

Im Sommer des Jahres 1965 lud Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs und Bibliothekar an der Brandenburgischen Landes- und Hochschulbibliothek in Potsdam, zur Gründung und ersten Sitzung der Redaktion für die „Fontane-Blätter“ ein: Wir wollten ein nicht ganz einfaches Unternehmen, die Herausgabe der „Blätter“, starten.

Schwierig erschien der ersten Redaktion dieses Vorhaben aus mehreren Gründen. Es war weder abzusehen, wie die Behörden sich dazu stellen und ob sie uns unterstützen würden, und ungewiß war auch, ob die Leserschaft das Heft annehmen und genügend Autoren zukünftig mitarbeiten würden. Auch war nicht absehbar, ob es stets ausreichend Material für die kleine Zeitschrift geben würde.

Die Gründung der „Fontane-Blätter“, als deren Herausgeber der „Kreis der Freunde Theodor Fontanes“ zeichnete, ist nur im Zusammenhang mit diesem Freundeskreis zu verstehen, einer losen Vereinigung Interessierter aus der großen Leserschaft Theodor Fontanes. Freundeskreis und „Blätter“ waren aber letztlich das Fontane-Archiv, verkörpert in der Person seines Leiters Joachim Schobeß!

Der Freundeskreis hatte sich bereits im November 1963 neu konstituiert. Dieser ging auf Joachim Schobeß als Initiator zurück, der künftige Mitglieder und Mitarbeitende, Referenten und Partnerinstitutionen ansprach und um Einverständnis und Unterstützung der Behörden rang. Er richtete u. a. Schreiben an das Institut für Deutsche Philologie der Pädagogischen Hochschule Potsdam, an die Deutsche Staatsbibliothek und die Bibliothek der Humboldt-Universität, die Akademie der Wissenschaften und an das Märkische Museum in Berlin, an das Heimatmuseum in Neuruppin und an viele Fontanefreunde, um sie zur Mitarbeit zu gewinnen mit dem Ziel, eine „Profilierung“ der Fontaneforschung zu erreichen, „des Dichters Lebenswerk in engster Verbindung mit dem

Fontane-Archiv zu pflegen und zu erhalten“ (Brief vom 25.10.1963 an E.Hühns, Märkisches Museum Berlin). Unter den Angesprochenen befanden sich auch jene Schriftsteller, die Träger des Fontanepreises des Bezirkes Potsdam waren.

Konnte man zwar von dem Interesse und der Unterstützung vieler Fontanefreunde ausgehen, so war doch die Zustimmung der Behörden letztlich von entscheidender Bedeutung.

Vom Ministerium für Kultur der DDR kam die Empfehlung, daß ein solcher Kreis sich beim Deutschen Kulturbund bilden und somit keine juristische Selbständigkeit erlangen sollte. Eine Beschränkung der Arbeit des Freundeskreises möglichst nur auf den Bezirk Potsdam schien ange raten, da dann nur eine Genehmigung des Rates des Bezirkes notwendig war. Auch das Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR befürwortete die Gründung des Freundeskreises.

In einer Aktennotiz vom 1.11.1963 vermerkte Joachim Schobeß dazu: „Wir dürfen jedoch keine Formfehler machen, sonst bekommen wir Ärger“. Dieser Hinweis wurde später auch mit ein Leitmotiv der Redaktionsarbeit.

Und weiter heißt es an gleicher Stelle (man bedenke die politische Situation 1963 nach dem Mauerbau): „Gesamtdeutsche Arbeitskreise stoßen im Augenblick bei den maßgeblichen Stellen auf Widerstand. Das schließt nicht aus, daß wir unsere westdeutschen Beziehungen seitens des Fontane-Archivs weiter pflegen. (Ich wies auf die aktive Unterstützung – Buchgeschenke einiger westdeutscher Fontanefreunde – ...hin.)“

Den Behörden waren auch die kulturpolitischen Aufgaben des Freundeskreises nachzuweisen. Als Ziele und Aufgaben wurden gesehen: Fontanes Werk zu pflegen und zu erhalten. Der Kreis wollte dazu Fontanefreunde aus allen Bevölkerungsschichten gewinnen. Im Mittelpunkt der Arbeit sollte insbesondere das Prosawerk des Dichters und seine Entwicklung zum Gesellschaftskritiker stehen.

Das war wohl den damaligen herrschenden Vorstellungen und Ansprüchen geschuldet; erinnert sei auch an das Wort Thomas Manns: „Der Prosaiker ist es, den wir Heutigen sehen und meinen ...“. Es zeigte sich bald, daß dies zu eng gefaßt war, Freundeskreis und „Blätter“

spiegelten von Anfang an Vielfalt und Weite der Fontaneforschung wider. In Verbindung mit der Pädagogischen Hochschule Potsdam, der damals größten Lehrerbildungsstätte der DDR, sollten wissenschaftliche Arbeiten gefördert werden. Die Gestaltung literarischer Abende in den drei brandenburgischen Bezirken sowie die Publikation neuer Forschungsergebnisse waren ein weiteres Aufgabenfeld. (Entwurf einer Aufgabenstellung vom 13.11.1963)

Im Juni 1964 hielt der Hallenser Literaturwissenschaftler Dietrich Sommer den ersten öffentlichen Vortrag zu dem Thema „Im Schnittpunkt von Illusion und Wirklichkeit. Zur Problematik Fontanescher Roman gestalten“.

Bis 1966 hatte der Freundeskreis 27 Vorträge ermöglicht, an denen 16 Referenten beteiligt waren, so in Potsdam, Berlin, Brandenburg, Cottbus, Neuruppin, Golßen, Pritzwalk und Rathenow. Neun bezogen sich auf das Fontane-Symposium 1965 in Potsdam „Theodor Fontanes Werk in unserer Zeit“.

Am 17. April 1964 gab Joachim Schobeß einen „Bericht über den Aufbau des Kreises der Freunde Theodor Fontanes im Deutschen Kulturbund“ und sprach gleichzeitig ein neues Vorhaben an: „Um die Verbindung innerhalb der Interessen-Gemeinschaften zu festigen, sind neue Interessenten zu gewinnen, und um Beziehungen zu zahlreichen Fontane-Freunden des In- und Auslandes aufzunehmen, ist die Herausgabe von 'Mitteilungen' geplant. Sie sollen nach Bedarf erscheinen, etwa alle Vierteljahre, zunächst im Format DIN A 5, im Umfang von 8 Seiten, als Beilage eine Handschriften-Fotokopie. Das 1. Heft im September, das 2. im Dezember d. J., zum 145. Geburtstag Fontanes am 30. Dezember.“

Für diese zwei Mitteilungshefte wurden 1000,- Mark als Herstellungskosten beim Kulturbund beantragt. Mit einem Jahr Verspätung ist dann im Herbst 1965 das erste Heft der „Fontane-Blätter“ erschienen. Auch der Titel „Fontane-Annalen“ war erwogen worden (Bericht zur Tätigkeit des Freundeskreises vom 1.3.1965).

Zur ersten Redaktionssitzung am 2. Juli 1965 waren im Fontane-Archiv in der Dortustraße eine Journalistin (Ursula Wysbar), zwei Bibliothekare (Heino Brandes und Joachim Schobeß) und zwei Lehrer (Paul Conrad

und der Verfasser dieser Erinnerungen) zusammengekommen. Der Bibliotheksdirektor Heino Brandes hatte bereits im April eine Bitte um Druckgenehmigung für die „Fontane-Blätter“ an den Rat des Bezirkes gerichtet. Darin hieß es: „Auflage, Format und Umfang: 1000 Exemplare, DIN A5, ca. 48 Druckseiten (3 Bogen) und 2 Facs. Termin der Fertigstellung: 31.8.1965“ (Schreiben vom 20.4.1965).

Nicht vertreten war in dieser Beratung - und auch später nicht - die Potsdamer Germanistik, bedingt durch den Weggang des Literaturwissenschaftlers Dr. Günther Voigt. Er hatte im Freundeskreis mitgearbeitet.

Zu den Sitzungen trafen wir uns im Archiv in einem stilvollen Rahmen, gebildet durch den Bücherschrank des Dichters, einen Teil seiner Bibliothek und den Sekretär des einstigen Hausarztes der Familie Fontane.

Joachim Schobeß war auch als Chefredakteur ein Meister der Organisation; er wurde darin von der langjährigen Mitarbeiterin Margarete Wittig unterstützt. Die Beratungen hatte er stets umfassend vorbereitet. Dabei ging es zum einen um den Stand der Abonnenten und Tauschpartner. Im Jahre 1966 waren es insgesamt 530 im In- und Ausland, bei einer Auflagenhöhe von 750 Exemplaren je Heft. Der Freundeskreis hatte damals etwa 170 Interessierte und Mitwirkende, darunter größere Gruppen in Potsdam, Neuruppin und Bad Freienwalde.

Vor allem aber wurden in den Sitzungen die Manuskripte der folgenden Hefte beraten. Die inhaltliche Gliederung eines jeden Heftes sollte sowohl Aufsätzen und Berichten, aber auch Rezensionen und Mitteilungen Raum geben. Wenn es irgend möglich war, erhielten die Autoren die Druckmanuskripte zum Korrekturlesen zurück, ansonsten übernahmen das die Redaktionsmitglieder. Die Autoren bekamen kein Honorar, jedoch 30 Freiexemplare, da Gelder kaum zur Verfügung standen. Sie stimmten dem zumeist auch zu, wurden die „Blätter“ doch bald in über 20 Ländern gelesen. Die Hefte 1 und 2 wurden unentgeltlich an die zahlreichen Freunde Fontanes und des Archivs abgegeben; für Heft 3/1966 wurde dann eine Gebühr von 1,- Mark erhoben.

Vielfältig ist in den Zusammenkünften auf die Entwicklung des Archivs eingegangen worden: Es war unser Anliegen, auf den Handschriftenbestand und auf Neuerwerbungen in den „Fontane-Blättern“ zu

verweisen. Der Nachlaß Theodor Fontanes und dessen wechselvolles Schicksal waren oft Gegenstand der Beratungen.

Rückblickend ist zu vermerken, daß der umfangreiche Briefwechsel, den Joachim Schobeß täglich zu bewältigen hatte, sich mehr und mehr vom „Freundeskreis“ auf die „Fontane-Blätter“ verlagerte. Die Redaktionsmitglieder waren zwar informiert (viele Aktenunterlagen tragen den Vermerk „Redaktion!“), doch lag die Arbeit im Archiv. Joachim Schobeß hatte mit den Druckereien, mit den Autoren und den Behörden zu korrespondieren. Alle Post wurde umgehend erledigt.

Ab 1967 zeichnete sich eine engere Zusammenarbeit mit dem Aufbau-Verlag in Berlin und Weimar ab, vertreten durch Peter Goldammer und Gotthard Erler.

1969 erfolgte der Anschluß des Archivs an die Deutsche Staatsbibliothek in Berlin. Wir versprachen uns davon eine noch größere Ausstrahlung sowie eine stärkere Unterstützung aller Aufgaben und Vorhaben, auch in finanzieller Hinsicht und besonders durch die für die Staatsbibliothek zuständigen Behörden.

Den „Fontane-Blättern“ möge nach dreißig guten Jahren auch weiterhin eine große Leserschaft in aller Welt gewogen bleiben; möge die internationale Fontaneforschung sie weiterhin unterstützen und in den „Blättern“ das unverzichtbare Publikationsorgan sehen!

Worte des Dankes

Prof. Dr. Horst Kunze, Berlin

Fontane und Potsdam, das ist für mich eine gewachsene Einheit von Fontane-Archiv, Fontane-Blättern, Editions- und Publikationstätigkeit, besonders bibliographische, sowie Tagungen, Vorträgen und Führungen für die Öffentlichkeit. Dabei muß ich auch immer wieder an die im Rückblick wechselhafte und zeitweise traurige Geschichte dessen denken, womit alles angefangen hatte: des Fontane Nachlasses. Gleich zu Beginn ging es damit schief, als die Erben 1928 den mißglückten Versuch machten, den Nachlaß geschlossen der öffentlichen Hand käuflich zu überlassen. Da dies nicht zustande kam, begann seine Zersplitterung. Auf dieses Tief erfolgte der gar nicht hoch genug zu preisende Ankauf des Restnachlasses seitens der Brandenburgischen Provinzialverwaltung am 18.12.1935, nachdem er bereits durch eine Versteigerung 1933 weiter zerstückelt und verringert worden war. Damit war wenigstens diesem Nachlaßteil vorerst Sicherung und Richtung gegeben, indem ihm sachkundige wissenschaftliche Erschließung durch den dafür verantwortlichen Leiter des Landeshauses der Provinz Brandenburg in Berlin, Dr. Hermann Fricke, zuteil wurde. Dafür garantierte auch die Mitarbeit von damals jugendlichen Fontane-Jüngern wie Charlotte Jolles und Jutta Fürstenau.

Das traurige Schicksal des ausgelagerten Archiv-Bestandes in der Folge des Zweiten Weltkrieges durch Plünderung und Diebstahl und seine erneute Dezimierung stellte neue Aufgaben. Erst 1947, nach der Übernahme der Fontane-Pflege durch die Brandenburgische Landesbibliothek Potsdam, konnte mit dem Wiederaufbau des Archivs begonnen werden. Mir ist es beschieden gewesen, an dieser trotz allen Verlusten glücklichen Erneuerungsphase in den fünfziger Jahren teilzuhaben und mit den Möglichkeiten der Berliner Staatsbibliothek hin und wieder etwas helfen zu können. Jede Rückführung eines Autographs, jeder Zuwachs an Dokumenten und Briefen, war ein Gewinn, ein Fortschritt. Und daß jeder Baustein in Potsdam freudig begrüßt und die Freude nach Berlin weiter-

getragen wurde, vor allem wenn es sich um einen Rückgewinn einstigen Besitzes handelte und mit „harten Devisen“ erkaufte worden war, dafür sorgte der von seiner Aufgabe erfüllte Joachim Schobeß als Archiv-Leiter.

In dieser Periode, beginnend mit den fünfziger Jahren, entwickelt sich das Potsdamer Fontane-Archiv zu einem international beachteten und viel besuchten Literaturarchiv mit einer gepflegten Fachbibliothek und einer bibliographisch bestens ausgerüsteten Forschungsstelle. Es entstanden ein „Freundeskreis Theodor Fontane“ (1948) in Potsdam, ein erstes gedrucktes Bestandsverzeichnis (1960), später ein Handschriftenverzeichnis (1962). Das Jahr 1965 wurde gar zu einem hohen Jahr der Theodor-Fontane-Renaissance: Neben einem ersten Symposium mit internationaler Beteiligung in Potsdam, auf dem am Abschiedsabend gegen Mitternacht Prof. Pierre-Paul Sagave aus Paris die kürzeste Rede seines Lebens hielt, indem er sein Glas erhebend „Großartig“ sagte, traten die „Fontane-Blätter“ ins Leben.

Diese Zeitschrift, die nun auf dreißig Jahre Fontane-Pflege im weitesten literarischen Umfeld zurückblicken kann, mit ihrem ehrenamtlichen Herausgeber-Gremium als einer verschworenen Fontane-Truppe, hat auch die Arbeit des Archivs, seiner Leiter und seiner Mitarbeiter ständig gefördert. Damit ist ein sicheres Fundament für die Arbeit am Werk Theodor Fontanes geschaffen worden.

Die Freundschaft zwischen Joachim Schobeß und mir hat über sein Ausscheiden aus dem Archiv (1980) hinaus bis zu seinem frühen Tode unverbrüchlich bestanden. In meinem ganzen Leben habe ich nur wenige Menschen getroffen, die wie er persönliches Leben und Berufung, in seinem Falle aus Seelenverwandtschaft mit Theodor Fontane heraus, zu verbinden gewußt haben. Mit seiner Begeisterung hat er alle Herzen im Sturm für seine Sache erobert. Joachim Schobeß war mit seiner Archivarbeit, getragen von seinen „Fontane-Blättern“ und die durch sie gewonnenen Fontane-Freunde in aller Welt, ein Glücksfall für das Fontane-Archiv. So hat er auch – das sollte nicht ganz vergessen werden – den Sektorleiter im einstigen Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen, Kurt Brückmann, zu begeistern verstanden und in ihm und weiteren Kollegen Förderer des Fontane-Archivs gewonnen.

Anlässlich des 30. Geburtstages der „Fontane-Blätter“ und des 60jährigen Jubiläums des Fontane-Archivs möchte ich den Herausgebern, der Redaktion, den Mitgliedern des Redaktionsbeirates sowie den Mitarbeitern des Archivs sehr herzlich gratulieren, alle jene eingeschlossen, die in dieser Eigenschaft zuvor schon auf der langen Strecke Fontane die Treue gehalten haben; gratulieren auch dazu, daß diese Zeitschrift die „Wende“ gut überstanden hat.

Mögen das Theodor-Fontane-Archiv und mit ihm die Fontane-Blätter auch weiterhin in Fontanes Geist der Menschlichkeit und Toleranz segensreich wirken und neue Fontane-Freunde gewinnen.

Tagebuchblätter. Mit Nachträgen aus heutiger Sicht

Dr. Otfried Keiler, Berlin

Vorbemerkung

Im September 1980 bis zum April 1987 habe ich im Fontane-Archiv gearbeitet. Da dies Jahre ohne „harte Währung“ für Ankäufe waren (in dieser Hinsicht schlechtere Voraussetzungen als in der Frühzeit der DDR; allerdings hatten auch die Auktionspreise einen unverhältnismäßigen Sprung gemacht), galt es eine Antwort auf die Frage zu finden, wie wir trotz dieser für ein Archiv wesentlichen Einschränkung die Anziehungskraft des kleinen Instituts erhalten und womöglich erhöhen könnten.

Der Weg führte über die Fontane-Blätter. Ihr regelmäßiges Erscheinen (2mal im Jahr) durch Einstellung der Sonderhefte (ein Antrag auf Erhöhung unseres Papierkontingents scheiterte), bildete den Anfang dieser Entwicklung. Ohne Computer, ohne modernen Versand, Eigenverlag, zwei Mitarbeiter. Wie weit es gelang, durch Kooperation mit verwandten Archiven, Museen und Forschungseinrichtungen „Zentralisierung und komplexe Erschließung“ zu fördern (und wie weit nicht), kann die laufende Bibliographie in den Fontane-Blättern zeigen. Nimmt man unsere Publikationen in der Reihe „Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek“ hinzu (Nr. 1, 3, 6), so werden weitere Bemühungen sichtbar, die internationale Forschung zu interessieren.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Generaldirektion unseres Mutterhauses, der Deutschen Staatsbibliothek, Unter den Linden in Berlin, diesen Kurs in den 80er Jahren förderte – sehr im Gegensatz zu einigen Handschriftenbibliothekaren des gleichen Hauses, die die drei Sammlungen des Archivs nie als eine Einheit betrachteten, obwohl gerade darin der besondere Wert eines Schriftstellerarchivs besteht. Den traurigen Höhepunkt erlebte diese Obstruktionspolitik im Jahre 1990, als unter neuer Führung, aber in altem Ressort-Denken in Ostberlin beschlossen wurde, die Sammlungen zu trennen und zu verlagern.

Es grenzt an ein Wunder, daß mein Nachfolger, Manfred Horlitz, diesem mit obrigkeitsstaatlichen Mitteln ausgeübten Druck standgehalten hat. Als Gründungsmitglied der 1990 ins Leben gerufenen Fontane-Gesellschaft konnte ich mit anderen dazu beitragen, daß die skandalösen Pläne in der Schublade blieben. Das Archiv bleibt in Potsdam, vorerst mit allen Dauerleihgaben, und die Architekten dieser Entscheidung sorgen nicht nur erstmalig für einen eigenen Etat (ein echter Durchbruch); sie setzen offenbar auf neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit, die von vielen uneigennützig denkenden Freunden des Archivs in zahlreichen Ländern unter den Bedingungen der Teilung Deutschlands (1949-1990) begonnen worden ist.

September 1980

Herr Schobeß, mein Vorgänger, übergibt das Archiv Blatt für Blatt. Zwei kleben zusammen: Fontanes Aufzeichnungen zu Goethes „Wahlverwandtschaften“ und „Die natürliche Tochter“. So wird ein Herr J. aus Wiesbaden Nutznießer einer unfreiwilligen Recherche. (J. Schobeß und H.-H. Reuter hatten die Aufzeichnung als vermißt angezeigt.) Die Abende sind mit abenteuerlichen Geschichten über Rückkäufe in den 50er Jahren angefüllt, die kein Erwerbungsbuch verzeichnet. Ein Staatssekretär übergibt DM ohne Quittung für eine Auktion im Westen. Ein Hamburger Kaufmann steckt J. Schobeß Originalpapiere ohne Gegenleistung in die Tasche, die aus dunkler Quelle stammen, obwohl sie den Stempel „Fontane-Archiv“ aus den 40er Jahren tragen. Er nennt Freunde (wie Herrn Ulrich Mehner in der Amerika-Gedenk-Bibliothek in Westberlin), die auch mir helfen, indem sie wie Späher oder verdeckte Ermittler Hinweise, später Kopien der von ihnen erworbenen Fontane-Handschriften aus den Potsdamer Altbeständen, übergeben. (Die hier nicht Genannten bitte ich um Vergebung.) Und er nennt Bremser und Hasardeure im internationalen Auktionsgeschäft und im eigenen Land. In einem Falle hätten Weimar und Potsdam gegeneinander geboten, erzählt er mir. Unsere Festgabe für Joachim Schobeß (Heft 35, 1983)* spricht wohl für sich. Ich darf einen

*Hier und im folg. Text sind mit Heft die „Fontane-Blätter“ gemeint.

Vaterländischen Verdienstorden beantragen, muß dazu eine operettenreife Verordnung für die Verleihung von Ehrenzeichen durcharbeiten. Paraphierter Untertanengeist. Schobeß freut sich.

Bald stellt sich heraus, daß wichtige Fontane-Papiere im Goethe-Schiller-Archiv und in der Staatsbibliothek (Ost- und West-Berlin, in mehreren Universitätsbibliotheken, dem Märkischen Museum, Berlin-Museum, der Berliner Stadtbibliothek) für uns schwer erreichbar sind. Prof. Hahn (Weimar) erzählt mir, daß er als Vorsitzender einer Kommission für Zentralisierung auf Gegenseitigkeit gescheitert sei. Das Provenienzprinzip, zum Schutze gegen das Zerreißen geschlossener Nachlässe unter wechselnden Prioritäten sinnvoll, werde auch da ins Feld geführt, wo die Verfügungen der Erben umstritten sind. Wenn also Emilie Fontane den Streit ihrer Kinder habe vermeiden wollen, indem sie wertvolle Werkmanuskripte ins Märkische Museum gab, so sei da wenig zu machen. M. Horlitz hat ermittelt, daß eine entsprechende Testamentsänderung nirgendwo auffindbar ist. Dennoch gehen Prof. Hahn (Goethe- und Schiller-Archiv), Prof. Irmscher (Universitätsbibliothek Berlin), Prof. Werner (Berliner Stadtbibliothek) voran, indem sie von ihnen verwaltete Bestände zur Erschließung zur Verfügung stellen. Sie verstehen unsere Situation. Wir hoffen vergebens auf Nachahmer.

Wenig später tritt der Fall ein, daß der italienische Germanist Domenico Mugnolo im Märkischen Museum und im Fontane-Archiv-Potsdam arbeiten muß, arg behindert durch Bauarbeiten in Berlin und mangelnde Vergleichsmöglichkeiten der Papiere in Museum und Archiv. (Man reist mit dem Zug zwei Stunden um die Mauer herum.) Ich demonstriere die hin- und herlaufenden Spuren zwischen Notizbüchern und Werkmanuskripten vor den verantwortlichen Leitern des Märkischen Museums und der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin (Ost). Höfliche Aufmerksamkeit. Nach vier Jahren bringen wir es zu einem Kooperationsvertrag. Kopien und Filme, und, wo dies nicht möglich ist, weil beim Kopieren zerstört würde, die Überlassung der Originale für begrenzte Dauer an einem Ort. Das wird Realität leider nur für den Münchener Textspezialisten Walter Hettche, der 1993 Ergebnisse seiner vergleichenden Analysen vorlegt, die liebgewordene Irrtümer widerlegen. Darum geht es.

Die 1985 abgeschlossene Publikation Mugnolos, „Vorarbeiten zu einer kritischen Fontane-Ausgabe“, angeregt durch den italienischen Nietzsche-Experten Montinari, wird in den Fontane-Blättern kontrovers, aber anregend diskutiert und gewinnt uns neue Partner. Guiseppa Bevilaqua überläßt uns sein Vorwort zu einer italienischen Fontane-Ausgabe (Milano 1982). Ein anderer Versuch mißlingt. Die Diskussion über Klaus Globigs „Grete Minde“-Interpretation, die hoffnungsvoll beginnt (vgl. Heft 33, 1982), bleibt ohne Nachahmung.

Juni 1981

Unvorbereitet trifft mich folgende Anfrage einer älteren Dame aus Berlin: Ob wir die Brille Theodor Fontanes zurückkaufen wollten? Ich bin ratlos: Trug er überhaupt eine Brille? Rückfragen bei den Kollegen des immer hilfsbereiten Redaktionskollegiums. Paul Conrad (Kleinmachnow) rät, alle vorhandenen Fotos zu betrachten. Und richtig, jenes berühmte aus den 90er Jahren am großen Schreibtisch in der Potsdamer Straße, nach dem auch der Holzschnitt für die Vorveröffentlichung des „Stechlin“ in „Über Land und Meer“ angefertigt wurde, zeigt eine randlose Brille, auf dem Manuskript liegend. Leicht zu übersehen. Nun rasch nach Berlin. Die Anbieterin erklärt, daß ihre Großeltern die Brotbaude im schlesischen Riesengebirge bewirtschaftet hätten, in der Fontane arbeitete. Anderes Brillengestell. Was tun? Die Preise schrecken ab. Eine spätere Memorialstätte in Potsdam oder Berlin möge mein Banausentum verzeihen. Dafür erwirbt die Staatsbibliothek für Tausende von Mark der DDR wichtige Schlenther-Papiere für uns, nach Hinweisen aus Weimar. Wieviel ist noch in Privathand?

September 1983

Ein merkwürdiges Blatt aus der Zeitungsausschnittsammlung unseres Archivs, für die sich ein niederländisches Unternehmen interessiert (mit dem Datum v. 27. 9. 1940), fällt mir in die Hände. Ein Mitarbeiter des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, dem das Schrifttumsarchiv samt

Fontane-Archiv unterstellt ist, leitet einen Artikel aus dem „Völkischen Beobachter“ an Hermann Fricke weiter. Gestempelt und archiviert. Überschrift: „Fontane im Lande der 'Freiheit'“. England ist gemeint. Fontane-rezeption an dieser Stelle? Was wissen wir eigentlich heute, da man allenthalben auf Fontanes Spuren wandert, über den „Alltag mit Fontane“ im Dritten Reich? Es ist Krieg damals, und die Invasion der Insel, die sich seit dem Überfall auf Polen im Krieg mit Deutschland befindet, ist erklärtes Ziel der deutschen Faschisten.

Ein gewisser Paul Schwarz erläutert den Lesern des nationalsozialistischen Zentralblattes, daß Fontane mit großen Illusionen nach England gefahren sei und dort (mit Eintragungen aus dem Tagebuch belegt) ernüchert festgestellt habe, daß das Musterland der Demokratie seinen Reichtum auf Kosten der Armen erwirtschaftete. Schwarz redet mit Fontane: „Bald noch ein Jahrhundert lang, lieber Landsman, hat die Welt diese Herzenskälte und diesen Hochmut als 'Haltung' bewundert.“ Aber jetzt befinde sich dieses „übermütige England“ im Niedergang: „Wie würde das Ende sein? Seherisch blickte Theodor Fontane in die Zukunft.“ (Man ahnt, was folgen wird, ist aber doch überrascht, von F. zu hören:) „Der Engländer flieht schwer; wenn er flieht, flieht er gründlich, und der Schrecken würde panisch sein wie zu den Zeiten der Jeanne d' Arc.“ (Hier folgt eine Auslassung durch P. Schwarz, dann gesperrt weiter mit Fontane:) „Die stolze Insel mag sich vorsehen, so fest ich überzeugt bin, daß ihr keine Gefahren von jenseits des Kanals drohen, so fest bin ich überzeugt, daß sie diesen Gefahren unterläge, wenn sie jemals Wirklichkeit würden.“

Ein Glück, denke ich, daß die nach England entkommene Charlotte Jolles 1940 anderes zu tun hatte, als den „Völkischen Beobachter“ zu lesen. Erst spät, nach dem Erscheinen der Goebbelstagebücher (1992) entdeckte ich den praktischen Sinn dieser Klitterung. Unter dem 1.9.1939 ist beim Reichspropagandaminister zu lesen, daß Hitler noch nicht gegen England vorgehe, weil er abwarte, ob es trotz Bündnisvertrag vom 28.8.39 den Polen zu Hilfe kommen werde. Als dies nicht geschehen ist, notiert Goebbels am 12. Oktober: „Der Führer billigt mein Vorgehen gegen die englischen Lügner (...) Der Führer ist von einer herrlichen Siegeszuversicht erfüllt“ - aber schon ein Jahr später, am 14. 9. 1940, notiert Goebbels enttäuscht, daß

England sich von den ersten Bombardements erhole. „Es härtet ... seine Widerstandskraft“. Und nur wenige deutsche Experten glaubten noch, daß die Luftwaffe allein diesen Kampf gewinnen könne. - 13 Tage später erscheint jener Fontane-Verschnitt des Herrn Dr. Schwarz im „Völkischen Beobachter“. Fontane beschwörend, wird die Niederlage des Gegners an die Wand gemalt. Unsere Vorfahren übten die Jagd an steinzeitlichen Höhlenmalereien.

1994 erscheinen die von Charlotte Jolles und Mitarbeitern in London mustergültig edierten England-Tagebücher Theodor Fontanes (unsere vergeblichen Anstrengungen zur Erwerbung und die erfolgreichen von Manfred Horlitz einschließend). Sie erscheinen dort, wo auch ihre Dissertation mit 50jähriger Verspätung erschien (von Gotthard Erler durchgesetzt), im Aufbau-Verlag Berlin, der damit die „Große Brandenburger Fontane-Ausgabe“ im vereinten Deutschland eröffnet. Tröstliches curriculum historiae.

Sollte man die Herren Schwarz und andere vergessen? Nein, nicht solange ein Historikerstreit die alten Legenden vom fremdverschuldeten Krieg mit Betonung des eigenen Leides aufwärmt. Das Archiv war nie eine isolierte Insel. Als der Krieg auf den Aggressor zurückschlägt, verpacken fleißige Hände in Potsdam die wertvollen Handschriften in Kisten und bringen sie nach Müncheberg, nicht weit von Seelow an der Oder, wo wenig später eine der letzten ganz großen „Materialschlachten“ des Zweiten Weltkrieges stattfindet. 45.000 Tote. Auf beiden Seiten. Erstaunlich, daß überhaupt etwas erhalten ist. Die Landschaft nahe dem Oderbruch ist im mehrfachen Sinne Fontane-Landschaft. Ein Nachfahre des Literatur gewordenen Herrn von der Marwitz aus Friedersdorf (Fontanes Herr von Vitzewitz) hinterläßt ein Tagebuch über die Einquartierungen im Frühjahr 1945. Die SS verbietet, daß die Dorfleute per Treck aus der Schußlinie entkommen. Sein Enkel liest daraus 1993 vor. Mit Leuten, die damals dabei waren, höre ich, daß in jenen gefahrdrohenden Stunden am Vorabend des 16. April 1945, Schloß und Kirche stehen noch, Gutsbesitzer von der Marwitz einem durchziehenden Volksturmjüngling einen Band Fontane leiht.

Wir laden zu einer großen internationalen Konferenz für 1986 nach Potsdam ein. Eintrittskarte: ein materialgestütztes Referat. Wir öffnen unsere Schränke, bieten unsere Hilfe an. Beraten im Kollegium ein Rahmenthema. Kugler, Eggers, Merckel, Bucher, Scherenberg und der „Tunnel“, aber auch die neuen Schlenther-Papiere werden einbezogen. Geibel, Raabe, Storm, Bölsche und „Die literarischen Zeitgenossen Fontanes im Spiegel der englischen Presse“ (referiert durch Eda Sagarra, Irland) rücken ins Bild. „Fontane im literarischen Leben seiner Zeit“ ist mehr als eine Klammer für Kollegen aus elf Staaten (vgl. unsere Broschüre „Wortmeldungen“). In Heft 38 (1984) der Fontane-Blätter veröffentlichen Frederick Betz (USA) und Jörg Thunecke (Großbritannien) den ersten Teil der wiedergefundenen Mauthner-Briefe. Untertitel: „Ein Beitrag zum literarischen Leben in Berlin in den 80er und 90er Jahren.“ Können wir die Debatten im Berliner Kaiserhof und in den Zeitschriften aufleben lassen, in die Fontanes Äußerungen über die Stellung der Schriftsteller aus den 80er und 90er Jahren gehören? Jahrelange Forschungen von Berliner Kollegen fließen ein. Ich veröffentliche eine Art Grobkonzeption nebst Literaturempfehlung (Heft 40, 1984). Niemand hat Zeit für einen Forschungsbericht. Dennoch entscheidende Hinweise von den Professoren Peter Wruck (Berlin) und Helmut Richter (Leipzig), die dann auch die beiden Großreferate halten.

Im selben Heft publizieren Roland Berbig (Berlin) zu Paul Lindau, George W. Field (Toronto) zu Fontanes Ansichten über bildende Kunst im „Stechlin“, Christian Grawe (Melbourne) über „Jenny Treibel“, später zu den Kriegsbüchern, Peter Wruck (Berlin) über Dokumente zur deutschen Literatur des Realismus 1848-1880, Joachim Biener (Leipzig) rezensiert anregend zum Thema der Krankheit bei Fontane, Joachim Schobeß gratuliert Max Ulrich von Stoltzenberg (Schleswig). Günther de Bruyn kann als Herausgeber gewonnen werden. Mir scheint, wir kommen allmählich von der einseitigen, oft unhistorischen Innen-Sicht weg, den Finalstrukturen der Biographien (letzter Glanzpunkt: Hans-Heinrich-Reuter). Das Konferenzthema, das von nun an Heft für Heft in den

„Blättern“ bedient werden kann, ermöglicht Einbettung, Relativierung, nicht Einebnung, aber gebieterisch: Draufsicht mit Widersprüchen. Bekanntes in neuen (ungewohnten) Zusammenhängen zu sehen, lese ich bei Russel, kann zu Entdeckungen führen.

Dank des erweiterten Mitarbeiterkreises und der wachsenden Abonnentenzahl (wir liefern in mehr als 20 Staaten) können wir uns an der Debatte um das Erbe Preußens beteiligen. Zuarbeiten zum Katalog des Kunstamtes in Kreuzberg, und wie ein Paukenschlag setzt Peter Wruck (Humboldt Universität Berlin) neue Akzente für die Biographie mit seiner Lesart des Entwurfes „Die preußische Idee“. Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß Wruck seit seiner Dissertation über „Preußentum und Nationalschicksal“ (Humboldt-Universität, 1967) mit dem Thema vertraut ist. Jahre nach der Maueröffnung erfahre ich, wie man diesen Aufsatz, dem zwei große biographische Aufsätze folgen sollten, an den Universitäten in Westberlin begrüßt hat – so wie wir den neue Wege gehenden Aufsatz von Klaus R. Scherpe (Freie Universität) zum „Stechlin“ diskutierten. Bewährte Editoren geben mir einen Korb, als ich die Neuinterpretation des Preußen-Fragments anrege. Marbach, das uns immer sehr fair geholfen hat, hatte zu Schobeß' Zeiten nur die Hälfte der Handschrift für unser Archiv kopiert. Der Aufruf zur Diskussion findet in Hannover ein Echo. Dietmar Storch (vgl. Heft 40, 1985) war zu ähnlichen Ansichten gekommen. Auch Hubertus Fischer (damals Westberlin) hatte mit seinen „Gegenwanderungen“ (Ullstein 1986), die er für uns aufschließt (vgl. Heft 43, 1986), einen weiteren Schritt in Richtung historischer Objektivierung unternommen.

Dieses Wissen um den konservativen Fontane wäre damals ohne Peter Wruck und seine „Berliner Schule“ nicht vertieft werden. Sie etabliert den „mittleren Fontane“ als Forschungsgegenstand bis weit in die 90er Jahre hinein. Wruck nimmt die Tradition des Berliner Fontane-Tages wieder auf, dessen Ergebnisse, in unserer Zeitschrift publiziert, so produktive Kollegen wie Wulf Wülfing und seine „Bochumer Schule“ interessieren (vgl. Heft 50, 1990). Die nächste Forschergeneration tritt auf, und mit wachsendem Interesse für das „Sozialverhalten des vaterländischen Schriftstellers“ Fontane erwächst dem Archiv und seinen

überaus verdienstvollen Herausgebern (man denke an Gotthard Erlers Merckel-Brief-Edition 1987, Christa Schultzes Edition der Wolfsohn-Briefe 1988, Anita Golz' und Joachim Kruegers Gesamtausgabe der Gedichte 1989, Walter Hettches Decker-Brief-Edition 1988, Roland Berbig's profunde Arbeiten zu Fontanes Tunnelgefährten im gleichen Zeitraum) eine theoretische und literatur-historische Begleitung, ohne die weiträumige Orientierung nicht möglich ist. Arbeitsteilung und Zusammenarbeit. Für das Zusammenwirken von Archiv und Edition eine Überlebensfrage.

Hat man bemerkt, daß Peter Wruck in der für den Druck überarbeiteten Fassung seines Hauptreferats aus der Zusammenschau erstmalig eine Theorie (Typologie) des Autors entwickelt hat? (Heft 44, 1987, S. 662ff.) Die häufig benutzte, weil in ihrer Art einzigartige, 1993 in 4. Auflage erscheinende Monographie „Theodor Fontane“ (bei Metzler) geht im Abschnitt „Forschungsgeschichte“ völlig daran vorbei, wie auch an neuen Arbeiten des Biographen Helmuth Nürnberger aus Hamburg. Hier läuft zu wenig zusammen. Die gleichen Defizite im Abschnitt „Persönlichkeit und Weltbild“. Auch wenn Fontane selbst mehrfach einen generationsbedingten Verlust an Wissen und Erkenntnis bedauerte (auch wir werden diesem Schicksal nicht entgehen), muß uns dazu etwas einfallen. Ein nicht nur mit Daten gefütterter Computer könnte die Generationen enger miteinander verbinden.

Damals war ich mir sicher, daß wir gehört werden. Hugo Aust (Köln) antwortet auf meine Großrezension zu „Fontane aus heutiger Sicht“ (1980). Schön zu sehen, wie der immer umstrittene Paul I. Anderson (Aalen) einen seiner Lehrer, Wolfgang Paulsen, den ich 1994 in Kalifornien besuchen darf, bei der Arbeit an seinem ebenfalls umstrittenen, aber aus literaturpsychologischer Sicht einzigartigen Buch über Lepel und Fontane („Im Banne der Melusine“; 1988) ermuntert. Andersons Kreativitätsthesen bewähren sich an den „Kinderjahren“, überzeugen nicht bei anderen Texten. Aber was besagt das? Welcher Gewinn entstünde, wenn seine gelegentlich zu spekulativen Konstruktionen mit den gelegentlich zu beschreibenden Formen „literarischer Allusion“, die Bettina Plett ermittelt hat (Köln 1985), in eins gesehen würden? John Osborne (Warwick, vgl.

Heft 37, 1984) hebt die vereinzelt Vorleistungen zu den Kriegsbüchern Fontanes in den Rang umfassender Kulturkritik. Ganz ähnlich verfährt Hans-Otto Horch, den ich in Homburg (1984) für einen Aufsatz werben kann (vgl. Heft 41, 1986), mit dem Thema „Wagner und Fontane“. Karl Richter (Saarbrücken) diskutiert Fontanes Gedichte „im Lichte geschichtlicher Erfahrung“ (vgl. Heft 39, 1985). Wo gibt es einen zweiten derartigen Versuch? (Ich bitte noch einmal um Vergebung dafür, daß andere wichtige Arbeiten hier unerwähnt bleiben, zu denen das Archiv beitrug.)

Ob Walter Müller-Seidel (München) ahnte, wie er uns zu Hause half, als er uns 1984 in Bad Homburg als Bürger der DDR (ohne Anführungszeichen) begrüßt? An der innerdeutschen Grenze herrscht noch kalter Krieg, wie ich im Zug bei ausführlicher Befragung durch den Bundesgrenzschutz erfahre. Und überhaupt verläuft diese erste Reise seit 1961 abenteuerlich. Erst 1990 gestehen mir Kollegen aus München, denen wir die Schränke des Fontane-Archivs für das bei Hanser gedruckte Briefe-Verzeichnis über Jahre und ohne Gebühren weit geöffnet haben (Jutta Fürstenau traut sich erstmals wieder in den Osten, ich geleite sie zum Grenzübergang Drewitz), daß sie ihrerseits bei der Einreise in Berlin immer Bedrückungen empfunden haben. Im Auto nach Potsdam seien diese Gefühle dann langsam verflogen. Vice versa; wir redeten nächtelang in Homburg, und als wir uns zwei Jahre später in Potsdam zu einer neuen Arbeitsrunde zusammenfinden, gibt es keine Hemmungen. Im Gegenteil: Die Senioren brechen das Eis in Potsdam für diejenigen, die sich nicht kennen. Peter Goldammer (Weimar) und Henry Remak (Bloomington) erklärten am Vorabend, anläßlich der Eröffnung einer schönen Aquarellsammlung von Sonja Wüsten (Berlin), sie liebten weder Titel noch Krawatten. So geschieht es anderntags, und Ronald Speirs (Birmingham) läßt trotz der Junihitze eine Whiskyflasche kreisen. Sie wird leer. Prof. Friedhilde Krause (Generaldirektorin) lädt abends zur Erholung auf einen Haveldampfer. Abkühlung erst um Mitternacht. Ich darf nicht verschweigen, welche Genugtuung mir das Auftreten der damals schon kranken Anita Golz verschaffte, die ich trotz größter Bedenken zur Mitwirkung ermuntern konnte. Bis zum Tode fungierte sie wie eine

Außenstelle des Archivs mit Auskünften für jedermann. Niemand kennt die Rückseiten vieler Fontane-Handschriften so gut wie sie, die (nach Gedichten suchend) darauf eine Menge weiterer Eintragungen entdeckt, die nicht zuletzt für die Datierung anderer Texte wichtig werden. Komplexe Erschließung.

September 1984

Wieder eine ungewohnte Anfrage an das Archiv. Ihre Klärung gewinnt Eigendynamik und zieht sich bis in die 90er Jahre hin. Kuriose Pirouetten eingeschlossen.

War Fontane musikalisch? Die Explorandin, Frau G., eine gestandene Musikpädagogin aus Nordrhein-Westfalen, promoviert zu diesem Thema. Wir haben 80 Vertonungen aus der Sammlung Friedrich Fontanes, und der Zufall will es, daß mein stets kooperationsbereiter Kollege Johannes Goldhan, Leiter der Musikabteilung in der Deutschen Staatsbibliothek, in seiner Abteilung auf eine Spezialkartei zu diesem Thema aus dem Jahre 1913 stößt. Durch die Klugheit des immer hilfsbereiten Herrn Schaefer wandern die Noten zu Gedichten von Th. F. nach Detmold – ehe ein Kulturabkommen zwischen den deutschen Staaten die Sache blockieren oder unangemessen verteuern kann (wie im Vorwort der gedruckten Dissertation zu lesen ist).

Aber war der Dichter nun musikalisch? Der gesunde Menschenverstand sagt „JA“. Wer sonst, wenn nicht dieser Erzähler, der die Herztöne und Sprechweisen seiner Figuren so genau traf? Er selbst antwortet in einem Brief an C. Wittig v. 4.2.1857 mit „NEIN“. Aber Achtung, wie oft untertreibt er. Ein unbekannter Komponist hatte ihn mit Liedern beschenkt, und er gibt an, daß er sich diese erst zu Hause vorspielen lassen werde. Zeit gewinnen? In „Frau Jenny Treibel“ heißt es aus dem Munde der Tochter Corinna im 1. Kapitel, daß der Professor-Vater es nicht leiden mag, wenn „so viel gesungen wird“. Er stehe dann einfach auf und gehe. „Es ist eine Schwäche von ihm, und manche nennen es eine Unart“. Wir wissen aus den Mete-Briefen, daß diese zu Hause im Stil der Zeit Gästen vorzuspielen hatte. Aber auch wenn man hinzunimmt, daß Meta-Martha Corinna sehr

nahesteht (wie schon 25 Jahre zuvor die spätere Renate von Vitzewitz im Manuskript noch Meta heißt) – was beweist das? Die sentimentale Jenny liebt „Lohengrin“ und „Tannhäuser“, und es ist bekannt, wie Fontane im Jahre 1889 fluchtartig das Festspielhaus in Bayreuth verließ. Wagneranspielungen in jedem zweiten Roman, von „L'Adultera“ bis „Effi Briest“ – aber trifft es Reuter nicht ganz gut, wenn er bei Fontane zwischen Musikalität und Abneigung gegen den Musikbetrieb der Zeit unterscheidet?

Die Dissertation von Frau G. wettet gegen alle, die Fontanes Musikalität unterschätzen. Und sie läßt keinen Zweifel daran, daß auch gegen Reuter polemisiert werden müsse. „Eine späte Wiedergutmachung“ (!) nennt sie sich im Untertitel. Hoc erat demonstrandum?

Es folgt ein (musikalisches) Nachspiel. Am Abend des 27. November 1992 findet im festlich beleuchteten Musiklesesaal der inzwischen vereinigten Häuser der Berliner Staatsbibliothek eine Welturaufführung unbekannter Fontane-Vertonungen statt, die auf ebenjener Untersuchung basiert. Sängerin und Sänger, Flügelbegleitung, andächtige Scholaren aus den Bibliotheken, der Universität und der Theodor Fontane Gesellschaft, Sektion Berlin. Der Rundfunk schneidet mit, sendet später den größten Teil.

Nun muß man wissen, daß zum 70. Geburtstag des Dichters, öffentlich gefeiert am 4.1.1890 im Englischen Hause in der Mohrenstraße in Berlin, zwei Straßenzüge weiter, auch ein „Archibald Douglas“, vertonte Meisterballade, das Publikum hin- und den Textdichter Fontane her(aus)gerissen hat, nämlich aus Lethargie und Abgespanntsein. (Man lese den Brief an Heyse v. 15.1.1890.) Die etwa dreihundert Gäste hatten zu früh geklatscht, drei Strophen zu früh. Es paßte zu gut zu Fontanes skeptischen Ansichten vom Publikum, um darin nicht naheliegende Seitenhiebe auf ein Berliner Banausentum zu vermuten (vgl. den Brief am Schluß dieser Tagebuchblätter).

Als sich derselbe Effekt, an der gleichen Stelle, hundert Jahre später wiederholt, weiß ich, es liegt an Loewe (Carl Loewe, op. 128; verfaßt 1858). Nach dramatischem Crescendo – unser Held hastet staubverschmiert neben dem hartherzigen König Jakob übers schottische Hochland, ist zum

äußersten, nämlich zum Tode bereit, weil (noch) nicht erhört – läßt Loewe die Gesangeskurve gegen null sinken, setzt er eine Pause, ehe er die alles umkehrende Erhebung des geächteten Douglas statthaben läßt – und das vom musikalischen Pathos erschöpfte Publikum dankt es ihm an dieser Stelle, nicht am Schlusse. Per Akklamation.

Dennoch: Es ist die erste Arbeit mit Notenbeispielen, und allein die Übersichten mit den mühevoll ermittelten Angaben zu den Kleinmeistern der „tonangebenden Kunst“ verdienen Beachtung. Darunter auch jener K(C)arl Witting (1823-1918), dem Fontane einst geschrieben hatte: „*Ich selbst bin unmusikalisch, aber doch nicht ein völliger Kunstbarbar und durchaus im Stande, mich am Guten zu erfreuen.*“ Ein schönes Schlußwort eigentlich. (Wittings Vertonungen alle 1857: „*Das Fischermädchen*“, „*Mein Herz*“, „*Nach dem Sturm*“, „*Um dich*“. Ein Jahr später macht sich Loewe an den „*Archibald Douglas*“.) 1992 erwirbt Manfred Horlitz drei Briefe des Musikwissenschaftlers Max Friedländers, aus denen hervorgeht, daß sich Fontane über Vertonungen gefreut hat (vgl. Heft 54, 1992).

Zwischen 22. Juni 1986 und 18. September 1993

Trotz neuer Möglichkeiten für Zusammenarbeit, trotz des sich erweiternden Fontane-Bildes, stoßen Forscher und Liebhaber immer wieder an Grenzen, die mit diesem Gewinn zu tun haben. Man denke nur an das wertvolle Material, das in den Kommentaren der drei großen Ausgaben (Nymphenburger, Hanser und Aufbau) oder den Einzelbriefwechseln verborgen ist, die aber nur ein kleiner Kreis alle (vollständig) besitzt. Dazu kommt unveröffentlichtes Material. Müßten Kommentare nicht anders verzahnt werden? Wer soll das tun? Eine Primär- und Sekundärliteratur umfassende Bibliographie fehlt. Aber auch sie stieße hier an Grenzen. Zunächst ein Beispiel, das auf Tagebuch-Materialien verschiedener Art beruht.

In den Notizbüchern A12, E2 u. E3 stieß ich schon zeitig auf Widersprüche, die die Entstehungsgeschichte zu „*Vor dem Sturm*“ betreffen, die mich damals interessierte. Nicht, daß es noch mehr Material gibt, ist das Problem. Das notieren alle Herausgeber, und trotz dieses Mangels wurde

Hervorragendes in den „Studienausgaben“ geleistet. Es handelt sich um Bemerkungen über den liberalen Wirtschaftspublizisten Julius Faucher (1820-1878), die Fontanes eigenen Angaben in „*Von Zwanzig bis Dreißig*“ widersprechen, überraschende Bewertungen hinzufügen, später vieles nicht nur retuschieren, sondern offenbar wirklich in Frage stellen.

Fontane ist diesem Manne mindestens viermal im Leben begegnet, am häufigsten in England, wo dieser vor ihm mit der gleichen Aufgabe betraut werden sollte. Charlotte Jolles hat diese Absichten des preußischen Gesandten in London ausführlich belegt (vgl. „Fontane und die Politik“). Fontane mochte Faucher, seit dieser ihn etwa 15 Jahre zuvor auf lebenslang unvergessene Weise mit Lenaus „Schilfliedern“ bekannt gemacht hatte. Er lehnte ihn später trotz großer Bewunderung ab (immerhin rückt er Fauchers Wissen, Esprit und Redetalent einmal in die Nähe Bismarcks) und hebt in den 50er und 60er Jahren seine beiden Schwächen (Eitelkeit und „Gelddurst“) immer stärker hervor. Wir wissen, daß dabei nicht nur Persönliches, sondern die Rolle Preußens im Krimkrieg, die Stellung der Opposition zum Freihandel (Faucher arbeitet engagiert im Nationalverein) – noch vor der „Neuen Ära“ – eine Rolle spielen. In den Memoiren heißt es vierzig Jahre später, „*er schwatzte nie bloß drauf los, jeder Hieb saß*“ (hier, im 2. Kapitel von „*Von Zwanzig bis Dreißig*“, fällt auch der Vergleich mit Bismarck). Fontane arbeitete damals für die Regierung Manteuffel.

In den sechziger Jahren, beide sind nach Preußen zurückgekehrt, kandidieren sie für unterschiedliche Parteien, Fontane für die Konservativen in Berlin, Faucher für die Fortschrittspartei in Delitzsch. Fontanes Diktum im Tagebuch, daß man ihm den „*Tort*“ antue, ihn ins kalte Wahlbüro zu setzen, wo er schließlich den überragenden Sieg seiner Gegner zur Kenntnis nehmen müsse, könnte ein unterirdisch wirkendes, verwandeltes Stoffelement für den letzten Roman und die Wahlposition seines Helden Dubslav in Rheinsberg bilden. Es könnte dies auch eine Erkenntnis sein, die aus dem Vergleich zwischen ihm und Faucher erwachsen ist (zumindest widerspricht sie dem nicht). Andererseits sehen wir in den Memoiren von 1898 (zeitgleich mit dem „*Stechlin*“ gearbeitet), wie alles direkt Parteipolitische retuschiert, verschwiegen oder tatsächlich

hintangedrängt ist. Er, Fontane, habe Faucher erst 1874 wiedergetroffen, kann man da lesen...Die Notizbücher belegen unzweideutig, daß er Faucher auch 1861 vor den Wahlen getroffen hat. Worüber haben sie gesprochen? Worüber haben sie später nach Fauchers Wahlsieg gesprochen? 1862 und 1866 sehen sie sich, wenn auch offenbar flüchtiger, oder die Notate verschweigen mehr, da sie auf dem Höhepunkt der preußischen Heeres- und Verfassungskrise verfaßt sind. Fauchers Rolle wird mit ironischem Abstand registriert: Dieser wolle nun „*Geld und Geschichte*“ machen.

Fontane hat aber solche ihn beeindruckenden und über Jahrzehnte begleitenden Menschen selten auf Dauer so verdrängt, daß sie ihm nicht doch „*Stoff*“ geworden sind. 1862 fügt er kommentarlos, aber unübersehbar einen Zeitungsausschnitt in das Notizbuch ein, das die Begegnung mit Faucher auf deutschem Boden und nach der Amnestie festhält. Ein Wortspiel aus der Tagespresse inspiriert ihn. Der Name wird zur Metapher. Parlamentarische „*Faucher*“ seien Leute, die redeten, wenn die Kanonen längst gesprochen hätten. Das erinnert an Bismarcks Blut- und Eisen-Rede, und das ist auf dem Höhepunkt des Konflikts in Preußen festgehalten, der 1866 mit Königgrätz zur Indemnitätserklärung des Parlaments und damit zum Sieg Bismarcks über die Opposition führt (die Spaltung der Fortschrittspartei hin zu den Nationalliberalen einbegriffen).

Fontane, der in den Memoiren, 30 Jahre später, die Charakteristik der Hauptschwäche von Faucher, dessen Eitelkeit und „*Gelddurst*“ wie 1861 wiederholt, schränkt in einem Brief an Stephany v. 30.6.96, also während der Arbeit an Roman und Memoiren, ein, daß er ihn zwar „*persönlich sehr gut*“ gekannt habe, dennoch im Unklaren sei „*was er sozialpolitisch*“ war. Davon habe er „*keinen Schimmer*“. Das Wort „*sozialpolitisch*“ kommt eben nicht häufig vor bei Fontane und markiert darum wohl Unsicherheit, ob man das nicht auch anders sehen könne. Nicht Erinnerungsschwäche schlechthin wird reklamiert, die Möglichkeit des Irrtums oder doch der nicht ganz gerechten Beurteilung wird eingeräumt. Man ahnt, wie die Dinge zusammengehören, die sich im Detail widersprechen. Die Tagebücher aus den England-Jahren müssen wir ebenso hinzudenken, wie den

Gang der Bismarck-Dinge nach 1886, als ein neues Parteienkartell den Anfang vom Ende der Kanzlerschaft einläutet. Da ist Faucher, der nach England zurückgekehrt war, schon acht Jahre tot.

Was sagen nun die Kommentatoren, wenn sie mehr als die Lebensdaten bringen? Julius Faucher, liberaler Politiker, früher „mit anarchistischen Ansichten“ oder auch „Junghegelianer“ – was sich wohl mehr auf Fontanes Schilderung gewisser Kneipszenen im Berlin der 30er Jahre bezieht, als auf Recherchen, wie sie bei Jolles bis 1860 zu finden sind. Die Hanser-Ausgabe verweist auf den Zusammenhang von Briefen und Memoiren. Dieser Weg wäre weiterzugehen, vor allem das literarische Werk einbeziehend.

Mir fehlt nicht irgendeine Angabe, ich denke nicht an Interpretationen im Kommentar, mir fehlen die Quervergleiche. Faucher kommt auch in der Aufbau-Ausgabe vor, wo bei den Materialentwürfen zu „*Vor dem Sturm*“ aus den sechziger Jahren deutliche Stilisierung zu erkennen ist: „Figuren à la Faucher und Maron“. Böten die Kommentatoren den Hinweis, wo weitere Spuren verlaufen, könnten Zeithistoriker, Biographen, Fachleute für die Textgenese und die wachsende Zahl der belesenen Liebhaber selber „blättern“ und Untersuchungen anstellen. Anders gesagt: Es besteht die Gefahr, daß immer neue Funde nicht eigentlich zu mehr (wirklichem) Wissen, zu tieferer Einsicht durch größeren Überblick führen. Und eine Geheimwissenschaft soll es doch nicht werden.

Heide Streiter-Buscher zeigt jetzt in Heft 58, 1994, an der weniger bekannten Poesie Fontanes für die Kreuzzeitung, wie die Polen-Problematik erst für den Journalisten, danach in „*Vor dem Sturm*“ konstitutiv wird. Zusammenhang und Divergenz. Dazu kommt weiteres Material. Im Notizbuch entwirft Fontane einen ganz neuen Pertubal (später Tubal) Ladalinski. Im Feuilleton herrschen andere Gesetze, vielleicht sogar andere Ansichten – aber sie sind doch stammverwandt, oft gleichzeitig gedacht und entworfen.

Konkordanzen sind das Gebot der Stunde. Und nicht unbillig scheint mir die Forderung, daß bei der Übernahme der verdienstvollen Ausgabe der Romane und Erzählungen von Aufbau aus den sechziger Jahren in die Große Brandenburger Fontane-Ausgabe hier ein entscheidender Schritt

weitergegangen werden muß. Im Kern: Mehr Querverweise zu den verschiedenen Äußerungen in anderen Teilen des Werkes. Am Einzelwerk ist dies schon heute machbar. Die noch ausstehende große Briefausgabe dürfte eigentlich nicht ohne Tage- und Notizbücher gearbeitet werden. Die auch von der Fontane-Gesellschaft geforderte Textbearbeitungsstelle sollte eine Koordinierungsfunktion ausüben.

Zwischen 6. April und 8. Mai 1995

Heute wurde im Berliner Abgeordnetenhaus der Entwurf des Fusionsvertrages für die Länder Berlin und Brandenburg eingebracht. Der Regierende Bürgermeister und die Fraktionsvorsitzenden von CDU und SPD beschwören Fontane als Identifikationsfigur für das neue Land mit unterschiedlichen Akzenten: den „Heimatsdichter“, den weltoffenen Mahner für Zukunftsentwicklung im „*Stechlin*“. Aus Potsdam sind ähnliche Töne zu hören. Wie hätte der alte Fontane reagiert, von dem wir wissen, daß er im Mai 1880 schrieb: „*Ich und Markbewunderung! Ich weiß, was gut daran ist, aber schwerlich hat sie je einen strengeren Bewunderer gefunden. Und wer richtig liest, der kann das auch finden.*“ Daß er die Entwicklung zur Weltstadt Berlin ausdrücklich begrüßt hat, hinderte ihn nicht, von einer gewissen „*Schusterhaftigkeit*“ zu sprechen, die den Berlinern geblieben sei.

Ich denke, er hätte sich aufrichtig gefreut, so wie er sich geärgert hätte, hätte er von den Nachlaß-Querelen gehört. Eröffnet sich jetzt nicht durch die geplante Fusion zum Lande Berlin-Brandenburg ein Ende des unseligen Streites, wem die gekauften, gestohlenen und mit fragwürdigem Recht in unterschiedlichen Landesteilen deponierten Archivschätze von einst gehören? „Zentralisierung und komplexe Erschließung“ könnten heute, wo die alten Papiere zwar dezimiert, aber auch ergänzt durch neue Funde einer verjüngten und erweiterten Forscher- und Lesergemeinde offenstehen, in neuer Dimension vorangetrieben werden. Schon werden die Schlösser von Berlin-Brandenburg gemeinsam verwaltet. Wäre es nicht an der Zeit, daß die Fontane-Handschriften aus der theatergeschichtlichen Abteilung (!) des Märkischen Museums ins Fontane-Archiv übersiedeln,

damit sie komplex erschlossen werden können? 1998, der 100. Todestag des Dichters, wäre ein gutes Datum.

Als das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar vor mehr als hundert Jahren seine Pforten öffnete, verband man damit zwei zentrale Aufgaben. Die Herausgabe einer Gesamtausgabe (es folgte die Sophienausgabe) und die Erarbeitung einer umfassenden Biographie auf der Grundlage dieser Werkkenntnis (vom einzelnen nicht mehr zu leisten, daher die Internationale Bibliographie und ein Jahrbuch als unabdingbare Voraussetzungen). Das im noch geteilten Deutschland in Gemeinschaftsarbeit über die Grenzen hinweg produzierte Verzeichnis der überlieferten Briefe Fontanes (Druck 1988) könnte trotz verbreiteter Skepsis zur Grundlage und zum Schlüssel für neue Gesamtdarstellungen werden (was den Einzelbriefwechsel nicht überflüssig macht, besonders, wenn Gegenbriefe da sind). So wie „Dichtung und Wahrheit“ oder „Ein Zeitalter wird besichtigt“ ein ganzes Jahrhundert zu spiegeln vermögen, wartet hier eine Autobiographie in 10 Bänden, die in alle Bereiche des Lebens führt.

Der Nachlaß des Schriftstellers Fontane kann für unsere Nachfahren, und keineswegs nur in Berlin-Brandenburg, zum unentbehrlichen Zugang für das 19. Jahrhundert, zum vielgestaltigen Weg in unsere Vorgeschichte werden. Die zu erwartenden, weil heute schon sichtbaren Kontraste und Ergänzungen zu den Erinnerungen Bismarcks, der großen Historiker des gleichen Zeitraumes (aber auch der Rodenberg-Nachlaß, der in Weimar liegt, steht für die Ergänzungen bereit) vervollständigen ein Bild, das in einer Sprache abgefaßt ist, wie sie nicht wieder erreicht wurde. Das neue Land Berlin-Brandenburg sollte sich seinen Klassiker Fontane etwas kosten lassen.

Vor mehr als hundert Jahren, als Guido Weiß, altliberaler Publizist, den siebzigjährigen Fontane in der Frankfurter Zeitung in den Kontext einer noch zu schreibenden Berlin-Brandenburgischen Literaturgeschichte stellt, antwortet Fontane mit einem für viele unbekanntem Plädoyer für eine Methode, die er mit „wirklichem historischem Sinn“ umschreibt (Hervorhebungen bei Fontane in diesem Brief werden hier gesperrt wiedergegeben):

Berlin, 14. August 1889

Hochgeehrter Herr Doktor.

Der Empfang Ihres Briefes, wie der gleichzeitig eintreffenden Zeitung, war mir eine große Freude. Haben Sie herzlichen Dank für jedes Wort. Daß es so ist, wie es ist, ist gerade das Beste und mir Wohltuendste. Wenn man so im Lob eingekocht vor sich steht, wie Aal in Aspik, und es bibbert alles nur so, jeden Augenblick bereit zu zerfließen, wird mir immer himmelangst, und das Vergnügen ist nicht groß; so viel aber, so literarhistorisch ruhig seinen Platz (und welchen Platz!) angewiesen zu erhalten, das tut unendlich wohl.

*Unendlich wohl tut es überhaupt, ganz abgesehen von der eigenen werten Person – einer Entäußerung, deren ich fähig bin –, dergleichen zu lesen. Überall ein Drüberstehen, eine erquickliche Selbständigkeit der Anschauung (die selbst das Parteiprogramm längst siegreich überwunden hat) und als Resultat davon die Gerechtigkeit gegen Freund und Feind, der wirkliche historische Sinn, die Fähigkeit, alle diese Strebungen hüben und drüben zu begreifen. Mit einem Wort: *d i e R e i f e*, die so wenige haben. Wenn ich mir da meine jungen Freunde ansehe, die Brahm, die Schlenther und andre, von denen ich außerordentlich eingenommen bin, und zwar nicht bloß redensartlich, sondern wirklich, aber – *e i n e s* haben sie nicht: die Reife. Wie könnten sie sonst so ibsensch sein. Ich bin auch scharf Ibsenianer, aber Ibsenianer mit 70, die andern mit 35 und – unverheiratet. Daher das Eingehen auf den Ibsenschen Eheblödsinn.*

Ich muß doch noch etwas mehr schreiben, selbst bei der Gewißheit, auf den 2. Bogen hinüber zu müssen. Aber man ist so selten in der Lage – und ich spreche damit gewiß nur aus, was Sie selbst ein lebelang schmerzlich empfunden haben werden – man ist so selten in der Lage, mal zu einem Manne, ja ich muß das Wort wiederholen, von „Reife“, von Erkenntnis, von historischem Sinn sprechen zu dürfen. Unser Lebens- und namentlich unser Gesellschaftsweg ist ja mit Quatschköpfen gepflastert. Die meisten – unglaubliches Resultat unserer höheren Geheimratsbildung – wissen gar nichts, wissen nicht, wo der Tanganyika-See liegt (dafür verzapfen sie ein paar alte Hegelsche Phrasen), wissen zwischen Scheffel und Wolff nicht zu unterscheiden und halten Stinde für einen bedeutenden Schriftsteller, weil

ihm der „Fürst“ (gemeint ist Bismarck, O.K.) – zu dessen schwärmerischen Verehrern ich trotz alledem und alledem [...] gehöre – einen schmeichelhaften Brief geschrieben hat.

Aber zurück zu Ihrem Essay. Er enthält eine ganze Welt von Weisheit; nur wer in all diesen Dingen und Fragen (Pardon für die Renommisterei) so zu Hause ist wie ich, kann da folgen und würdigen. Man muß Berlin und Mark und Wedding und Voigtland und die Biers und die Fischers und Kleist und Wilibald Alexis und Franz Ziegler und Niendorf kennen, um zu wissen, wie treffend das alles ist. Aber wer darfsich dessen rühmen? Ich gehe die größte Wette ein, wir beide sind die einzig Lebenden, die in dieser Welt überhaupt noch zu Hause sind. Was weiß Lindau, für den ich übrigens ein Tendre, eine Schwäche habe, von Wilib. Alexis oder Ziegler? Da beide weder lebende Theaterdirektoren noch angesehene Tageskritiker sind, haben sie nicht das geringste Interesse für ihn. Wie vorzüglich ist Ihre Charakteristik von Wilibald Alexis. Ziegler kommt vielleicht ein bißchen zu gut weg; in erster Reihe war er doch ein kolossaler Schlauberger (auch echt märkisch).

Nur Zerlei möchte ich doch noch sagen dürfen: der märkische Adel, den ich weiß Gott nicht überschätze, aber er ist in seinem Tun und seiner Lebentüchtigkeit doch hoch interessant; auch der sogenannte „gemeine Mann“ ist hoch interessant und voll Mut, Charakter und Freisinn (Tyrann für andre), das Bürgervolk erbärmlich und der Bourgeois 3mal erbärmlich.

Und zum Schlusse noch eins: Berlin ist eine miserabel langweilige Stadt, und wenn man eben von Kissingen kommt und unter den Tausenden, die sich dort tummelten, auch die kolossal unbedeutenden Berliner Trivialgestalten gesehen hat, so ist man wahrhaftig nicht in der Laune, Ihnen zu widersprechen. Aber eine in Ihrem Aufsatz vorkommende Stelle, die darauf hinausläuft, daß, nach einer zurechtgemachten Annahme, „die Hohenzollern das alles und noch viel andres gemacht hätten“, dies ist doch richtig, und Berlin (auch örtlich), im Hinblick auf die Hohenzollern und im Zusammenhange mit ihnen angesehen, ist eine historisch interessante Stadt. Mit anderen Worten, das *S t ä d t i s c h e d e r S t a d t* ist eigentlich öd und langweilig, nur erst die neuste Zeit hat hier gebessert, aber alles, was die Hohenzollern geschaffen und mit ihrem Tun und ihrem Geiste durchdrungen haben, ist hoch interessant: das Berliner Schloß, alt und neu, das

Potsdamer Sanssouci, das Marmorpalais, das Neue Palais, das Charlottenburger Schloß – welche Welt! welche Gestalten, welche Erinnerungen. Es hat nur alles noch nicht seinen Geschichtsschreiber gefunden. Ich könnte es, aber ich werde 70, und nun ist Spiel und Tanz vorbei. Nochmals herzlichen Dank. Ihr aufrichtig ergebenster

Th. Fontane

Der im Brief erwähnte Essay „Musen und Grazien in der Mark“ wurde durch Helmut Richter (Leipzig) wiederentdeckt und für die Forschung, aber auch für die breite Leserschaft der Fontane-Blätter (in Heft 44, 1987) neu gedruckt und mustergültig aufbereitet. Welcher Beziehungsreichtum erwächst dem Leser des Fontane-Briefes, wenn er auch die Äußerung des Gegenparts kennt! Wer rettet solche Entdeckungen für die Zukunft, vor dem Vergessen? Für den Briefkommentar zu lang, für die Editoren ein Fremdtext, für die Biographie eine unabdingbare Voraussetzung. Quod erat demonstrandum.

Nachbemerkung

Im Jahre 1969 schickte Fontanes erster großer Biograph, Hans-Heinrich Reuter, in Weimar lebend, in Potsdam eng vertraut mit Joachim Schobeß und den damaligen Archivschätzen, aber ohne die jetzt vorhandenen Möglichkeiten des Austausches, seiner zweibändigen Biographie (in Berlin und München veröffentlicht) bei Reclam einen vergleichsweise kurzen Versuch anderen Charakters hinterher, der mir immer wie ein selbstkritischer Nachtrag, ein Abstoßenwollen von zu eng geratenen Entwicklungslinien nach vollbrachter Berserkerarbeit von elfhundert Seiten Biographie erschien. Er nannte das Buch: „Theodor Fontane. Grundzüge und Materialien einer historischen Biographie“.

In umgekehrter Reihenfolge, um die Diskussion offen für die Widersprüche und für Unbekanntes zu halten, sind nun im vereinten Europa *Materialien und Grundzüge einer historischen Biographie* darzustellen (wofür die neue Schriftenreihe der Fontane-Gesellschaft geeignet wäre). Ein letztes Beispiel dafür, daß dies in einer neuen Dimension, komparatistisch,

übergreifend und daher nur interdisziplinär zu bewerkstelligen ist, ist das Kapitel „Napoleon bei Fontane“. Wertvolle, nicht zu vergessende Teilstudien wie die von Pierre-Paul Sagave (in Heft 35, 1983) und Marc Thuret (in Heft 58, 1994) stehen zur Verfügung. Keine Frage, daß der Blickwinkel auszuweiten ist auf neue Materialien und Grundzüge im Gesamtwerk. Ist es ein Zufall, daß polnische Insurrektionen und französische Revolutionen bis heute nur ausnahmsweise im Zusammenhang dargestellt werden? Im ersten großen Roman durchdringen sie sich wechselseitig, konzentriert in den „Ladalinski-Passagen“, am Anfang und in den „Westwind“-Passagen am Schluß. Im letzten großen Roman verflüchtigen sie sich ins zentrale Symbol vom „roter Hahn“ im stillen märkischen Zaubersee. –

Potsdam bleibt eine gute Adresse für Zusammenarbeit.

Geheimtip Ehekorrespondenz

Dr. Gotthard Erler, Berlin

Fontane bevorzugte für seine Arbeiten bekanntlich „*historisch-romantisches Lüderlichkeitsmaterial*“ aller Art vor dokumentarischen „*Staatspapieren*“. Von geistreichen Anekdoten hielt er mehr als von authentischen Archivalien: „*was diesen entnommen zu werden pflegt – natürlich statuere ich Ausnahmen –, ist von einer tödlichen Langenweile*“. Vielleicht läßt es sich mit jener oft beschworenen Ironie der Geschichte erklären, daß sich ausgerechnet für ihn ein Dichter-Archiv entwickelt hat, das einmalig in der Welt dasteht und dessen längst noch nicht gehobene Schätze für Forscher und Fans genau das Gegenteil von „*tödlicher Langenweile*“ bedeuten.

Ich bin seit über dreißig Jahren regelmäßiger „Kunde“ in diesem Archiv, und wenn ich im Verlag hinterlasse, daß ich „nach Potsdam“ fahre, weiß meine Sekretärin, daß ich nur im Fontane-Archiv sein kann. Vieles hat sich in dieser Zeit verändert. O Gott, wie viele Seiten hat man damals „mit der Hand“ abgeschrieben, die man jetzt unbürokratisch in vorzüglichen Kopien mitnehmen kann. Längst haben die PC's die klapprigen Schreibmaschinen ersetzt, und das „*Allerheiligste*“, die Tresore mit den Handschriften, stehen im klimatisierten Raum. Vom Benutzerzimmer aus sah man einst lediglich die imposante Kuppel von Schinkels Nikolaikirche in der Ferne, heute erinnert ein Glockenturm direkt gegenüber mit penetranter Pünktlichkeit an Treu und Redlichkeit.

Anderes hat sich, erfreulicherweise, über die Jahre erhalten: das altmodisch-anheimelnde Ambiente, die betagten Möbel, die (inzwischen kundig und sorgfältig restaurierten) Erinnerungsstücke, vor allem aber die fast familiäre Atmosphäre, der geradezu herzliche Umgangston, der Tee, der Kaffee, der manchmal freilich eher ein „Kaffe“ à la Fontanescher (Be-)Schreibung war.

Es arbeitet sich vorzüglich im „FAP“, wozu nicht zuletzt die ständig wachsenden Handschriftenbestände und die systematisch erworbenen

neuen Publikationen beitragen. Und stets traf und trifft man bei den „Lenkern und den Leitern“ (die jeweils auch die Chefredakteure der „Fontane-Blätter“ waren) auf profunde Sachkenntnis, auf Verständnis und Hilfsbereitschaft. Da war das Original Joachim Schobeß, der mir im Nachhinein immer mehr wie eine Figur aus einem Fontane-Roman erscheint: korrekt, preußisch knapp, zielstrebig, ein Organisationstalent. Es folgte der akademisch geprägte Otfried Keiler, liebenswürdig-weitschweifig, der die Wissenschaftler von Tokio bis New York stärker ans Archiv zu binden wußte. Und da ist (noch) der umtriebige Manfred Horlitz, der das Archiv in den schwierigen Jahren von „Wende“ und „Nachwende“ erfolgreich erhalten und stabilisiert hat. Er organisierte den Widerstand gegen die unglaublichen Bemühungen, das Archiv zu zerschlagen; ihm gelang es, daß dank der kollegialen Kulanz der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz deren Dauerleihgaben (wenigstens vorerst) in Potsdam bleiben können; er war unermüdlich für die Klärung der Eigentumsverhältnisse an den Tagebüchern und für deren Ankauf tätig, und er baute die vertrauensvollen Beziehungen zur Fontane-Familie aus. Horlitz hat sich zum Nutzen des Archivs zu einem Virtuosen auf dem Klavier marktwirtschaftlicher Geldbeschaffung entwickelt und sein Institut in der vorteilhaften Unterstellung unter das Land Brandenburg in seiner internationalen Attraktivität entscheidend gefördert.

Damit sind, wenn er in leider absehbarer Zeit die Leitung niederlegen wird, alle Voraussetzungen geschaffen, daß das Archiv auch jenseits der Sechzig eine fabelhafte Fundgrube für Forschung und Edition bleiben kann. Und deshalb will ich inmitten würdigender Retrospektiven auch einen Blick in die nähere Zukunft werfen, und zwar als Herausgeber der „Großen Brandenburger Ausgabe“ des Aufbau-Verlages, die 1994 mit der Publikation der Fontane-Tagebücher einen vielbeachteten, ja furiosen Start hatte und die mit der Veröffentlichung des Ehebriefwechsels im Vorfeld des 100. Todestages ihrem nächsten Höhepunkt zustrebt. Auch dieses Projekt (wie bereits alle früheren Fontane-Unternehmen von Aufbau) ist ohne die organisch gewachsene Zusammenarbeit zwischen Archiv, Verlag und Herausgebern nicht denk- und schon gar nicht machbar.

Die erste umfassende Dokumentation der Ehekorrespondenz wird mit zahlreichen Klischees aufräumen und neue Aspekte ins Bild vom Menschen Fontane bringen, weil sie erstmals auch Frau Emilie zu Worte kommen läßt. Hermann Fricke, der erste Leiter des Archivs, hatte 1937 in seinem Buch über Frau Fontane im Prinzip schon die richtigen Akzente gesetzt (wenn auch das Erscheinungsjahr manche zeitgeschichtlichen Implikationen mit sich brachte) und sie mit Auszügen aus Emiliens Briefen belegt. Aber das Buch (eine „Veröffentlichung aus dem Theodor-Fontane-Archiv der Brandenburgischen Provinzialverwaltung“) ist ein Rarum, während der Urheber eines landläufigen Vorurteils wesentlich bekannter ist und größere Autorität genießt: Gerhart Hauptmann, der in einem Fragment gebliebenen Ansatz zum zweiten Teil seiner Autobiographie die Legende von dem angeblichen Unverständnis Emiliens für den Dichter Fontane in die Welt gesetzt hat.

Die weitverbreitete Vorstellung von einem mehr oder weniger unbedarften Hausmütterchen, von einer emotionslosen, leberkranken, nörgeligen Dame ohne geistige Ambition bricht freilich sofort in sich zusammen, wenn man Frau Emiliens Briefe an ihren Mann liest, in denen sie sich als liebe- und verständnisvolle Partnerin des Autors entpuppt. Aus dem brieflichen Monolog Fontanes, der, seien wir ehrlich, im Grunde unser Bild von seiner Frau festgeschrieben hat (und der, zugegeben, in seiner Eloquenz und stilistischen Brillanz alles für sich zu haben scheint!), wird plötzlich ein (Brief-)Dialog, in dem sich Emilie bei aller gelegentlichen Betulichkeit und Naivität als kluge, belesene, zum Teil sogar selbstbewußte Ehefrau darstellt, übrigens oft genug mit zauberhaften Liebesbriefen, die in jeder besseren Anthologie einen Platz finden könnten.

Gewiß spielen wirtschaftliche Sorgen, langjährige Geldverlegenheiten und fragile Gesundheit eine große Rolle. Aber Emilie war auch in die literarisch-kreativen Prozesse am Schreibtisch ihres Mannes involviert und hat mit ihrem Geschmack und ihrem ästhetischen Urteil manche Entscheidung über Motivation und Titelfindung mit getroffen. Als die Krise um Fontanes abruptes Ausscheiden aus der Akademie der Künste überwunden war, schrieb sie am 18. Juni 1878 an ihren Mann: „*Mir klopft das Herz vor Freude, bei dem Gedanken, Dich wiederzusehen. Laß es Dir gut gehen, Du*

lieber Sekretair a.D.; es war ein böser Titel. Lächerlich an sich, für Dich – unter der Würde. Nein, wir wollen nun Th.F. leben u. sterben. Hoffentlich gemeinsam u. gesund noch lange das erstere.“

Allein diese Stelle beweist, daß Emiliens Anteil am künstlerischen Werk Fontanes nicht auf die Abschriften reduziert werden darf, die sie nach den aufwendig korrigierten Manuskripten Theodors anzufertigen wußte (was freilich allemal auch eine bemerkenswerte Leistung war, die Fontane selbst auf etwa 40 Bände taxierte).

Kurzum: Ohne die intensive geistige Partnerschaft, die für Fontane, den passionierten Plauderer, den ewigen Erörterer unabdingbar war und die natürlich nur partiell in den Briefen aufscheint, hätte die Ehe der Fontanes ohnehin nicht funktioniert. Über 180 Briefe Emiliens, im Fontane-Archiv sorgfältig aufbewahrt, geben einen aufregenden Einblick in diese Gemeinschaft, die fast fünfzig Jahre dauerhaft hielt.

Aber auch von Fontanes Seite sind die Quellen noch lange nicht vollständig erschlossen. Derzeit können über 560 Briefe Fontanes an seine Frau nachgewiesen werden. Davon ist etwa die Hälfte korrekt veröffentlicht, vieles liegt nur in Auszügen und verstümmelt vor, und mindestens 70 Briefe sind überhaupt nicht publiziert, die meisten davon aus der England-Zeit und durchweg im Fontane-Archiv erhalten.

Und die wechselvolle Geschichte der Überlieferung ist noch nicht zu Ende, immer wieder tauchen Teile aus der Ehekorrespondenz auf, mehr aus Theodors, gelegentlich aber auch aus Emiliens Feder. Und dabei betätigt Manfred Horlitz das Fontane-Archiv wie einen Magneten, der die (im doppelten Sinne) kostbaren Handschriften regelrecht an sich zieht. Was konnte er für das Archiv und mit Unterstützung der Landesregierung seit dem Erscheinen des Briefgesamtverzeichnisses nicht schon alles erwerben!

Ein bißchen Glück, vor allem aber ständige Kontaktsuche und Kontaktpflege, Beharrlichkeit und Spürsinn sowie souveräner Umgang mit den Geheimnissen des „sponsoring“ zeitigen diesen Erfolg, und zweifellos würde Fontane sein eigenes Archiv zu den eingangs statuierten „Ausnahmen“ zählen müssen. Mit Unterstützung dieses Archivs wird die Edition des Ehebriefwechsels zweifellos zu einem Ereignis in der neuerlich so lebhaften Fontane-Renaissance werden.

Begegnungen im Fontane-Archiv 1973 - 1995

Dr. Hans Ester, Universität Nijmegen

Im Oktober 1973 arbeitete ich zum ersten Mal im Fontane-Archiv Potsdam. Das Archiv war mir während meiner Tübinger Studienzeit vom Kirchenhistoriker Klaus Scholder aufs herzlichste empfohlen worden. Dadurch angeregt, hatte ich die Initiative ergriffen und an den Leiter des Fontane-Archivs geschrieben, mit der Frage, ob ich einige Wochen in Potsdam arbeiten könne. Joachim Schobeß schrieb mir einen einladenden Brief zurück und sicherte mir alle Unterstützung bei der Arbeit an meiner Dissertation über die Funktion des Geistlichen im Erzählwerk Fontanes zu.

Die DDR war mir in diesem Jahr bereits relativ gut vertraut. Ich hatte eine Familie in Röntgental/Zepernick (Kreis Bernau) kennengelernt und war ab 1967 einige Male bei dieser gastfreundlichen Familie zu Besuch. Diese Besuche regten mein Interesse für das von den Niederlanden aus gesehen andere Deutschland, das zu Mitteleuropa oder vielleicht sogar zu Osteuropa gehörige Deutschland, an und führten zur Vertiefung in die Kulturpolitik der DDR und besonders in die Rolle, die die Literatur in diesem Land spielte. Eine neue Freundschaft entstand, mit Joachim Schobeß und seiner Frau, eine Freundschaft, die mich jedesmal wenigstens einen Abend im Bogen 18I, nicht weit von meinem Zimmer in der Prof.-Ludschuweit-Allee (heute wieder Kastanienallee), verbringen ließ. Ich denke mit Freude und Dankbarkeit an diese Abende zurück. Joachim Schobeß war ein gemütlicher Mensch, aber erst dann, wenn er das, was er das Preußische seines Wesens nannte, in den Raum gestellt hatte. Solchem Menschen war ich noch nicht vorher begegnet. Sein Verhalten und seine Meinungen regten mein Interesse an, ließen mich andererseits immer eine gewisse Vorsicht im Umgang mit ihm behalten. Er konnte polemisch sein, gerade, wenn man es nicht erwartete.

Von meinen Arbeitsaufenthalten im Fontane-Archiv habe ich immer sehr viel gelernt. Wenn ich an die Gespräche mit Joachim Schobeß zurückdenke, dann steht mir sehr deutlich das Bewußtsein vor Augen, daß

er ein profundes historisches Wissen besaß und sich nicht von unzulänglichen Argumenten überzeugen ließ. Nie werde ich vergessen, wie er von der Haltung des Westens gegenüber den arabischen Völkern sprach, das Problem bis in seine historischen Wurzeln zurückverfolgte und einen Mann lobte, der seinem Ideal von Treue und Aufrichtigkeit entsprach: Lawrence von Arabien. Solche Erörterungen regten mich an, mich intensiver mit der Geschichte zu befassen als vorher.

Während der Arbeitstage war die Zeit so kostbar, daß die im Archiv geführten Gespräche – vor allem die Gespräche während des Mittagessens und beim Kaffee – eine besondere Intensität bekamen. Man war gegenseitig sehr stark an der Meinung und den Erfahrungen des anderen interessiert. Das Bewußtsein der befristeten Zeit, in der man miteinander arbeitete, verlieh der Zeit eine hohe Qualität. Die Wochen in Potsdam gestalteten sich für mich zu Nachholkursen in Sachen Literatur der DDR und ermöglichten außerdem die Begegnung mit Schriftstellern der DDR, zum Beispiel mit Erich Arendt, Christa Wolf und mit Jürgen Rennert.

Von den Niederlanden aus gesehen, einem Land, das sich am Atlantik und nicht am europäischen Festland orientiert und definiert, bildete die DDR eine andere Welt. Die Länder Mittel- und Osteuropas waren in der DDR präsent, durch die Architektur, durch den Segen des öffentlichen Transports statt der Anarchie der Automobilität, durch die Uniformen der russischen Soldaten und der Angehörigen der NVA und durch das Fehlen der die Frau entehrenden Pornographie in den Schaufenstern der Kiosks. Die Selbstverständlichkeiten des Westens hatten hier ihre Bedeutung, wenigstens an der Oberfläche, eingebüßt.

Die Arbeitsaufenthalte im Fontane-Archiv waren immer äußerst fruchtbar durch die konzentrierte Begegnung mit der aktuellsten Fontane-Literatur. Auch war das Fontane-Archiv Ort der Begegnung mit Kollegen aus der DDR und der BRD und aus anderen Ländern, so daß man Impulse bekam für Vertiefungen und Erweiterungen des Themas, an dem man gerade arbeitete. Die Mitarbeiter des Archivs standen den Benutzern immer mit Rat und Tat zur Seite und praktizierten eine Geduld, die man sonst nur unter Engeln findet. Was ich durch die jahrzehntelange Zusammenarbeit mit dem Fontane-Archiv erfahren habe, ist, daß

Forschung am besten gedeiht in einer Atmosphäre der Anregung, des Austausches und der kritischen Auseinandersetzung. Das Fontane-Archiv ist primär eine Sammelstelle, daneben aber auch ein Forum der Wissenschaft, wo fruchtbare neue Gedanken entstehen und zu Publikationen ausgearbeitet werden.

Wissenschaftliche Forschung dient nicht dazu, sich um ihrer selbst willen zu vermehren und ihre Wirkung auf den Kreis der Forscher zu beschränken. Besonders Manfred Horlitz hat unermüdlich nach Wegen gesucht, die wissenschaftlichen Erkenntnisse einem breiten Kreis von Interessenten zugänglich zu machen. Daher seine Bemühungen, Schüler für das Werk Fontanes zu interessieren und die Leserschaft Fontanes an das Fontane-Archiv zu binden. Zusammen mit Manfred Horlitz durfte ich im Herbst 1991 eine abendliche Veranstaltung im Goethe-Institut, Amsterdam, verwirklichen, wo wir u. a. eine erste Brief-Ausgabe Theodor Fontanes in niederländischer Übersetzung vorstellten. In Amsterdam sowie später in Nijmegen war das vom Namen Fontane angezogene Publikum viel breiter zusammengesetzt als man möglicherweise aufgrund der auf die Forschung konzentrierten Themen erwartete. Ich teile dieses Streben nach breiter Wirkung der wissenschaftlichen Arbeit vollkommen. Daher habe ich die Gelegenheiten nicht versäumt, in Tageszeitungen und Wochenschriften über die Bedeutung Fontanes zu schreiben. Gerade in einer Zeit, in der wenigstens in den Niederlanden die Kenntnisse der deutschen Sprache dramatisch zurückgehen, ist Fontane das hervorragende Beispiel dafür, wie das Erlernen einer fremden Sprache eine innere Teilnahme ermöglicht an einem humanisierenden literarischen Oeuvre.

Zum 60jährigen Jubiläum des Fontane-Archivs und zu drei Jahrzehnten „Fontane-Blätter“

Prof. Dr. Joachim Biener, Leipzig

Zunächst seien einige Worte über Erfahrungen mit den Leitern des Archivs und Chefredakteuren der „Fontane-Blätter“ erlaubt.

Mein erster Beitrag in den „Fontane-Blättern“ (FB) über die Fontane-Rezeption Alfred Kerrs erschien 1975. Bevor ich 1977 als Mitglied in die Redaktion der FB berufen wurde, durfte ich in den Redaktions-sitzungen „hospitieren“. Chefredakteur Joachim Schobeß begrüßte mich stets als „unseren Hospitanten“. Unter seiner Leitung verliefen die Zusammenkünfte der Redaktion, in der damals Dr. Joachim Krueger, Dr. Christa Schultze und auch schon Dr. Gotthard Erler eine wesentliche Rolle spielten, relativ pragmatisch. Zugleich aber verstand es Schobeß, den Mitarbeitern gemäß ihren individuellen Voraussetzungen und Neigungen geistige Impulse zu verleihen und sie auf bestimmte notwendige Themen zu orientieren. So verdanke ich ihm die Anregung zum Kleist-Aufsatz von 1977, zur Einleitung des Lyrik-Sonderheftes 5 und zum Filmaufsatz von 1981, der, abgesehen von Ernst Heinkels Dissertation über die ersten beiden Filmversionen von „*Effi Briest*“, vor den westdeutschen Veröffentlichungen über dieses Thema erschien. Im Falle des Aufsatzes über die Fontane-Verfilmungen wandelte Schobeß meinen Titel „Fontane auf Leinwand und Bildschirm“ in die angemessenere Überschrift um: „Zur Aneignung von Fontanes Epik durch Film und Fernsehen“. Er schickte mir ein Telegramm, als er von der Möglichkeit erfahren hatte, Faßbinders *Effi-Briest*-Adaption im „Westfernsehen“ zu erleben. Der erste langjährige Chefredakteur, der seit der Gründung der FB im Jahre 1965 über dreißig Hefte betreute, vermochte also auch geistig zu führen, nicht sehr wortreich, aber doch bestimmt. Zu seinem 75. Geburtstag schrieb unsereiner, auch mit dem Blick auf soldatische Episoden in der Biographie des Jubilars, über die Fontane-Rezeption in Arnold Zweigs Roman „Der Streit um den Sergeant Grischa“.

Unter Dr. Otfried Keiler und Dr. Manfred Horlitz nahmen die Redaktionssitzungen verstärkt intellektuellen Charakter an. Keilers Debut in den FB war die Rezension über das schöne und wichtige Buch Katharina Mommsens über „Hofmannsthal und Fontane“, das die individualisierende Sprachgestaltung Fontanes in neues Licht rückte. Keilers Streben nach Wissenschaftlichkeit gipfelte in Organisation und Ausrichtung der internationalen Konferenz „Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit“. Dem zweiten Chefredakteur der FB verdanke ich z.B. die Bekanntschaft mit Andreas Bertschingers Buch über die Fontane-Rezeption Hermann Brochs in dessen Roman „Pasenow oder die Romantik“. Die entsprechende Rezension rückte Keiler 1984 fast nach Redaktionsschluß noch in Heft 37 ein.

Manfred Horlitz ist als Chefredakteur gleichermaßen um Intellektualität wie Popularität der „Fontane-Blätter“ bemüht. Er denkt auch an die nicht wissenschaftlich orientierten Leser. Sowohl den Interessen der Philologen wie denen der „laienhaften“ Fontane-Freunde entsprach er mit Einführung der Reihe „Mein Fontane-Gedicht“ und der Serie „Gegenwartsschriftsteller über Fontane“. So nahm er Christine Brückners schöne fiktive „ungehaltene Rede“ Effi Briests an Innstetten in die FB auf.

Es war der erste Abdruck eines Brückner-Textes in der DDR. Fortan sollte die Frage, was ihnen Fontane bedeute, nicht nur an Schriftsteller gerichtet werden. Sie sollte in Zukunft auch bewährten Filmschaffenden (Drehbuchautoren, Regisseuren und Schauspielern), Hörspielregisseuren und -sprechern und Vortragskünstlern und Rezitatoren vorgelegt werden, die als Gestalter Fontane wahrhaft von innen erlebt haben. (Vortragskünstler wie Gert Westphal und Kurt Böwe scheinen gegenwärtig die Film- und Hörspielfassungen geradezu abzulösen.) Von den Künstlern wären weitere Aufschlüsse über die Einzigartigkeit der Dialoge und des Tons bzw. der Tonfälle in den Romanen Fontanes zu erwarten, besonders durch das Unterscheidungsvermögen der Darsteller und Sprecher und zudem in anschaulicher Form.

Was die Erinnerung an das Archiv und an besonders haftende Vorträge über Fontane betrifft, so ist an die Konferenz zu denken, die 1969 zum 150. Geburtstage Fontanes von der Deutschen Staatsbibliothek und dem

Fontane-Archiv veranstaltet wurde. Zwei Vorträge fand ich besonders einprägsam. Prof. Dietrich Sommer von der Martin-Luther-Universität Halle sprach über den *Stechlin*. In überzeugender Weise erklärte er Gesprächsfülle und Handlungsarmut des Romans aus der gesellschaftlichen Übergangssituation zwischen dem Nicht-mehr-handeln-können für das Alte und dem Noch-nicht-handeln-können für ein Neues. Das Resultat sei bei Praxisarmut ein Überschuß an Causerie und „Diskurs“, der die wesentlichen Beteiligten über ihre soziale Determination hinausführt. Prof. Walter Müller-Seidel lud Dietrich Sommer mit diesem Vortrag über die Grenze hinweg an die bayerische Landesuniversität ein. Müller-Seidel selbst sprach im September 1969 in Potsdam über Besitz und Bildung in *Frau Jenny Treibel*. Dabei imponierte neben der Auffassung des Romans als erzählte Komödie die Bezugnahme auf die gleichzeitige Kritik Friedrich Nietzsches am „Bildungsphilister“. Diese Parallelität überraschte aus DDR-Sicht; denn Nietzsche wurde hier von der offiziellen Wissenschaft nicht der objektiv gesellschaftskritischen und schon gar nicht der humanistischen Tradition zugerechnet.

Beide Vorträge wurden neben den anderen Konferenzbeiträgen im Akademie-Verlag, Berlin, unter dem Thema „Fontanes Realismus. Wissenschaftliche Konferenz zum 150. Geburtstag Theodor Fontanes in Potsdam“ 1972 veröffentlicht.

So boten Archiv und FB schon damals die Möglichkeit zu lebendigem geistigen Austausch.

Freund-Berührung

Dr. Gertrud George, Wuppertal

„Der Weg war steil und die Sonne stach...“, und der Grenzübergang hieß Probstzella. Diesen bewältigte ich im Jahre 1984, ohn' mein Verdienst und Würdigkeit. Wenn schon, so gebührt das Verdienst Prof. Dr. Helmut Koopmann, Inhaber des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Augsburg. Er ließ die Universität die „Fontane-Blätter“ abonnieren und bot noch manches mehr über den „Preußen“ für bayerische Studenten. In seinem Seminar über „Fontanes letzte Romane“ durfte ich eine Studie über die geliebte „Melusine“ schreiben, wurde mit einer „eins“ bewertet und mit dem Rat bedacht, das Mini-Opus an das Fontane-Archiv in Potsdam zu schicken, was ich meinem Lehrer zuliebe prompt besorgte.

Unvergessen: mein legaler Ausstieg aus dem Zug am Bahnhof Potsdam! Ich war in den Jahren vorher schon häufiger an dieser Haltestelle vorbeigefahren, auf dem Weg nach Berlin-West. Diesmal aber durfte ich raus und gegenüber rein in eine klapprige Straßenbahn, der ich bis heute nachtrauere. Ich fühlte mich glücklich wie das blinde Huhn, und mein Korn steckte in meiner Tasche: die offizielle Einreisegenehmigung in die (damalige) DDR. Irgendwie kam die Ortsunkundige am Archiv an, d.h. zunächst einmal in der Dortustraße. Nicht Fontane, sondern Musik empfing mich, erklingend aus vielen Räumen einer Musikschule. Fontane inmitten von Musik? Konnte das wahr sein? Versehentlich war ich nach links gesteuert. Nach gelungener forscher Rechtswendung konnte ich endlich noch forscher auf den richtigen Klingelknopf drücken. Es wurde geöffnet von Herrn Dr. Keiler, mit den bedeutsamen Worten: „So kann nur Frau George klingeln!“ Klingelte man hierzulande anders? Der Duft von „Jakobs Krönung“ vertrieb alsbald alle diesbezüglichen Sorgen. Ich trank den Kaffee mit größerem Genuß als je zuvor: „Und du trankest an meiner Seit“. Danach konnte ich (ähnlich froh wie Archibald Douglas) an der Seite von Herrn Dr. Keiler das Archiv besichtigen. Was hier zu bewundern war,

haben sicher alle Besucher vor und nach mir bis anno 1989 in Worte zu fassen versucht. Unter Bedingungen, die für einen Besucher aus dem Westen unvorstellbar waren, wurde hier gesammelt, gehegt und gepflegt und mit Liebe betreut, was Fontane uns hinterlassen hat. Das Archiv beherbergte auch den Nachlaß von Fontanes jüngstem Sohn Friedrich, der mir, der Musikwissenschaftlerin, die entscheidenden Forschungsimpulse schenkte. Beim ersten Durchgang konnte ich das noch nicht ahnen, und vor den hier gesammelten Schätzen konnte es nur Andacht sein, die ich fühlte und deren ich mich bis heute nicht schäme. Ich wagte nicht, etwas zu berühren, und beschränkte mich vorläufig aufs Schauen.

Umsomehr lag mir im Sinne mein großer, einzigartiger „Kollege“ Friedrich, der Meister der Flauto traverso. Ich wohnte vom Archiv weit weg, aber ganz nah bei Sanssouci, in der Carl-von-Ossietzky-Straße. Sanssouci verdrängte zunächst Fontane, was niemand besser verstanden hätte als der Dichter. Er hat mir schon lange verziehen, daß ich, statt Bücher im Archiv zu wälzen, Friedrichs Notenständer jeden Tag besuchte und mir vorstellte, wie er mit Philipp Emanuel Bach dort musiziert hatte.

Im Hinblick auf Fontane war ich also fahnenflüchtig. Aber mein Gewissen, mein preußisches, schlug dann doch am letzten Tag. Ich hatte während meiner Notenständer-Exkursionen viel nachgedacht über das Musikleben in Berlin zu Fontanes Zeit. Meine Nase und mein Wissen als Musikerin ließen mich mehr und mehr daran zweifeln, daß nur Carl Loewe sich geneigt gefühlt hatte, zwei Balladen von Theodor Fontane zu vertonen. Gerade im Berlin des 19. Jh. wimmelte es von sogenannten „Kleinmeistern“, die zu jeder Zeit den Nährboden lieferten für die „Großmeister“.

Am letzten meiner Potsdam-Tage kam der Entschluß: Ich muß so lange fragen, bis ich mehr weiß. Gepriesen sei Loewe, aber auch die, die es ihm sicher gleichtaten. Wo sind sie? Wer kennt sie? Was vertonten sie? Nur im Fontane-Archiv würde ich das erfahren können. Darum ließ ich nicht locker, bis mir Herr Schaefer die Fontane-Vertonungen im 6. Band der Hanser-Ausgabe vorlegte. Da waren sie – von der Forschung bisher kaum bemerkt – verzeichnet, die Kleinmeister, die an Fontane nicht vorbeigegangen waren. Auch Ferruccio Busoni findet sich unter ihnen, den man

kaum als Kleinmeister bezeichnen kann. Danach wurde ein Riesenstoß Noten vor meinen Augen ausgebreitet. Ich durfte sie anfassen, diese Einzelausgaben von Liedern mit ihren liebevoll gestalteten Deckblättern. Auf den Covers oder, Fontanesch treffender, Frontispices, hatte Friedrich Fontane sorgfältig Daten und Fakten verzeichnet. Ihm verdanken wir die Liedersammlung des Archivs, die später ergänzt wurde durch die Bestände der Deutschen Staatsbibliothek Berlin, Unter den Linden. Große Verlage, wie Breitkopf und Härtel und Simrock, standen neben Schmid und Noske. Daß diese solche Einzelausgaben finanzieren konnten, war wohl nur möglich durch ein Subskriptionsverfahren, das den Absatz der Lieder von vornherein garantierte. Da lag er also vor mir, der ein paar Tage zuvor noch nicht gesuchte, weil nicht erahnte Schatz, für mich „ein Hafen des Glücks, ein Wunderland“, wie es in Th.F.'s „*Fata morgana*“ heißt.

„Über diese Lieder werde ich eine Studie verfassen“, so versicherte ich meinen Gastgebern. Wie dann die Lieder mit was für Genehmigungen den Weg aus der DDR in die BRD nahmen, wird ein Geheimnis bleiben und soll es auch.

Ich schrieb, was ich versprochen hatte, und seit 1990 ist es in meiner Dissertation (Universität Augsburg) nachzulesen: „Theodor Fontane und die ‘tonangebende Kunst’. Eine späte Wiedergutmachung.“

Das Fontane-Archiv als Begegnungsstätte zwischen Ost und West

Prof. Dr. Eda Sagarra, Dublin

Als die ersten Kontakte Irlands zum Fontane-Archiv vor nicht ganz zwanzig Jahren geknüpft wurden, gehörte zwar das Fontanesche Erzählwerk zum Grundstock des Literaturangebots im universitären Studium des Fachbereichs Germanistik, jedoch war Irland im Bereich der Fontane-Forschung eher Randgebiet, wenn nicht sogar Neuland. Auffallend war, daß kaum mehr als eine Handvoll irischer Germanisten die Deutsche Demokratische Republik aus eigener Erfahrung kannte. Die Vermittlerin jener ersten Kontakte zum Archiv war - wer sonst? - die heutige Ehrenpräsidentin der Fontane-Gesellschaft, Frau Professor Charlotte Jolles.

Die Sache verlief folgendermaßen: Sie war, wie üblich, im Frühjahr 1973 zum alljährlichen britischen und irischen Germanistentag gekommen, der diesmal in der ostenglischen Universität von East Anglia, Norfolk, stattfand. Es war eisiges Aprilwetter, das studentische Wohnheim, wo logiert werden sollte, war alles andere als einladend, die Reise langwierig gewesen. Man suchte nach dem bewährten englischen Mittel gegen sämtliche Übel, den Tee, traf sich in der Küche und stellte sich vor. Die zwei damals in Manchester lehrenden Kollegen lauschten voller Ehrfurcht, als sie in ihrer neuen Bekannten die berühmte Fontaneforscherin erkannten. Im Verlauf der weiteren Gespräche kam Frau Jolles auf das Archiv zu sprechen, das sie so gut zu kennen schien und das für uns so unvorstellbar weit weg war. Denn für uns, die Irin wie den Engländer, stand ganz fest die Mauer im Kopf, für Frau Jolles auf eine unerklärliche Weise offensichtlich nicht.

Wir blieben in Kontakt, per Brief, denn in den frühen siebziger Jahren reisten britische und irische Dozenten wenig. Tagungen waren selten, und Deutschland, auch die Bundesrepublik, war teuer. Ein paar Jahre später erhielt ich, die inzwischen nach zwanzig Jahren Abwesenheit in die irische

Heimat zurückgekehrt war, einen so willkommenen wie ehrenvollen Brief: eine Einladung zum Wirken als Mitherausgeberin der Festschrift, die Jörg Thunecke zu Ehren seiner Lehrerin, Frau Jolles, zum Oktober 1979 herauszugeben plante und die in all der Schwere ihrer sechzig Beiträge auch pünktlich erscheinen sollte. Vorher galt es aber Briefe zu schreiben, aufmunternde, bittende, dringende, ab und zu beschwichtigende; Manuskripte waren zu lesen, Vorschläge zu unterbreiten, Korrektur zu lesen. Das Beste an der Sache waren die neuen Bekanntschaften: Namen, die man aus der Forschung kannte und deren Träger seit Jahren im Fontane-Archiv sozusagen ein- und ausgegangen waren. Zunächst waren es nur Briefbekanntschaften, und in dem einen Fall von Hans-Heinrich Reuter entschied leider der Tod, daß es dabei bleiben sollte. Viele, sehr viele jener brieflichen Kontakte haben sich aber später über das Archiv und dessen Tätigkeit zu richtigen Bekanntschaften und gar Freundschaften entwickelt. Als stellvertretend für viele seien hier Gotthard Erler, Berlin, und Henry H. H. Remak aus Bloomington (Indiana) genannt.

Weitere Jahre vergingen, bis die erste Begegnung mit einem 'authentischen' Botschafter für das Archiv, wie man ihn mit gutem Recht bezeichnen darf, am Dubliner Flughafen stattfand: Dr. Erler war im Frühsommer 1982 als Verlängerung seiner 'Mission nach England', wo er am „Institute of Germanic Studies“, an der Londoner Universität, Vorträge gehalten hatte, auch nach Irland gereist. Fotos von damals belegen die Tatsache, daß die Dubliner Studenten nicht nur im Hörsaal von Fontane und der Arbeit des Archivs erfuhren, sondern daß für Gedanken und Erfahrungsaustausch die naheliegenden Wicklower Berge nicht ungeeignet waren. Gotthard Erler war damals ein wenig in den Fußstapfen eines Fontaneschen Zeitgenossen gereist, allerdings – leider – ohne die Mitherausgeberin der „Briefe eines Verstorbenen“, Therese Erler. Diese Reise blieb, wie bei Pückler-Muskau, ein 'fragmentarisches Tagebuch'. Daran wurde bald angeknüpft, als ich im folgenden Jahr im Rahmen der Vorarbeiten zu einem „Stechlin“-Buch zum ersten Mal ins Archiv reiste. Wer heute aus Europas Westrand dorthin will, kommt leicht per Flug und Bahn nach Potsdam. Das Archiv ist so einladend wie ehemals, seine Mitarbeiter, wie Manfred Horlitz und Peter Schaefer, stehen nach wie vor

trotz immenser Arbeitsbelastung den Forschern bereitwillig zu Diensten.

Aber wie anders wirkten in jenen zeitlich nur zwölf Jahre zurückliegenden und doch heute so fernen Tagen das Fontane-Archiv und überhaupt die ostdeutsche Landschaft. Kam man nach einer manchmal fast einen ganzen Tag dauernden Fahrt von Tempelhof über Friedrichstraße und mit Hilfe eines echten Bummelzugs, der den weiten Bogen um Ost- und Südberlin schlug, endlich ins Archiv, wie fremd wirkte alles auf den Seh-, Hör-, Tast- und Geruchssinn der Besucherin aus dem fernen Westen! So damals, als ich an der Eingangstür von der Dortustraße klingelnd, den frisch gebohnten unter dem Fuß knarrenden Holzboden betrat und bald darauf, wie Frau Jenny Treibel im ersten Kapitel des gleichnamigen Romans, den Wrasen aus der Kantine richtig als Vorbote auf Wirsing und Teltower Rüben deutete und gleichzeitig die geschmackvolle Vase frischer Gartenblumen im Arbeitsraum des Direktors, Dr. Otfried Keiler, wahrnahm. Es war ja Pfingstzeit. Wie so manch anderer Besucher aus dem Westen fühlte man sich hier in eine frühere Zeit versetzt, vor allem, als man eingeladen wurde, selbst die vorsorglich mit rotem oder grünem Band gebundenen Handschriften und die alten Abschriften in die Hand zu nehmen. Das war ja Deutschland, wie wir es uns aus der Vorkriegszeit vorstellten. Als dann, im Anschluß an die Arbeit im Archiv, der gastfreundliche Direktor die lang ersehnte Reise an den Stechlinsee in die Wirklichkeit umsetzte, erinnerten die holprigen Straßen des ländlichen Brandenburgs an die heimatlichen irischen Straßen. Und genau wie zu Fontanes Zeiten waren alle Hemmnisse der Reise – in diesem Fall jedoch riesige sowjetische Panzer, die plötzlich mitten im Wege standen – nur Anregung zum Gespräch und zur Begegnung der Menschen.

Parallel zu diesen so ergiebigen persönlichen Erfahrungen bahnte sich mittlerweile in der Geschichte des Archivs und sozusagen auf der mikrokosmischen Ebene der Ost-West-Begegnung ein echtes historisches Ereignis an: die im Juni 1986 unter der Ägide der Deutschen Staatsbibliothek und deren damaliger Direktorin, Frau Prof. Dr. Friedhilde Krause, organisierte Potsdamer Fontane-Tagung. Vorbereitet wurde sie im Anschluß an die 1984er Tagung, die unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Müller-Seidel zum Spätwerk Theodor Fontanes in Bad Homburg

stattgefunden hatte, wo seinerzeit Gustav Freytag und der preußische Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich III., und seine Gemahlin Viktoria ihre Freundschaft pflegten. In Bad Homburg waren Herr Keiler und Herr Erler anwesend, neben dem Westberliner Kollegen, Professor Horst Denkler, und anderen Fontane-Freunden aus Westdeutschland, Frankreich, Großbritannien und Irland. Wie im Fall der denkwürdigen 1969er Tagung im Archiv, bei der ebenfalls Herr Müller-Seidel eine Schlüsselrolle spielte, hatte Bad Homburg neben dem wissenschaftlichen Ertrag der Gespräche – der Band ist leider nie erschienen – eine sicherlich nicht zu unterschätzende Funktion im 'Vernetzen' der Ost-West-Kontakte, vor allem durch die Planung des 1986er Treffens.

Die Organisatoren aus der DDR und der Bundesrepublik und speziell aus Westberlin wissen freilich viel besser als ich, welche diplomatische Leistung das damalige 'Spitzentreffen' der Fontaneforscher im Potsdamer Fontane-Archiv repräsentierte. So politisch schwierig die Vorarbeiten wohl gewesen sein mochten, so herzlich war die Begegnung in den Räumen des Potsdamer Künstlerhauses. Für uns 'Westler' – darunter etwa neben Charlotte Jolles, die ja alle kannte, Helen Chambers, John Osborne, Domenico Mugnolo, Wulf Wülfing, Christian Grawe, Bettina Plett – war es besonders reizvoll, zum ersten Mal mit russischen und polnischen Fontanekollegen zusammenzutreffen und mit all jenen DDR-Kollegen, deren Werke man kannte, wie Anita Golz, Peter Wruck, Helmut Richter etc., erstmalig ins Gespräch zu kommen. Nach dem wissenschaftlichen Teil der Begegnung schloß sich in echt Fontanescher Manier eine Land- bzw. Wasserpartie auf den Havelseen an. Erinnerungen an die Gespräche, die bis in die heißen Nächte fort dauerten, sind noch heute gegenwärtig.

Was wiederum den Beweis erbringt: die kulturellen Austauschprogramme – auch europaweite wie Erasmus, Tempus, Socrates und wie sie alle heißen – ihre Durchsetzungskraft hängt letztlich davon ab, wie fruchtbar die zwischenmenschlichen Beziehungen sind. Und deren können sich heute wie damals das Fontane-Archiv und seine Freunde durch die ganze Welt rühmen. Und daß man sich im Gespräch, im gegenseitigen Von-sich-Erzählen, wie es für die Begegnung in und um das Archiv noch immer charakteristisch ist, näherkommt, ist auch eine

wichtige Probe aufs Exempel dafür, daß die Welt im schönen Wort von Christa Wolf durch Erzählen bewohnbarer wird.

Möge das Fontane-Archiv bis zum Millennium und im neuen Jahrtausend seine segensreiche Wirkung als Kultur- und Begegnungsstätte in diesem Sinn weiterpflegen und uns, Fontaneforschern und -freunden, noch lange erhalten bleiben!

Jubiläumsgruß aus Orel nach Potsdam

Dr. Evgenij Volkov, Orel (Rußland)

Das Theodor-Fontane-Archiv gleicht einem Haus, das vom Schriftsteller durch sein Werk als Aufbewahrungs- und Kommunikationsort seiner Gedanken, Hoffnungen und Bestrebungen geschaffen wurde. Hohe Achtung verdienen die Mitarbeiter des Archivs, die seit sechs Jahrzehnten den Nachlaß eines der größten deutschen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, dessen Werk an Aktualität nichts eingebüßt hat, sorgsam erhalten, erforschen und publikmachen. Damit übergeben Sie, sehr geehrte Kollegen in Potsdam, den geistigen Reichtum Fontanes - wie eine Stafette - den neuen Generationen der Leser und Literaturwissenschaftler. Sie gewährleisten damit die Fortsetzung humanistischer Kulturtraditionen und bewahren uns Theodor Fontane als einen lebendigen Menschen, der gelitten und sich gefreut, der auch künstlerische Mißerfolge erlebt, aber immer wieder mit neuen Hoffnungen die Feder in die Hand genommen hatte.

Bereits mehr als ein Viertel des Jahrhunderts bin ich fleißiger Leser der „Fontane-Blätter“, die auch als ein Spiegel des Fontane-Archivs wirken.

Ich hatte Glück, daß meine frühen Publikationen in einem Moskauer Sammelband über „*Effi Briest*“ im Jahre 1973 in den „Fontane-Blättern“ (Band 3, Heft 1, S. 1-9), in der Übersetzung von Frau Dr. Christa Schultze veröffentlicht wurden. Das erfüllt mich heute noch mit Dankbarkeit. Die wissenschaftlichen Kontakte mit meiner Übersetzerin, mit Joachim Schobeß und später mit Dr. Otfried Keiler und Dr. Manfred Horlitz regten mich zu weiteren Forschungen an. Deshalb schätze ich die Mitarbeiter des Archivs und der Redaktion der „Fontane-Blätter“ als meine Mitverfasser.

In einem Jubiläumsglückwunsch möchte man nicht ins gewohnte Gleis eines Klischees hinabrutschen, obwohl es von ganzem Herzen wäre. Am geeignetsten erscheint mir aus diesem bedeutenden Anlaß ein Zitat aus einem Brief Fontanes an seine Tochter Martha aus Karlsbad vom 30. August 1895:

„Das Leben, Gott sei Dank, ist kein Tummelplatz großer Gefühle, sondern eine Alltagswohnstube, drin das sogenannte Glück davon abhängt ob man friert oder warm sitzt ob der Ofen raucht oder guten Zug hat. Liebe ist gut, aber sie läßt sich nach Minuten berechnen, alles andre hat lange Stunden.“

Ich wünsche Ihnen, liebe Mitarbeiter des Archivs und der Redaktion der „Fontane-Blätter“, daß in Ihren „Alltagswohnstuben“ immer „der Ofen“ bei „gutem Zug“ brennen und alle „langen Stunden“ fruchtbar und erfolgreich sein mögen.

Also, viel Glück für Sie !

Zum 60ten Jubiläum des Fontane-Archivs

*Pierre-Paul Sagave, Professor Emeritus
Universität Paris*

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, [...]
Versuch' ich wohl, euch diesmal festzuhalten?"
(Goethe: Faust I, Zueignung)

I

Nun, vor 60 Jahren war ich noch nicht dabei gewesen, aus verständlichen Gründen. Damals war ich, bereits seit 1931, im Lande der Vorfahren Fontanes (und meiner selbst) ansässig. Mit dem deutschen Reich des Jahres 1935 hatte ich wahrlich nichts im Sinn. Aber seit den sechziger Jahren bin ich dabei, von ganzem Herzen. Denn, wie kann man, als gebürtiger Berliner, als Germanist in Frankreich sein, ohne Fontane zu lieben, zu lesen und sein Werk zu erforschen! Oft bin ich in die Dortustraße gepilgert, zum ersten Male dazu ermutigt und eingeführt von meinem verehrten, wohlwollenden Gönner, Professor Horst Kunze, damals Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Unter den Linden.

II

Empfangen wurde ich im Fontane-Archiv von einem offenherzigen, überaus sympathischen und gelehrten Manne, der bald mein Duzfreund werden sollte: mein teurer Joachim Schobeß, mein unvergeßlicher Ratgeber, dessen imposante Gestalt ich versuche, „diesmal festzuhalten“. Er war ein Fontane-Kenner von hohen Graden, wußte überall Bescheid in dessen Werken und Korrespondenzen, kannte sich aus in der märkischen Fontane-Topographie und war auch sattelfest bei der Auslegung militärischer sowie politischer Anspielungen, die in Fontanes Dichtungen so zahlreich und bedeutsam, aber dabei auch oft so tiefgründig und schwer verständlich sind. Ohne die Hilfe meines lieben Joachim hätte ich mein Buch über *Schach von Wuthenow* nie fertig bringen können. Ohne seine

Bereitschaft als Leiter der „Blätter“ wären meine Studien über Fontanes Revolutionsbegriff wohl nie veröffentlicht worden. Nach einem fruchtbaren Leben als Gelehrter und als Organisator ist er in seinem 80ten Lebensjahr von uns gegangen.

III

Einen Höhepunkt unter meinen Besuchen in Potsdam bildete das große wissenschaftliche Kolloquium zu Fontanes 150ten Geburtstag, welches dort 1969 gefeiert wurde. Eine Zusammenkunft der Fontaneforscher aus aller Welt war von Joachim Schobeß vorbildlich organisiert worden. Mitten im kalten Krieg war das gar nicht so einfach, wegen der umständlichen Formalitäten verschiedener Art. Bei dieser Gelegenheit hatte ich das Glück, mit einem jungen, dynamischen, hochbegabten Forscher von internationalem Rang zusammenzutreffen. Es war Hans-Heinrich Reuter, der nach meinem Urteil bedeutendste Fontane-Spezialist unserer Zeit. Eine außergewöhnliche Persönlichkeit! Schlagfertig, geistreich, ironisch, scharfzüngig sogar; dabei durch seine profunden Kenntnisse stets Sieger im gelehrten Wortstreit. Wir alle kennen und bewundern sein opus magnum, die beiden in jeder Hinsicht großformatigen Fontane-Bände. Der eine Band wurde als Habilitationsschrift angenommen, trotz einiger darin enthaltener Äußerungen, besser gesagt, Feststellungen, welche damals als häretisch galten.

Mein edler Freund Hans-Heinrich Reuter war kein „Brotgelehrter“, sondern „ein Mann von Kopf“ (um Schiller zu zitieren). Ich weiß noch, welche umständlichen Demarchen wir von der Pariser Germanistenzunft unternehmen mußten, um ihm für einen Vortrag an der Sorbonne ein Ausreisevisum zu verschaffen. So konnte er in unserer Mitte einige schöne Tage in der „Hauptstadt der Welt“ (so Goethe und Thomas Mann) verbringen und kräftig mit uns diskutieren bis spät in die Nacht.

Ich habe ihn dann noch in Weimar wiedergesehen (Nationale Forschungs- und Gedenkstätten). Viel zu früh, viel zu jung, ließ er uns Fontane-Freunde in tiefer Trauer zurück.

IV

Wenden wir uns nun wieder dem Fontane-Archiv zu. Nicht allein ich, auch meine Pariser Studenten verdanken dieser Forschungsstätte so vieles. Paris, wo ich 1964 einen neugeschaffenen Lehrstuhl erhalten hatte, ist noch immer die Endstation für eine akademische Laufbahn in Frankreich. Dort bekam ich ziemlich schnell, was an einer Provinz-Universität, aus begreiflichen Gründen, kaum möglich gewesen wäre, nämlich ein Forschungsinstitut für die Kulturgeschichte von Berlin und Brandenburg. Damit war eine direkte Verbindung von Paris bis nach Potsdam in die Dortustraße hergestellt. Magisterarbeiten und Dissertationen über Theodor Fontane setzte ich nun auf die Tagesordnung. Auch Habilitationsschriften sind auf diese Weise entstanden. Deren Autoren nehmen heute Lehrstühle in Frankreich ein.

Dies alles wäre undenkbar gewesen ohne das Theodor-Fontane-Archiv, welches zu jener Zeit in immer engerer Symbiose mit der Deutschen Staatsbibliothek, Unter den Linden, lebte. An der Spitze der DSB stand nun Horst Kunzes Nachfolgerin, Frau Prof. Dr. Friedhilde Krause, eine liebenswerte, temperamentvolle Persönlichkeit, eine bedeutende Slawistin und große Meisterin in der Kunst der Bibliotheksführung; ihr lag das Fontane-Archiv sehr am Herzen. Ihrer steten Freundschaft und Hilfsbereitschaft verdanken meine Studenten und ich Entscheidendes für Forschung und Lehre.

V

Wir kommen nun der Gegenwart näher. Der heutige Fontane-Archiv-Direktor, mein Freund Dr. Manfred Horlitz, verwöhnt mich mit der Zusendung der immer schöner und umfangreicher werdenden „Fontane-Blätter“. Längst nicht oft genug bringe ich es fertig, seinen lebenswürdigen Einladungen nach Potsdam Folge zu leisten. Schön und bewegend war für mich, im Herbst 1993, das Erlebnis des Kolloquiums „Fontane von 30 bis 60“. Einige meiner früheren Studenten waren dabei, unter ihnen der Pariser Universitätslehrer Marc Thuret mit einem gelungenen Referat: Fontane und Napoleon III. und, last but not least, mein ältester Freund,

den ich im Frühling 1923 im Berliner Tiergarten kennengelernt hatte. Wer ist's? Ein allbekannter Fontaneforscher und -liebhaber aus Berlin, ein illustrierter Komparatist (Indiana-State University), Prof. Henry H. H. Remak!

Meinem lieben Heiner sei ein Tusch geblasen! Denn seit 72 Jahren verkehren wir miteinander auf unserer gemeinsamen Basis: Die Liebe zur deutschen Dichtung und zum Werk von Henry Theodore Fontane.

Dem Fontane-Archiv und seinen Leuten ein kräftiges
„Ad multos annos“!

Als Kurier für Fontane unterwegs zwischen West und Ost

Hildegard Klemt, Berlin

Eigentlich war es Neugierde, die mich im März 1988 erstmals ins Theodor-Fontane-Archiv führte. In einem Rundfunkbeitrag von Heinz Knobloch hatte ich zufällig von der Existenz dieses Literaturarchivs gehört, das mich wegen meiner Liebe zu Theodor Fontane und seinem Werk ganz besonders interessierte. So habe ich mich bald auf den Weg nach Potsdam gemacht, um an Ort und Stelle Genaueres über Auftrag, Zweck und Ziele dieser Einrichtung zu erfahren und um den Bibliotheksbestand näher kennenzulernen. Als Bibliothekarin galt mein Interesse aber auch speziell den Aufgaben und Tätigkeiten der Mitarbeiter des Theodor-Fontane-Archivs.

Bereits bei meinem ersten Besuch in der Dortustraße wurde mir bewußt, daß das Theodor-Fontane-Archiv dringend Unterstützung seiner Arbeit aus dem Westen benötigt, um seinem Auftrag besser gerecht werden zu können. Dabei ging es vor allem um die Beschaffung von wissenschaftlichen Arbeiten und Abhandlungen zu Theodor Fontane und seinem Werk, die, an vielen Stellen verstreut, irgendwann einmal in Monographien, Periodica, Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht worden waren und an die heranzukommen, DDR-Bürger kaum die Möglichkeit hatten.

Als Westberliner Bibliothekarin fühlte ich mich verpflichtet, diesem Institut meine Hilfe anzubieten. Hatte ich doch eher Zugang zu der in Potsdam noch fehlenden Sekundärliteratur.

Anhand von Literaturlisten des Theodor-Fontane-Archivs begann ich meine Sucharbeit, zunächst am bibliothekseigenen Alphabetischen Katalog sowie bei der Zeitschriftendatenbank und schließlich beim Berliner Gesamtkatalog. Mit möglichst genauen bibliographischen Angaben versehen, wurden die gewünschten Titel im Berliner Leihverkehr bzw. in der Fernleihe bestellt. Ein Teil der Bestellungen wurde im ersten Anlauf erledigt, manche Titel mußten mehrmals bestellt, ab und an mußte

auch Amtshilfe in Anspruch genommen werden. Mit einiger Geduld war dann die Erfolgsquote meist ziemlich hoch. Der Bedarf konnte zum Teil aus Westberliner Bibliotheksbeständen gedeckt werden, vieles kam aus wissenschaftlichen Bibliotheken der alten Bundesrepublik, einige Titel auch aus dem Ausland.

Von den gelieferten Originalen wurden Kopien angefertigt, manchmal wurden mir die gewünschten Aufsätze direkt als Kopie geschickt. Damit war aber die Arbeit noch nicht getan. Der schwierigere Teil stand noch bevor, zumindest bis 1989. War es schon nicht ganz einfach, die benötigte Sekundärliteratur ausfindig zu machen und zu beschaffen, so war es noch problematischer, die Kopien sicher über die Grenze zu bringen. Trotz diesbezüglicher Bescheinigungen meiner Bibliotheksleitung und des Theodor-Fontane-Archivs war das Passieren der Grenze bei Dreilinden jedesmal eine Zitterpartie, zumal ich meist auch einige andere notwendige Dinge für das Theodor-Fontane-Archiv im Gepäck hatte wie Klebe- und Verpackungsmaterial oder auch Bücher, z.B. die „Streifzüge durch die Mark Brandenburg“ von Rudolf Stiege. Einmal wurde ich besonders schikanös kontrolliert und festgehalten. Die in monatelanger Kleinarbeit zusammengetragenen wissenschaftlichen Arbeiten wurden ebenso beschlagnahmt wie Geld, Kaffee, Klebeband und dergleichen. Alle Erklärungen und Bescheinigungen halfen nichts. Man bedeutete mir, ich dürfe nur für natürliche Personen etwas mitführen, nicht aber für Institutionen wie das Theodor-Fontane-Archiv. Nach peinlichen Verhören und stundenlangem Eingesperrtsein gelang es mir schließlich, einem Offizier der Nationalen Volksarmee vorgeführt zu werden. Diesen konnte ich schließlich von der Notwendigkeit meiner Kuriertätigkeit für das Theodor-Fontane-Archiv überzeugen.

Ich erhielt die mir zuvor weggenommenen Kopien und Gegenstände zurück und durfte die Grenze via Potsdam passieren. Der Schreck saß mir noch immer in den Gliedern, als ich eine Stunde später in der Dortustraße ankam.

Seitdem sind mehr als 6 Jahre vergangen. Fast ebenso lange gibt es innerhalb Deutschlands keine Grenzen mehr. Aber Kopien für das Theodor-Fontane-Archiv beschaffe ich noch immer.

Im Fontane-Archiv zu Hause Zum Gedächtnis an Joachim Schobeß

Dr. Jeanne Fernande Mockey, Abidjan (Côte d'Ivoire)

Vorbemerkung

Als Herr Dr. Horlitz mich darum bat, etwas über meine Erfahrung mit dem Fontane-Archiv zu schreiben, habe ich aus Höflichkeit zugesagt, aber innerlich fragte ich mich: Wen kann so etwas interessieren? Aber mit dem Rückblick auf mein Fontane-Archiv-Erlebnis nehme ich jetzt wahr, daß ich damals in dem geteilten Deutschland etwas Einmaliges erlebt habe, das mein ganzes Leben bis jetzt geprägt hat, und das vielleicht erzählenswert ist.

Als Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) während meines germanistischen Studiums 1963 in München habe ich Westdeutschland sofort geliebt und mich dort eingelebt. Als ich meine Arbeit über Fontane begann, habe ich dann Ostdeutschland entdeckt und auch geliebt. Ich habe mich immer im Westen wie im Osten zu Hause gefühlt. Die Weltanschauung, die Lebensweise, die politische Ideologie konnten grundverschieden sein, es war aber für mich die gleiche Gemütlichkeit und dasselbe deutsche Streben nach Lebensqualität. Man hat sich genau so gefreut im Westen wie im Osten über den Bohnenkaffee, den ich immer von zu Hause mitbrachte. Mein besonderes Erlebnis lag vielleicht daran, daß der „eiserne Vorhang“ und die Berliner Mauer symbolisch vor mir fielen, sobald ich mich mit Fontane zu beschäftigen begann. Beide Teile Deutschlands kamen mir zu Hilfe, so daß ich schnell mit meiner Arbeit vorankam. Ich lernte dadurch, die politische und soziale Denkweise der Menschen in beiden Teilen Deutschlands nicht zu berücksichtigen und sah nur, was sie diesseits und jenseits der Mauer wirklich gemeinsam hatten, um mit einem einheitlichen Gefühl der Deutschheit zurechtzukommen.

Der Weg zum Fontane-Archiv

1971 bekam ich vom DAAD ein Dreimonatsstipendium für Westberlin. Ich war damals Deutschlehrerin an einem Mädchengymnasium in Abidjan und nutzte alle Schulferien, um in Europa meine Arbeit über Fontane weiterzuführen. In meiner Heimat gab es und gibt es immer noch in den Bibliotheken soviel wie nichts über Fontane. Selbst wenn ich in Paris unter der Leitung des hervorragenden Forschers, Herrn Professor Pierre-Paul Sagave, arbeitete und die Unterstützung von Frau Professor Franziska Raynaud in Abidjan genoß und theoretisch ganz genau wußte, wie ich meine Forschung durchführen sollte, war es aber in der Praxis ganz anders. Nachdem ich einen Monat in verschiedenen Westberliner Bibliotheken mit geringem Erfolg über Fontane gearbeitet hatte, folgte ich schließlich dem Hinweis von Herrn Prof. Sagave: „Man kann nicht wissenschaftlich über Fontane arbeiten, ohne das Fontane-Archiv.“ Aber wie konnte ich nach Potsdam, wenn mein ivorischer Paß den Vermerk enthielt: „Eintritt in kommunistische Länder streng verboten, dieser Paß ist für jegliches kommunistische Land ungültig.“ Ich konnte mich nur ab und zu einen Tag in Ostberlin einschmuggeln, das wurde nicht auf meinem Paß ausgewiesen, da wir damals ein Sondervisum auf einem Extrablatt bekommen konnten. Diese Lösung wäre möglich, wenigstens glaubte ich so.

Ich kam an jenem Tag im August 1971 an den Checkpoint Charly und bekam ein eintägiges Visum von der Westbehörde für Ostberlin. Als ich zur ostdeutschen Kontrolle kam, fragte ich ganz naiv den ostdeutschen Polizisten, wie man nach Potsdam fahren könnte. Er sah mich groß an und fragte mich, ob ich eine Genehmigung dafür hätte. Ich antwortete mit einer gewissen leichtsinnigen Einfalt: „Wieso?! Soll man eine spezielle Genehmigung dafür haben? Ich bin jetzt in Ostberlin, und Potsdam liegt doch in der Nähe.“ „Jawohl, meine junge Dame, aber man soll trotzdem dafür zuerst eine Genehmigung von den ostdeutschen Behörden erlangen.“ „Könnten Sie mir hier nicht gleich diese Genehmigung geben? Ich muß im Fontane-Archiv arbeiten und habe dafür nur einen Tag zur Verfügung.“ Jetzt schaute mich der Polizist verblüfft an und sagte: „Wir sind dafür nicht zuständig.“ Nach wenigen Minuten weiterer Unterhaltung wurde

dem guten Polizisten klar, daß ich überhaupt nicht verstand, wovon er sprach. Ich konnte einfach nicht begreifen, daß ich jetzt in Ostberlin war und nicht nach Potsdam durfte. Sei es aus Mitleid für „diese arme kleine Afrikanerin“, die auf dem Mond zu leben schien, oder um mich loszuwerden, gab er mir immerhin einen Rat und eine Adresse. Ich solle zum Kultusministerium gehen und meinen Fall erklären. So gesagt, so getan!

Im Kultusministerium erklärte ich meine Lage ausführlich: Ich sei eine DAAD-Stipendiatin und bliebe noch zwei Monate in Westberlin, aber im Moment müsse ich unbedingt eine Genehmigung für Potsdam haben, um im Fontane-Archiv arbeiten zu können, sonst käme ich mit meiner Arbeit nicht vorwärts. Der junge Beamte hörte mir ganz aufmerksam zu, und als er meinen Paß durchblätterte, sagte er: „Einen kleinen Moment bitte, ich muß meinen Chef benachrichtigen.“ Alles ist aus, dachte ich, die Zeit schien mir plötzlich sehr lang, aber es hatte nur eine Viertelstunde gedauert. Der junge Beamte kam wieder und teilte mir die Antwort seines Chefs mit: Ich darf nach Potsdam, zum Fontane-Archiv. Ich kann dort 15 Tage bleiben. Die Kosten des Aufenthaltes übernimmt „selbstverständlich“ das Kultusministerium der DDR. Nach meiner Arbeitszeit im Fontane-Archiv wird für mich eine Reise durch Ostdeutschland geplant. Reiseziele: Neuruppin, Stechlinsee und Weimar.

So viel hatte ich weder gefragt noch erwartet. Ich war sehr überrascht. Fontanes Geist oder der Wettkampf der beiden deutschen Staaten auf dem afrikanischen Boden hatten zu meinen Gunsten gespielt. Ohne zu begreifen, was hier vorging, wurde ich gleichzeitig für drei Wochen Stipendiatin von Ost- und Westdeutschland, um Fontanes Willen.

In Potsdam zu Hause

Ich kam am nächsten Tag mit der Begleiterin des Kultusministeriums in Potsdam an, wurde in dem besten Hotel untergebracht und dem Leiter des Fontane-Archivs, Herrn Joachim Schobeß, vorgestellt. Als Leiter fand ich ihn sehr höflich und hilfsbereit, aber als Mensch etwas zurückhaltend. Dieser unerwartete Gast, der unangemeldet 15 Tage lang in seinem Archiv zu arbeiten beabsichtigte, der jeden Morgen um 8 Uhr von einer Begleiterin

in das Archiv eingeführt und um 16 Uhr wieder abgeholt wurde, der die ganze Zeit im Lesesaal saß und zwischendurch eine Kleinigkeit aß – was konnte diese junge Afrikanerin von Preußen und Preußentum verstehen? Hoch bedenklich und verdächtig! Am dritten Tag schlug mir Herr Schobeß vor, in der Kantine des Hauses zu essen; so würde ich, sagte er, weniger Zeit verlieren und vernünftiger essen. Die halbe Stunde Pause, die ich für das Mittagessen in der Kantine brauchte, hatte mir in Hinsicht auf mein Thema „Tischgespräche in Fontanes Berliner Romanen“ mehr gebracht, als die gesamte Sekundärliteratur über Theodor Fontanes Gesprächskunst. Herrn Schobeß' Fragen waren nie direkt, aber ich wurde nie so ausgefragt, wie in diesen 15 Tagen. Er schien oft, wenn jemand dabei war, meiner Antwort keine Aufmerksamkeit zu schenken. Er meisterte aber – so wie Fontane – die Kunst der Anspielungen und antwortete auf meine Fragen meistens nur in den Räumen des Archivs. Beim Essen überhörte er sie. Mit ihm entdeckte ich, was ich später in meiner Arbeit „Untergespräche“ nannte. Innerhalb von 15 Tagen hatte er alles erfahren, was er wissen wollte, ohne daß ich mir dessen wirklich bewußt wurde. Und als ich ihn am Ende meines Aufenthaltes verstehen ließ, daß meine Forschungszeit zu kurz gewesen war und ich gezwungen sei, auf eigene Kosten noch viele Male nach Potsdam zu kommen, hatte er an einem Tag meinen nächsten Aufenthalt im voraus organisiert: Unterkunft, Frühstück und Abendessen bei einer Potsdamer Gastgeberin, Mittagessen in der Kantine. Und die Genehmigung? „Mache ich schon von Potsdam aus. Sie brauchen nicht mehr zum Kultusministerium. Ich schicke sie Ihnen per Post nach Hause. Sie fliegen bis Westberlin und kommen dann nach Potsdam durch 'Checkpoint Charly'“, versicherte er mir. So habe ich es in dem ersten Jahr gemacht, aber dann habe ich nicht mehr so große Mühe auf mich genommen; ich flog direkt nach Ostberlin und wurde am Flughafen abgeholt. Ich war doch in Potsdam zu Hause!

Ich kann nicht von dem damaligen Archiv sprechen, ohne die ganze Familie Schobeß zu erwähnen. Für mich ist beides eng verbunden. Ich hatte eine deutsche Familie kennengelernt, die alle Eigenschaften besaß, die ich an den Deutschen, sei es im Westen oder im Osten, als positiv und vorbildhaft schätzte: Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit, Takt, Weltoffenheit und

Rücksicht auf andere. Und was mich immer wieder an Herrn Schobeß beeindruckte, war seine Anspruchslosigkeit, obwohl er das Archiv meisterte. Schon bei meinem zweiten Aufenthalt, meistens saß ich als einziger Besucher im Lesesaal, sorgte er für alles und überwachte diskret meine Arbeit.

Eines Tages sagte mir Herr Schobeß: „Ich habe noch ein paar Dinge zu erledigen. Sie können ruhig weiter arbeiten, bis ich fertig bin.“ Und so hatte Herr Schobeß immer „ein paar Dinge zu erledigen“ und manchmal bis 19 Uhr. Eines Tages, als wir in der Kantine zu zweit am Tisch saßen, staunte Herr Schobeß über meine Konzentrationsfähigkeit, meine Tüchtigkeit und besonders meine Gier nach Fotokopien. Ich nahm es zunächst als ein Kompliment, aber bald spürte ich den Ton des „Untergesprächs“. Da antwortete ich direkt und ehrlich:

„Von der Elfenbeinküste bis Potsdam ist es eine weite Strecke, besonders wenn man selber seine Fahrt und die Forschung finanziert und dazu nur die Schulferien hat. Jede Minute muß ausgenutzt werden, damit so viel Material wie möglich nach Hause mitgenommen werden kann, um dort weiterarbeiten zu können.“ An jenem Tag, um 18 Uhr, kam Herr Schobeß in den Lesesaal, gab mir die Schlüssel und sagte: „Sie können ruhig bis 22 Uhr arbeiten, aber nicht länger als 22 Uhr, da kommt dann der Nachtwächter. Geben Sie dem Hausmeister die Schlüssel ab, ich sage ihm Bescheid.“ Ich schaute Herrn Schobeß erstaunt an. Das war aber ein Risiko, das er hier einging, und meines Erachtens war er kein Waghalsiger. „Es ist gefährlich, Herr Schobeß, ich kann doch irgend etwas klauen“, scherzte ich, um meine Überraschung zu verbergen. „Mit Ihnen besteht gar keine Gefahr. Außerdem sind alle anderen Räume zugeschlossen. Sie haben hier nur die Schlüssel des Lesesaals und der Haustür. Lassen Sie die Bücher ruhig auf dem Tisch liegen, ich komme morgen früher und räume alles auf.“ So wurde das Fontane-Archiv von nun an, bis ich mit meinen Forschungen zu Ende war, mein zweites Zuhause. Ich hatte ja die Schlüssel!

Wenn man durch die verschiedenen Bibliotheken gegangen ist, fühlte man sich tatsächlich im Fontane-Archiv nicht in einer Bibliothek, sondern wie in einem Haus: kleine schlichte Säle mit allerhand Andenken an Fontane an den Wänden. Innerhalb eines einzigen Tages hatte man aber

mehr Dokumente gehandhabt als in einer Monatsarbeit. Alles stand direkt zur Verfügung. Im Laufe meiner verschiedenen Aufenthalte kam ich mit meiner Arbeit sehr schnell vorwärts, weil alles so sachlich, wissenschaftlich und wirksam um mich organisiert wurde. Wenn ich mein Gefühl über das Fontane-Archiv ausdrücken dürfte, würde ich es nur in den vier Begriffen zusammenfassen: Weltoffenheit, Wirksamkeit, Gemütlichkeit und Menschlichkeit.

Die drei letzten Worte gelten auch für das damalige Potsdam. Zwar mußte man oft Schlange stehen, wenn man etwas im Intershop oder woanders kaufen wollte, aber es herrschte strenge Ordnung, Rücksicht und Ehrfurcht vor der Meinung anderer. Eine gewisse Bescheidenheit gerade bei Leuten, die keinen Grund hatten, bescheiden zu sein, hatte es mir angetan. Man ging sparsam mit dem Wort um, man drückte mit Anspielungen, aber auch ohne Worte aus, was man zu sagen hatte. Diese „Untergrund-Kommunikation“, diese Fähigkeit, die überall zu spüren war, durch harmlose Gespräche etwas Wesentliches zu sagen, haben mir den Weg zum Verständnis der Fontaneschen Gesprächskunst erleichtert.

Neulich hat mir Herr Dr. Horlitz ein neu erworbenes Manuskript Fontanes über Potsdam gezeigt und sagte dazu: „Das hat uns immer gewundert, daß Fontane, der die ganze Mark Brandenburg so ausführlich beschrieben hat, in den *Wanderungen* die Stadt Potsdam jedoch nahezu ausgespart hatte. Jetzt haben wir den Beweis, daß er tatsächlich ein Kapitel über Potsdam geplant, aber nie ausgeführt hatte.“

Die Beschreibung war kurz, sachlich, schlicht und nur mit allgemeinen Bemerkungen versehen. Zwischen den Zeilen konnte man aber lesen, daß Fontane Potsdam und einen gewissen preußischen Geist, der hier zu seiner Zeit herrschte, mit zunehmendem Alter verabscheute. Ich las die Zeilen ruhig und aufatmend. Nach dreiwöchigem Aufenthalt in dem wiedervereinigten Deutschland fühlte ich mich plötzlich zwanzig Jahre in die Vergangenheit versetzt, in das damalige Fontane-Archiv, in das damalige Potsdam, wo die Sprachkonnotationen völlig anders waren. Etwas ist mir während dieses Besuches aufgefallen: Die Räume des Fontane-Archivs sind jetzt moderner und angenehmer geworden, das Archiv hat sich mit neu erworbenen Dokumenten und Materialien

reichlich erweitert. Es weht in Potsdam wie überall ein neuer Wind. Eins bleibt doch unverändert: der Geist des Fontane-Archivs.

Im Fontane-Archiv bin ich wieder zuhause, in Potsdam aber jetzt weniger. Wenn Fontane je berühmt geworden ist, weil er Neues mit Altem verband, öffnet sich jetzt der umgekehrte Weg: Altes mit Neuem zu verbinden. Dort hat man nicht den Eindruck, in einem Forschungsinstitut zu sitzen, sondern mehr zu einer Interessengruppe zu gehören, die für Fontane in einer internationalen Zusammenarbeit wirkt. Gleichgültig, ob man aus dem Norden oder Süden, aus dem Osten oder Westen kommt, jetzt handelt es sich um Solidarität und Hilfsbereitschaft, die die internationale Wirkung des Archivs verstärkt.

Die Weltoffenheit Fontanes hat weltoffene Leute geprägt.



Abb. 23. Fontane-Büste in Potsdam, Ecke Dortu- und Yorkstraße, eingeweiht 1985. Bildhauer: Peter Fritsche, Freital/Sachsen.

Vor dem Fontane-Denkmal in der Dortustraße in Potsdam

Zum 60-jährigen Bestehen des Fontane-Archivs am 18. Dezember 1995
und zum 65. Geburtstag seines Leiters

Prof. Dr. Helmuth Nürnberger, Hamburg

Von Hamburg kommend und der Abfahrt Marquardt
Nach Sanssouci (die Mühle eingerüstet)
Und durch die Stadt; die roten, grünen Ampeln
Knapp registriert, ein Manuskript im Kopfe,
Die Verse mit den vielen Korrekturen,
Die abgeblaßte Schrift, teils Blei, teils Tinte.
Kein Parkplatz frei, jedoch die Politessen
Nicht sichtbar, also frisch das Wagstück
Riskiert, gehalten vorm Metallgestänge
(Der Kirchturm fehlt im Stadtbild) des Glockenspiels
Üb' Treu und Redlichkeit.

Nun schwieg es still.

Doch als mein Auge, das auf kurze Weile
Die Dortustraße entlang dem Klang gefolgt war,
Zu der Skulptur vor dem Archiv sich wandte,
Trat aus der Bronze, und ich schrak zusammen,
Er selbst, gefolgt von einem schönen Hunde
(*Boncoeur*, wenn nicht doch *Rollo*), mit Wanderstab
Und wollnem Shawl. Bei Gott, es war mein Dichter.

Was tun? Ich dachte manchen Lesefehlers
Und husch'gen Kommentars; jedoch sein Auge,
Das *Fóntan*-Auge bannte mich zur Stelle;
So hielt ich denn und machte Front.

„Wie heißt Du?“

Ich stotterte was hin.

„Und Dein Beruf?“

„Deutschlehrer, mein Poet ! Und ich ediere.“

Der Dichter lächelte. „Nun höre, Mann,
Ich will's Dir glauben; keiner ist der Tor,
Sich dieses Zeichens ohne Not zu rühmen.
Dergleichen sagt nur, wer es sagen muß
Die Langweil folgt ihm stetig auf dem Fuße,
Der Spott ist sicher, zweifelhaft das andre.
Editor, deutsch. Ja, ja, wir sind das Völkchen
Der Dichter und der Denker einst gewesen.
Nun aber sage mir, ich les da häufig
(Pardon, doch Editoren, Archivare,
Liebhaver brüch'ger, gilbender Papiere,
Die kennen sich und schulden wahlweis Auskunft),
Ich les da häufig jetzt in unsrer Presse,
Von des Archivs illustrem Jubiläum,
Von *Horlitz'* fünfundsechzigstem Geburtstag,
Neuem Gerät (Kopieren selbst scheint möglich!),
Druckschriften. Kennst Du *Horlitz?* Wer ist *Horlitz?*“

Und dabei zuckte es um seinen Seehundsbart,
Als wiss' er selber Antwort auf die Frage.

„Bei Klio, mein Poet“, begann ich zögernd,
„Die Frag ist schwer, das ist ein Doktorthema,
Und solche Themen werfen Fragen auf,
Ernstere oft, als sie 'erschöpfend' klären.
Ja, wer ist Doktor *Horlitz?* er ist manches,
Um nicht zu sagen vieles; mindestens ist er
Der reine Figaro, allzeit geschäftig.
Er ist ein Sammler, hurtiger Erwerber,

Ein zweites Mal ersteigert er Verlornes,
Kämpft gegen Wasserschaden, gegen Staub.
Dem Proteus gleich, dem kühlen, alten Meergott,
Nimmt er verschiedene Gestalten an,
Bedrängt man ihn, der nicht bedrängt sein will.
Doch ohne Zwang wird er sein Bestes geben,
Dann ist er gastfrei allen seinen Gästen,
Erklärer denen, die Erklärung suchen,
Schriftkundiger der ungelahrten Jugend,
Die ratlos sich vor Hieroglyphen wähnt.
Nicht *einmal* - zweimal, dreimal prüft er Texte,
Manch feiste Prosa hat sein Stift verschlankt,
Manch krankes Kälbchen hat er aufgepäppelt.
Die Story seines Hauses wie kein zweiter
Hat er studiert, und was im klass'schen Drama
Botenberichte, ist uns sein Gespräch.“
„Outriere nicht !“

„Ich spreche nur die Wahrheit.
Bescheidne Wahrheit nur. In den Fontane-Blättern
Ist, was Du schriebst, getreulich abgeschrieben,
Die groß und kleine Welt; Was darin kreucht und fleucht,
Du findest es im Spiegelbilde wieder.
Am liebsten aber (und mir schwoll der Kamm,
Ich war im Gang, 'jetzt oder niemals' dacht ich),
Am liebsten prüfen wir die Widersprüche,
Die Du, oh Meister, hinterlassen hast,
Vermeintliche, was sonst. Aus jedem Hefte
Ziehn wir für unsre Forschung neue Kräfte.
Was dunkel blieb am Spuk, Ambivalenzen,
Wir lernen aus dem Kontext es ergänzen,
Erhellen, neu und doppelbödig gründen,
Bis Satz und Gegensatz zusammenfinden.
Selbst Deine Hunde haben wir beschrieben,
Die Deinen Magdalenen treu geblieben.

Doch fragst Du mich, wer dieses Werk hier leitet
Und Deine Kenntnis in der Mark verbreitet,
Es ist ein Mann auf -itz, wenngleich kein Itzenplitz,
Ein Mann mit Herz und zweifellos mit Witz.

„Genug, genug. Ich weiß schon.“

Und er hüllte
Sich tiefer in den Shawl. Doch sieh! nur wenig Schritte
So hielt er wieder, wandte sich und winkte
Mich an die Seit ihm. „Hör, Editor. Ein Wort noch:
Du hast bestanden; so lala. Denn wisse,
Ich kenne Horlitz wie mich selbst und wär ihm
Erkennlich gern. Porträt? Ellora-Fahn?
Vielleicht ein Albumblatt? Was macht ihm Spaß wohl?“

„Ach, mein Poet, was soll ihm Freude machen?
Er hat vollauf von Gütern dieser Erde,
Hat Gattin, Garten, Kinder, Enkelkinder,
Diplome, Ehre, war auch Vorstandsmitglied
(Schatzmeister gar, natürlich ehrenamtlich)
Der Dir, Poet, gewidmeten Gesellschaft,
Mäzene, Gutachter, und was die Hauptsach,
Hat sein Archiv ...“

„Und fehlt ihm nichts?“

„Rein gar nichts.“

„Das sieht ihm gleich. Comme philosophe! Das lob ich
Und will nicht stören. Aber *eines* sag ihm:
Ich lüde ihn ein, er mag, die Zeit bestimmen
– Terminlich wird da keiner molestiert,
Man kommt, wenn man hienieden ausstudiert,
An dreißig Jahre will ich gern noch warten –,
Ich lüde ihn zum neuen Rütli ein,
Wo Freiheit gilt und Liebe; sie nennen's
Pegasus' Höhenflug, doch ist's dasselbe.

Dort findet er alte Freunde: *Stoltzenberg*,
Remak, *Sagave*, höchst aufgeklärte Geister,
Dazu *De Bruyn*, erfahrener Lesemeister
Im sandig-spröden märk'schen Dichtergarten.
Er ehrt das Flügelroß, doch auch die Rosinante,
Seit in Fouqué er den Quijot erkannte.
Wer mich erheitert, soll willkommen sein,
Auch Träumer (*Anderson*) und kluge Frauen.
Die hab ich, weil mich Wasser fasziniert,
In Rücksicht auf den Taufort invitiert.
Der Flüsse Zauber wirkt so unterschiedlich,
Ähnlich der Lüfte stets erneuter Mischung.
Den Wechsel lieben wir und die Erfrischung,
So sind die Künstler, und so sind die Damen.
Für manche ist es noch ein kleiner Choc,
Ich bin ein Mann der Nervenkunst, meint *Koc*,
Impressionist, wie die, die nach mir kamen.
Nun, mehr noch glaub' ich an den Sinn der Namen:
„Einfache Formen“ denkt, wer *Jolles* sagt,
In preußischen Gefilden wandelt *Friedrich* ...“

„Und *Schaefer* auf der bibliograph'schen Weide?“
Frug ich erregt, die Sache schien mir dringlich,
Die reine Poesie ganz unerschwinglich,
Doch ich besann mich und sprach ihm zur Freude:
„Und alles schönheitsvoll? Die Wissenschaft
Nie wieder ledern? Und vom Clown Furlani
Und Hofmannsthal raunt lächelnd *Mommsen*?
(Ach, dieser Blumentopf! *Den* balancieren ...),
Die *Streiter-Buscher* spielt den Isolani?
Spät kommt sie, doch wie wird sie reüssieren!
Frau Sprache selbst, von *Mittenzwei* geleitet,
Erscheint und wird als La Pucelle verehrt?
George ist mit Noten einpassiert,

Die Kunst der Allusion steht hoch im Kurse,
Wie sie uns *Plett* gelehrt, und die Zitate
Sind strukturiert, ganz wie es *Vofß* bedeutet?
Meergrün malt *Böschenstein* die Melusinen,
Sagarra wird uns schwefelgelb bedienen ...“

„Man folge, bitte, nicht dem neuen Trend,
Der einzig meine Heldinnen benennt.“

„Es naht ein Gegen-Wandrer, der galante
Mediävist, *Fischer* im märk'schen Sande,
Sein Ränzel ist von Manuskripten schwer,
Und nach ihm *Attwood*, ein Kanadier, der
Europens glatte Höflichkeit nicht kannte.
Aus *Saphirs* „Tunnel“, kaum befreit vom Staube,
Schüttet uns *Berbig* alte Schriften her.
Osborne prüft kritisch eine Pickelhaube,
Den Inzest spüret *Masanetz* – uns graust –,
Doch klärllich von Verklärung redet *Aust*,
Und *Erler* hat die GBA vollendet?
Therese ist zu Hilfe ihm gesendet ...“

Manch Name fehlt, den ich vergaß mitnichten.
(Ausführlichkeit verträgt sich nicht mit Dichten.)
Wie nennen *Reuter*, *Müller-Seidel*, *Schreinert*,
Da jedes Wort nur ihr Verdienst verkleinert?
Ohl, *Paulsen*, zweimal *Richter*, Karl und Helmut,
Euch gönnt' ich Wein, nicht des Beschweigens Wermut .
Denk ich an Heine, denk ich auch an *Horch*,
An Niedersachsen – nun, da gründelt *Storch*.
Ich denke an *Andree* nicht ohne Schwermut.
Ihr *Biener*, *Brandis*, *Brinkmann*, *Betz* und *Bange*,
Verzeiht die simple Reihung, die Melange.
Geduld braucht's und – Humor, will man das Seine finden,

Die Gegenwart ist Zeuge manchen Fehlers.
Gerechtigkeit fällt schwer aus vielen Gründen,
Erst rezeptionsgeschichtlich hilft *Berg-Ehlers*.
Schon mancher sah sich ungenannt geliebt,
Obgleich man tapfer von ihm abgeschrieben.
Tief drunten *wruckts* und *wülfingts*, das ist klar,
Es *kafitz*t, *keilert* und es *kohlert* gar,
Goldammern glänzt's, wo wahrer Forschung Lohn.
Merk't's: Was verborgen, dem droht nicht Gefahr.

„Eh bien. Es bleibe jeder Interpretation
Ein Rest von Ungesagtem als Enklave.
Dem unbekanntem Lernziel ein Altar!
(Drum für sein Handbuch stifte Kröner *Grawe*
Beizeiten ein durchschoss'nes Exemplar.)
Keine Vakanz seit vielen Jahren schon!
Man las und las, man wurde Fontanist
Und blieb's – und schreibt, denn Schreiben kommt vom Lesen.
Es ist wohl auch bei mir einst so gewesen.
Scott, Cooper, Dickens, Thackeray – warum,
Wirkt das so stark? Selbst *Reich-Ranicki* weicht nicht
(‘Muß sein Kritikk auch im Elysium’).

Erst kürzlich las ich, daß mein „weites Feld“
Ein Dichter aus Kaschubenland bestellt.
Natürlich dachte ich: Was soll – der Spaß?
Wer mag es sein, wer trägt so kecken – Sinn?
Ist es derselbe, der einst Polens Fahne,
Die meinem Kinderherzen nahe war
Wie später meiner teuren Victoire,
Im Lied besang? Er ist es wohl, ich ahne. –

Im Bilde ausgedrückt, es hat ein jeder
Beim Hippogryph geliehen eine Feder.

Drum habe einen Platz ich reserviert
Für ihn, der wenig schreibt, viel redigiert,
Allein für Horlitz. Dies bestelle! Hörst Du?
Ich bin Dein gnäd'ger Dichter. Serviteur!"

Und wie zum Abschied schwangen nun die Puscheln
An seinem Shawl. Es war der Shawl von Storm!
Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen,
Er trug ihn kühnlich in der Dortustraße.
Vom Anblick dieser Wolle tief betroffen,
Durchfuhr mich einen Augenblick das Hoffen,
Ich sei dem Wunder aller Wunder nah,
Der künstlerischen Unio mystica,
Und ich begriff auch, was das Pendeln wollte,
Es hieß, daß ich in Jamben sprechen sollte.

„Halt! Eines noch. Vor mehr als hundert Jahren
Schrieb ich für Menzel den Geburtstagscarmen,
Kein Spott-, ein wahres Huldigungsgedicht.
Fast glaubte ich, man würde mich umarmen,
Jedoch der kleinen Exzellenz behagt' es nicht,
Und auch die gute Tante, die jetzt *Zand*
Beschreibt, die alte Vossin, zeigte kein Gespür.
Darum, Editor, Sorge Du dafür,
Daß *Dein* Poem dem Mann auf -itz gefalle.
Und wär es gleich nur Nürnberger Tand –
Lob ist des Sängers Brot. So sind wir alle.“

Meine Erinnerungen an das Theodor-Fontane-Archiv

Hans-Werner Klünner

Genau vierzig Jahre ist es her, daß ich mit dem Fontane-Archiv bekannt wurde. Das hängt aufs engste damit zusammen, daß ich im März 1955 Mitglied der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg wurde und am 19. Mai 1955 mit meiner Frau an einer Studienfahrt der Landesgeschichtlichen Vereinigung nach Potsdam teilnehmen konnte, zu der uns die Bezirkskommission Potsdam der „Natur- und Heimatfreunde“ eingeladen hatte. Zu unseren Betreuern gehörte damals neben Prof. Albert Pietsch von der Pädagogischen Hochschule, dem Leiter der Bezirkskommission, auch Richard Hoffmann vom Potsdamer Heimatmuseum und Joachim Schobeß von der Landes- und Hochschulbibliothek. Joachim Schobeß zeigte uns in den provisorischen Räumen der Bibliothek erstmals die geretteten Fontane-Archivalien, die er verwaltete und nach dem Umzug der Bibliothek in die Dortustraße in eigenen Räumen zu der heute so bedeutenden Institution entwickeln konnte.

Auch bei den folgenden Exkursionen in das Land Brandenburg, zusammen mit den Natur- und Heimatfreunden, war Joachim Schobeß zumeist dabei, und ich konnte so manches interessante Gespräch mit ihm führen. Einige unserer Mitglieder nahmen auch am 30. September 1956 an der Wiedereröffnung der Landes- und Hochschulbibliothek in der Dortustraße teil, in der Joachim Schobeß einen Raum als Fontane-Gedenkstätte eingerichtet hatte.

Am 27. September 1959 fand wieder eine Potsdam-Exkursion unserer Vereinigung statt, wobei wir auch das nun seinen jetzigen Namen tragende Theodor-Fontane-Archiv unter Joachim Schobeß' Führung besichtigen konnten. Es sollte für uns Mitglieder der Landesgeschichtlichen Vereinigung für lange Zeit der letzte Besuch im Fontane-Archiv gewesen sein. Zwar folgten bis Mai 1961 noch drei Studienfahrten mit den Natur- und Heimatfreunden unter Leitung von Prof. Pietsch, aber der Bau

der Mauer am 13. August 1961 unterbrach vorerst alle persönlichen Kontakte. Unser Freund und Mentor Albert Pietsch starb am 24. Juni 1979 im 90. Lebensjahr in Potsdam, ohne daß wir ihn wiedergesehen hätten.

Erst die Deutschland-Verträge von 1972 gestatteten auch uns eingemauerten West-Berlinern wieder persönliche Besuche und touristische Fahrten in die DDR, so daß die Landesgeschichtliche Vereinigung ab 1973 ihre Fahrten in die Mark Brandenburg wieder aufnehmen konnte und im Oktober dieses Jahres erstmals wieder Potsdam besuchte. Auch ich konnte meine Kontakte zu Joachim Schobeß und dem Fontane-Archiv wieder aufnehmen und vertiefen. So hatte ich auch die Freude, an der Feier seines 70. Geburtstages am 21. April 1978 im Fontane-Archiv teilnehmen zu können. Mit Hilfe mehrerer Forschungsbesuche im Archiv konnte ich meinen seit 1969 geplanten Aufsatz über „Theodor-Fontanes Wohnstätten in Berlin“ endlich beenden, so daß er im Heft 26/1977 der „Fontane-Blätter“ auch gedruckt werden konnte.

Auch nach Joachim Schobeß' Ausscheiden aus dem Archiv behielten wir unsere persönlichen Verbindungen bei, aber auch die Kontakte zu seinem Nachfolger Dr. Otfried Keiler und dem Archiv blieben bestehen, was meinem 1984 veröffentlichten Aufsatz über „Theodor Fontane im Bildnis“ zugute kam.

Der Fall der Mauer im November 1989 und die Einheit Deutschlands beseitigten auch die staatlichen Kontaktbeschränkungen für West-Berliner und Potsdamer, so daß wir dem Fontane-Archiv mit seinem Leiter, Dr. Manfred Horlitz, und den Mitarbeitern aus vollem Herzen alles Gute wünschen und ein „vivat, crescat, floreat“ zurufen.

„Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit“. Rückblick auf die Fontane-Tagung 1986 in Potsdam

Dr. Mirosław Ossowski, Rzeszów (Polen)

„Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit“, so hieß die vom Theodor-Fontane-Archiv aus dem Anlaß seines fünfzigjährigen Bestehens organisierte Tagung, die vom 17. bis zum 20. Juni 1986 in Potsdam stattfand. In den Räumen des „Claudius-Klubs“ am Karl-Liebknecht-Forum trafen sich 35 Fontaneforscher und -herausgeber aus 12 Ländern Europas, aus Nordamerika und aus Australien. 22 Vorträge wurden gehalten und gaben Anlaß zu anregenden Diskussionen.

Es war sowohl dem Thema der Tagung, das einen Rahmen für ein weit gefächertes Spektrum der zu behandelnden Fragen bot als auch der gelungenen organisatorischen Planung zu verdanken, daß das Symposium zu einem Forum wurde, das den Stand der wissenschaftlichen Untersuchungen über Fontane und die sein Schaffen implizierenden literarischen und gesellschaftlichen Erscheinungen präsentierte. Gleichzeitig brachte das Symposium - und dies stellte Dr. Otfried Keiler, der damalige Leiter des Theodor-Fontane-Archivs, im Vorwort zu den veröffentlichten Konferenzbeiträgen* fest - einen „methodologischen Neuan-satz (...) in einer Debatte um eine neue Fontane-Biographie“. Mit der Problematik des literarischen Lebens wurde in Potsdam 1986 ein Forschungsfeld abgesteckt, in welchem die von Fontane wahrgenommene Schriftstellerrolle unter den Aspekten der Abhängigkeit von den sich ändernden Wirkungsbedingungen, der Rezeption seiner Werke durch die zeitgenössische Kritik und des Vergleichs mit den literarischen Leistungen von Fontanes Zeitgenossen betrachtet wurde.

Der Ertrag der Konferenz ist ein fast 600 Seiten zählender, alle Beiträge umfassender Band. Es würde den Rahmen dieses Rückblicks sprengen, den Verlauf der Tagung im einzelnen zu besprechen. Bereits das Hauptreferat, „Theodor Fontane in der Rolle des vaterländischen Schriftstellers. Bemerkungen zum schriftstellerischen Sozialverhalten“,

von Prof. Dr. Peter Wruck, stellte diverse Stichworte zur Debatte, u. a. die Rolle des vaterländischen Schriftstellers. In den Diskussionen – die Arbeitsgruppen wurden von den Professoren Friedhilde Krause, Charlotte Jolles, Henry H. H. Remak und Eda Sagarra geleitet – wurden dann sowohl Probleme der literarischen Gestaltungsmittel in Fontanes Romanen erörtert, etwa die Symbole und symbolischen Zusammenhänge, als auch der historisch-ästhetische Kontext seiner Werke und (was mit dem Konferenzthema in direkter Verbindung stand) die Bedeutung der Massenmedien, der Populärliteratur oder der politischen Umbrüche in Deutschland für den Autor. Es wurde der Frage nach Kontinuität und Diskontinuität in Fontanes schriftstellerischer Haltung nachgegangen.

Hier sei darauf hingewiesen – und dies war ein nicht zu unterschätzendes Charakteristikum –, daß die Tagung 1986 in einer durchaus freundlichen Atmosphäre stattfand und daß die Teilnehmer auch Zeit und Gelegenheit fanden, in kleineren Kreisen und im persönlichen Gespräch über die in der Plenarsitzung angesprochenen Probleme weiter zu diskutieren und Erfahrungen auszutauschen. Bereits am Vorabend des ersten Konferenztages bei der Besichtigung einer Aquarell-Ausstellung mit Landschaftsbildern aus der Mark Brandenburg – das Begleitprogramm umfaßte dann auch eine Dampferfahrt über die Havelseen, einen Diavortrag über märkische Bautraditionen und die Besichtigung des Schlosses Sanssouci – bot sich eine erste Gelegenheit, ins Gespräch zu kommen. Immerhin wurde die Tagung zum Treffpunkt für Wissenschaftler aus drei Kontinenten, welche hier die Möglichkeit bekamen, sich auszutauschen. So erfüllte die Konferenz – dies sei dem Theodor-Fontane-Archiv zu seinen Meriten ebenfalls angerechnet – wohl nachhaltig eine integrierende Funktion für die Fontaneforschung.

* Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit: Beiträge zur Fontane-Konferenz vom 17. bis 20. Juni 1986 in Potsdam. Mit einem Vorwort von Otfried Keiler, Berlin 1987 (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek, 6).

Das Theodor-Fontane-Archiv und die Bibliophilie

Werner Schuder, Berlin

Aufgabe der Archive ist es, Schriftzeugnisse der Vergangenheit zusammenzuführen, nach festgesetzten Prinzipien zu sichten, zu ordnen, zu pflegen und der Benutzung zu erschließen. – Bibliophilie will die sich im geschriebenen und gedruckten Wort manifestierenden literarisch-künstlerischen Leistungen je nach individueller Neigung selektiv sammeln, bewahren und genießen sowie diese in geeigneten Fällen in einer ihrem kulturellen Wert adäquaten Gestaltung verfügbar machen.

Archiv und Bibliophilie sind so im weitesten Sinne ihrem Wesen nach miteinander verwandt. Der Archivar wird für eine sinnerfüllte Arbeit bibliophiler Vorstellungen nicht entbehren können, wie auch der Bibliophile vor allem für seine sammlerischen Intentionen archivalisches Denken benötigt. Archiv und Bibliophilie werden sich immer wieder berühren und gelegentlich ergänzen, besonders dann, wenn das organisatorisch-formale wie das gestalterische Bemühen gleichen Zielen folgt – in unserem Fall der Pflege des Fontane'schen Werkes.

Es verwundert deshalb kaum, daß die erste Gesellschaft, die für ihre Benennung den Namen des Dichters wählte, eine bibliophile Vereinigung war: der 1929 in Berlin gegründete „Fontane-Abend“.¹ Die etwa 40 Mitglieder waren meist gleichzeitig Mitglieder des schon 1905 auf Anregung von Fedor von Zobeltitz gegründeten „Berliner Bibliophilen Abends“, darunter bekannte Fontane-Forscher und -Sammler wie Mario Krammer, Abraham Horodisch, die Brüder Scholem, Emil Tuchmann, Gotthard Laske, Hans Sternheim (Patensohn Fontanes), Richard von Kehler, Julius Petersen (aus dessen Fontane-Seminar an der Berliner Universität später für das Fontane-Archiv die so verdienstvollen Mitarbeiterinnen Jutta Fürstenau und Charlotte Jolles gewonnen werden konnten). Friedrich Fontane, zu dem die meisten Mitglieder aufgrund des damals noch im Familienbesitz befindlichen Fontane-Nachlasses gute Beziehungen pflegten, wurde zum Ehrenmitglied der Vereinigung

ernannt. Verschiedene Mitglieder besaßen als Fontane-Sammler auch selbst bis dahin unveröffentlichtes Material des Dichters, das sie verschiedentlich für bibliophile Drucke zur Verfügung stellten. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Fontane-Abend im Jahre 1930 die sehr wertvolle Fontane-Sammlung seines Mitgliedes Paul Emden erwarb und sie der Berliner Universitätsbibliothek aus Anlaß ihres 100jährigen Bestehens als Geschenk überreichte.²

Der Verein und seine Mitglieder entwickelten eine rege Publikationstätigkeit. Von den zahlreichen, meist hervorragenden bibliophilen Drucken³ seien hier wenigstens genannt das Faksimile der um 1875 entstandenen Selbstbiographie Fontanes (s. Anhang, S. 182, Abb. 25), der 1933 von der Officina Serpentis in Berlin-Steglitz⁴ gedruckte Nachruf (von 1898) auf Fontane von Erich Schmidt (s. Anhang, S. 195, Abb. 33), die ebenfalls von der Officina Serpentis gedruckte Rede von Thomas Mann (von 1928) über Fontane.

Auch dem Berliner Bibliophilen Abend sind aufgrund der häufigen Nutzung des Fontane-Nachlasses und später des Potsdamer Archivs durch einige seiner Mitglieder zahlreiche interessante bibliophile Drucke zu verdanken.⁵ Dasselbe gilt für die 1911 in Berlin gegründete „Maximilian-Gesellschaft“ sowie für die 1956 ebenfalls in Berlin gegründete „Pirckheimer-Gesellschaft“. Als ein schönes Beispiel für das gute Einvernehmen zwischen Archiv und Bibliophilie steht der 1960 erfolgte Druck des Bestandsverzeichnisses (Teil 2) des Fontane-Archivs, der „in 200 Exemplaren“ vom Archiv „der Pirckheimer-Gesellschaft als Freundesgabe überreicht“ wurde. Das Vorstandsmitglied der Gesellschaft, Prof. Dr. Horst Kunze, konnte wenige Jahre später als Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (O) eine Zusammenführung großer Teile der Fontane-Handschriften im Potsdamer Archiv bewirken und damit den weiteren Ausbau des Instituts fördern (vgl. S. 47 f.).

Es soll hier wenigstens kurz auch auf die nicht geringe Zahl bedeutender Illustratoren und Buchgestalter hingewiesen werden, die im Sinne bibliophiler Bestrebungen zum Teil künstlerisch herausragende Drucke Fontane'scher Dichtungen schufen. Als Beispiel seien genannt die 1926 von der Officina Serpentis gedruckte mit 21 Steinzeichnungen von

Max Liebermann versehene Ausgabe des Romans „*Effi Briest*“, die von der Maximilian-Gesellschaft veranlaßt und als Jahresgabe der Vereinigung 1926/1927 herausgegeben wurde, und – aus neuester Zeit – die vom Berliner Bibliophilen Abend als Jahresgabe 1992/93 herausgegebene Ausgabe der „*Stine*“ mit einem kongenial zum Text gestalteten Grafik-Zyklus, bestehend aus acht mehrfarbigen Originalradierungen des Berliner Künstlers Hajo Mattern.

Unvergessen bleibt der erste Besuch des Berliner Bibliophilen Abends in Potsdam nach der Öffnung der Berliner Mauer im Sommer 1991 und die Begegnung mit Dr. Manfred Horlitz, der den Gästen in einem eindrucksvollen Vortrag Entwicklung und gegenwärtige Situation des Theodor-Fontane-Archivs vorstellte. (Aus Platzmangel war wegen der zahlreichen Teilnehmer die Veranstaltung aus der Dortustraße in das Bernhard Kellermann Haus verlegt worden.)

Es war die Zeit der für das Archiv depressiven Unruhe, hervorgerufen durch die beabsichtigte Auflösung der Potsdamer Fontane-Stätte und die Überführung der umfangreichen Bestände an verschiedene vorläufige Unterbringungsorte. Derartige Pläne mußten bei allen Sachkennern auf Widerstand stoßen. Ich erinnere mich noch gut daran, mit welcher überzeugender Sachlichkeit Manfred Horlitz den Bibliophilen unter Vorlage besonders kostbarer Dokumente, Autographen und Drucke die bisherigen Leistungen des Archivs bewußt werden ließ und mit welcher Leidenschaft er die Vision einer zentralen Sammelstätte aller Archivalien von und über Theodor Fontane als unabdingbar für jede effektive Forschung und wirkungsvolle Stütze bei der Verbreitung seiner Werke verteidigte. Der kräftezehrende Einsatz des Archivleiters für die Erhaltung des Potsdamer Instituts führte – nicht zuletzt auch dank der Unterstützung der internationalen Fontane-Forschung und der 1990 gegründeten Theodor Fontane Gesellschaft – schließlich zum Erfolg. Dafür gebührt ihm Anerkennung und Dank.

Aus meiner damals ersten unmittelbaren Begegnung mit Manfred Horlitz erwuchs ein bleibender freundschaftlicher Kontakt, basierend auf dem gemeinsamen Wunsch, bei geeigneten Anlässen besonders interessante Stücke aus dem Archivbestand kommentierend und in anspre-

chender, nach Möglichkeit auch bibliophiler Gestaltung zu veröffentlichen und/oder thematisch selektierte Texte und Betrachtungen des Dichters bzw. zum Thema „Fontane“ der Allgemeinheit in angemessener „schöner“ Form vorzustellen. Die Aufgabe des Archivs, das erhaltene Schriftgut von und über Theodor Fontane zu sammeln, zu bewahren, zu pflegen und für die Forschung und Publikation aller Werke nutzbar zu machen, soll durch eine solche Variante bereichert werden, um auch auf diese Weise Fontane'schen Geist zusätzlich wirksam werden zu lassen.

So konnte 1993 anlässlich der Tagung der Theodor Fontane Gesellschaft im tausendjährigen Potsdam eine vom Fontane-Archiv, der Fontane Gesellschaft und dem Berliner Bibliophilen Abend gemeinsam herausgegebene Jahresgabe „Fontane und Potsdam“ erscheinen, ein geschmackvoll gestalteter Band, der die themenbezogenen Äußerungen Fontanes über Potsdam und sein Umland zusammenfaßt und mit anschaulich verbindenden Texten von Gisela Heller und der Reproduktion zeitgenössischer Stiche von den Mitgliedern der Vereinigung und der Öffentlichkeit überaus positiv aufgenommen wurde.

Auch erscheint in diesem Jahr gleichsam als bibliophiler Leckerbissen ein vollständiges Faksimile des in der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz aufbewahrten „Geschichten Buches“ (Schulheft) des jungen Fontane, herausgegeben, kommentiert und transkribiert von Prof. Dr. Helmuth und Elisabeth Nürnberger, als eine von Prof. Dr. Tilo Brandis geförderte Publikation der Staatsbibliothek und ebenfalls als Jahresgabe für die Mitglieder der Fontane Gesellschaft und des Berliner Bibliophilen Abends.

Und so ist auch das vorliegende Buch in seiner Form das Ergebnis der guten Zusammenarbeit zwischen Archiv und Bibliophilie. Bei seiner Lektüre wird deutlich, wie wertvoll neben der sammelnden und ordnenden gerade auch die beratende Tätigkeit der Archiv-Mitarbeiter war und ist gegenüber den wissenschaftlich forschenden, den allgemein interessierten und den bibliophilen Fontane-Freunden. Mögen sich solche Kontakte weiter vertiefen, damit die Freude bei der Arbeit am Werk Fontanes wächst, sein Denken sich immer intensiver verbreitet und das Leben der davon berührten Menschen ein wenig reicher werde.

Das Theodor-Fontane-Archiv plant für die Zukunft eine verstärkte publikatorische Tätigkeit. Daß die Ergebnisse ihrem Zweck entsprechend geschmackvoll gestaltet und in besonderen Fällen auch zu bibliophilen Kostbarkeiten werden mögen, ist zu wünschen und zu hoffen. Theodor Fontane hat es verdient!

ANMERKUNGEN

- 1 Zur Geschichte des Fontane-Abends vgl. „Lothar Sommer, Berliner bibliophile Vereine ...“ In: Marginalien, H. 106 (1987) S. 35-40.
- 2 Vgl. „Deutsche Bibliophilie in Drei Jahrzehnten“ (Bearb. Julius Rodenberg). Leipzig 1931, S. 227.
- 3 Eugen Pinner, Mitbegründer und Schriftführer des Fontane-Abends berichtet darüber in einer maschinenschriftlichen Zusammenfassung „Fontane-Abend 14.11.27-4.11.1933. Bibliographie der Veröffentlichungen, Vorträge und Veranstaltungen“, die 1937 von Henry H. H. Remak kommentiert wurde in seiner Arbeit „Fontane-Bibliographie unter bes. Berücksichtigung von Privatdrucken. Nebst e. unveröff. Brief Theodor Fontanes – Submitted in partial fulfilment of requirements for the degree of Master of Art of Indiana Univ. 1937“ (zitiert nach Lothar Sommer, a.a.O., S. 39 u. 51 f.). – Vgl. auch „Deutsche Bibliophilie...“, a.a.O., S. 227-230.
- 4 Der Drucker, Typograph und Buchkünstler Eduard W. Tieffenbach, der in Berlin-Steglitz die Privatpresse „Officina Serpentis“ betrieb, war verdienstvolles Mitglied des Fontane-Abends.
- 5 Eine vollständige Übersicht über sämtliche Veröffentlichungen bietet die BBA-Festgabe „Bibliophilia activa. Publikationen, Gaben, Drucke von und für den Berliner Bibliophilen Abend 1905-1994. Bearbeitet von Herma Stamm und Werner Schuder“, Berlin 1995.

Erinnerungen an das Theodor-Fontane-Archiv 1935 - 1995

Prof. Dr. Henry H. H. Remak, Indiana University
Bloomington, Indiana (USA)

Es erscheint mir vollkommen unglaublich, daß meine Beziehungen zum Fontane-Archiv des Landes Brandenburg bis auf dessen Entstehung vor sechzig Jahren zurückgehen. War ich nicht erst gestern ein Jüngling in lockigem (allerdings schon damals sich lichtenden) Haar, beinahe noch frisch gebackener Abiturient des Französischen Gymnasiums zu Berlin (1934)? Mein Aufwachsen mit Fontane habe ich kürzlich anderswo beschrieben¹, will es deshalb bei dieser Gelegenheit nicht wiederholen. 1935 war ich bereits Studiosus in Frankreich, aber mein Vater, Ingenieur im Haupt- und Fontaneliebhaber im Nebenberuf (manchmal schien es sogar umgekehrt!), sorgte für Kontakte mit Hermann Fricke. Es stand ihm und mir schon 1936 (ich war noch nicht zwanzig Jahre alt) – dem Jahre, als ich mein amerikanisches Studium an der Indiana University aufnahm – so gut wie fest, daß ich meine Magisterarbeit über Fontane abfassen würde, was auch wirklich 1937 geschah.² Sehr bald nach dem Ende des 2. Weltkriegs nahmen Fricke und ich den Kontakt miteinander wieder auf. Er hielt mich über die Entwicklung der Fontane-Forschung in Deutschland in den ersten zehn bis zwölf Jahren nach 1945 auf dem laufenden. Die Freundschaft mit ihm und seiner erst 1992 verstorbenen Witwe Antoinette hat bis zu ihrem Tode gedauert. Ich habe sie bei meinen meisten Deutschlandreisen besucht, und mit ihrer Tochter Friedrun und deren Familie stehe ich noch heute in herzlicher Verbindung. Fontane schafft nicht nur Freundschaften, sondern Familienfreundschaften.

Mein erster Deutschlandbesuch nach dem Weltkrieg geschah erst 1957. Er schloß (natürlich!) den Besuch des Fontane-Archivs innerhalb der von Dr. Heino Brandes geleiteten Brandenburgischen Landeshochschulbibliothek ein und einen zwanglosen (à la Fontane) Vortrag meinerseits in einem kleinen Kreis von Fontanefreunden, an dem u. a. auch Dr. Georg

Wenzel teilnahm. Das Archiv vermittelte mir auch den Besuch im Märkischen Museum, Berlin. Ich spüre noch heute den traumhaften Kitzel, den ich empfand, als ich das in primitiven Kartons, wie ich mich zu erinnern glaube, verwahrte Manuskript von *Effi Briest* in Händen hielt.

Ich muß beichten: Als ich zu dem berühmten letzten Satz des Romans kam, empfand ich sofort: Es wäre besser gewesen, wenn der Autor beim ursprünglichen „*Das ist ein weites Feld*“ geblieben wäre, statt des (unfontanisch) überbetonten „... *das ist ein z u weites Feld*“ (Pardon, Fontane!).

Schon damals fiel mir auf, wie wenig Politik sich in unsere Unterhaltungen einmischte. Das Fontane-Archiv und überhaupt die Fontane-Gemeinde kamen mir wie eine Oase in prinzipiell „feindlichem“ Land vor. Daran hat sich auch später, solange die DDR bestand, nichts geändert. Nie ist mir auch die dünnste politische Zwangsjacke aufgezwungen worden, weder vom Archiv noch von den „Fontane-Blättern“. Es war einerseits eine kluge Staatspolitik Amerikanern gegenüber, entsprach aber andererseits auch den persönlichen Überzeugungen der Leiter des Archivs, ob sie nun Schobeß, Keiler oder Horlitz hießen. Und auch bei ihnen wiederum das Schöne, daß ihre Familien (und z.T. meine Familie) in diese Berufs- aber auch persönliche Freundschaft einbezogen wurden – und sind.

Seitdem habe ich das Archiv fünf oder sechsmal besucht - vielleicht mehr - oder mich mit ihrem jeweiligen Leiter in Berlin getroffen. Meine Potsdamer Archiv-Erlebnisse von 1964 dokumentiert eine Eintragung ins Gästebuch in Versen, die im Anschluß an meine „Erinnerungen“ wiedergegeben werden (vgl. S. 168). Das schließt die beiden wissenschaftlich und persönlich äußerst anregenden und aufpulvernden internationalen Konferenzen von 1986 und 1993 ein, die in Potsdam vom Archiv bzw. der neugegründeten Gesellschaft inszeniert wurden.

Meine Archivkontakte seit 1945 fallen zusammen mit einem Phänomen, das in der Rezeption der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts Geschichte machen wird: der Aufstieg Fontanes zum anerkanntesten deutschen Romanschriftsteller seiner Zeit (1819 bis 1898), was nicht bedeutet, daß seine anderen Schriftwerke nicht auch integraler Bestandteil einer Gesamtgestalt sind: sein Journalismus, sein Reiseschriftstellertum,

seine Kriegsberichte, seine Briefe, gar nicht zu sprechen von der wunderbaren Alters-Spruchdichtung, die Thomas Mann schon vor über achtzig Jahren als das Feinste vom Feinen gewürdigt hat. Zu all dem hat die Existenz des Archivs und ihre gediegene Führung grundlegend beigetragen. Ohne es wäre die Fontaneforschung nicht, was sie geworden ist.

Mir hat natürlich viel daran gelegen, daß die englischsprachige Überseegermanistik an diesem Aufstieg Fontanes teilnimmt, und ich erkenne dankbar an, daß amerikanische und andere englischsprachige Forscher im Fontane-Archiv ein hochherziges Willkommen gefunden haben, ob es sich nun um Auskünfte, Arbeit im Archiv oder Mitwirkung an den „Fontane-Blättern“ handelt. Ohne eine vollständige Liste geben zu können, verzeichne ich beispielhaft in den Anmerkungen (S. 167) einige amerikanische Forscher.³

Es sind bestimmt mehr, und ich bitte Nichtberücksichtigte um Entschuldigung. Das in der amerikanischen Germanistik schon seit Jahrzehnten, sowohl bei Studenten wie bei Dozenten und Forschern stetig wachsende Interesse an Fontane - nein, mehr, eine wirkliche innere Verwandtschaft mit seiner Persönlichkeit, seinem Werk, seiner ganzen Einstellung - geht, glaube ich, auf seine unbestechliche Lebensintelligenz, seinen ungetrübten Hellblick für das, was ist (nicht das, was sein sollte), auf seinen Pragmatismus mit Perspektive zurück, der mit amerikanischen Neigungen und Werten eng verbunden ist.

Heute, nach der deutschen Wiedervereinigung, sind die Voraussetzungen für die zwanglose Gemeinsamkeit deutscher und ausländischer Fontaneforscher besser denn je, zumal die Brandenburgische Landesregierung ihren Weitblick durch die entschiedene Förderung und Verbreitung des lebendigen Fontane-Erbes in Wort und Tat bewiesen hat.

ANMERKUNGEN

- 1 „Fontane und wir: Gedanken und Erinnerungen“,
Fontane-Blätter, 58 (1994), S. 296-310.
- 2 Ibd., S. 296.
- 3 Einige Fontane-Forscher in den USA:
Frederick Betz,
Southern Illinois University, Carbondale, Illinois,
Edith Borchardt,
University of Minnesota, Minneapolis, Minnesota,
John S. Cornell,
Butler University, Indianapolis, Indiana,
Sabine Cramer,
University of Texas, Austin, Texas,
Karl Guthke,
Harvard University, Cambridge, Massachusetts,
Walter Hinderer,
Princeton University, Princeton, New Jersey,
Werner Hoffmeister,
Dartmouth College, Hanover, New Hampshire,
Edith Krause,
Moorhead State University, Moorhead, Minnesota,
Paul Mackenzie,
Lycoming College, Williamsport, Pennsylvania,
Wolfgang Paulsen,
University of Massachusetts, Amherst, Massachusetts
(jetzt Menlo Park, Kalifornien)
Lynne Tatlock,
Washington University, St. Louis, Missouri
Gabriele Wittig-Davis,
Mount Holyoke College, South Hadley, Massachusetts,
William Zwiebel,
College of the Holy Cross, Worcester, Massachusetts

In dankbarer, frischer Erinnerung an den 24. bis 27. August 1964

von Henry H. H. Remak

Potsdam, Jägertor und Havel,
Cäcilienhof – gedeckte Tafel,
Brandes, Schobeß, Voigt und Wenzel,
Auf nach Ferch mit leichtem Ränzel.
Lehnin – friedlich, tätiger Mut,
Wie das dem Herzen Gutes tut.
Caputh, Schwielow, Werder, Schwäne,
Herrlicher Tag und müde Beene.
Obelisk, Orangerie,
Krone aller: Sans-Souci.
Fehrbellin – auf weiter Flur
Von den Schweden keine Spur.
Neuruppin – voilà mon vieux:
„Also kommt Ihr, peu à peu ...
Quoi, auch aus Amerika?
Honestly, That goes too far!
Klassiker? Ich? Um gotteswillen,
Der schrieb „Faust“, ich drehte Pillen.
Später allerdings, na ja,
War auf einmal Effi da.
Entre nous, sagt's keinem weiter,
Fand Makarie ich nie heiter,
Bildungsballast, schulvergällt,
Aber das – ein weites Feld.
Einer findt's himmlisch, der andere so-so,
Ich halt's mit der Witwe Pittelkow.
Fontanearchiv? Fontanemuseen?
Hätte Emilie das nur gesehen!
Sie war für so was, ich mehr für Verzicht,
Man hat es oder hat es nicht.
Macht's Euch Vergnügen, macht's mir Plaisir,
Ich hab ja ein Faible fürs Jetzt und Hier.
So, auf die Beine, ich muß noch nach Mahlow,
Grüßt den Pharmazierat Calov,
Papa hätt' gesagt: „Un homme comme il faut.
And now, young John Maynard, let's be on the go,
En avant, on our feet, Luft in die Lunge ...“,
So sprach der Alte – und immer Junge.

Jubiläumsglückwunsch

Ilse Nitsche, Mellensee

Einem Jubilar gratuliert man und würdigt möglichst umfassend seine Leistungen. Mit sicher allen Fontane-Freunden beglückwünsche ich das Potsdamer Archiv zu der nun schon 6 Jahrzehnte unter zeitweise schwierigsten Bedingungen geleisteten Arbeit. Ich möchte meinen Dank in Form ganz persönlicher Erinnerungen abstaten.

Da waren die Potsdamer Studienjahre mit Besuchen im Fontane-Archiv. Einmal galt es, Material für eine Seminararbeit über den Kreis um Professor Schmidt im Roman „Frau Jenny Treibel“ zusammenzutragen, und außerdem hatte ich mich für die mündliche Abschlußprüfung mit den Frauengestalten in Fontanes Werken zu beschäftigen. Jedesmal war Herr Schobeß, der damalige Leiter des Archivs, ein freundlicher Ratgeber.

Als man 1963 im „Heimatkalender für den Kreis Zossen“ der 150. Wiederkehr der Schlacht von Großbeeren gedachte, wurde zwei Texten Fontanes zu dem Thema einleitender Beitrag von Joachim Schobeß vorangestellt. Da das ehrenamtliche Redaktionskollegium des Heimatkalenders nicht gerade üppige finanzielle Mittel zur Verfügung hatte, war man für eine solche großzügige Unterstützung besonders dankbar.

Aus Fontanes Trebbin-Kapiteln der „Wanderungen durch die Mark“ erfuhr ich erstmals etwas über den in Trebbin geborenen Maler Wilhelm Hensel. Als man in Trebbin für 1987 die 775-Jahr-Feier vorbereitete, wurde ich für die Festschrift um einen Beitrag über Wilhelm Hensel gebeten. Das teilte ich dem Fontane-Archiv mit, da sich 1986 Hensels Tod zum 125. Mal jährte und man deshalb unter Berufung auf Fontane an den Maler Hensel erinnern könne. Dem Potsdamer Vorschlag, meinen Artikel zuerst in den Fontane-Blättern zu veröffentlichen, konnte ich zunächst nicht entsprechen, weil ich den Trebbinern schon eine Zusage gegeben hatte. Später habe ich es trotzdem gewagt, diese Aufgabe zu übernehmen, weil ich zu Frau Dr. Cécile Lowenthal-Hensel Kontakt bekommen hatte, einer Urenkelin des Malers, die an seiner Biographie arbeitete. Damit beriet

mich die wohl beste Kennerin des Lebensweges Wilhelm Hensels. Sie machte mir sonst nur schwer oder kaum erreichbare Quellen zugänglich. Sie besuchte von ihrem damaligen Wohnsitz Berlin-Zehlendorf aus auch das Potsdamer Archiv und schenkte ihm einige Schriften. Mein Artikel erschien dann unter dem Titel „Theodor Fontane und Wilhelm Hensel“ in den „Fontane-Blättern“, Heft 45/1988.

Während ich mit vielen Fontane-Freunden vermutete, daß solche erfreulichen Verbindungen nach der Wende nun wesentlich vereinfacht würden, mußte ich im Sommer 1990 aus Pressemeldungen bestürzt zur Kenntnis nehmen, daß seitens der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin (O) die Absicht bestand, nicht nur kurzfristig Archivbestände nach Berlin zu verlagern, sondern auch die gewachsene Form des Fontane-Archivs durch eine Dreiteilung zu zerstören.

Dabei hatte in den Fontane-Blättern bei der Mitteilung über die seit 1969 bestehende Verbindung des Archivs zur Staatsbibliothek doch der ausdrückliche Vermerk gestanden, daß Potsdam als Sitz des Fontane-Archivs verbleiben solle. Deshalb entschloß ich mich, etwas zu unternehmen, und wandte mich an verschiedene Persönlichkeiten.

„Mich haben Ihre Informationen sehr bewegt“, schrieb Manfred von Ardenne und riet, meine Gedanken und Forderungen in der Presse zu veröffentlichen. „Auch ich wäre ganz entschieden dafür, das Theodor-Fontane-Archiv nun dort zu lassen, wo es so lange [...] und eben zur Gänze gewesen ist, nämlich in Potsdam“, teilte mir Golo Mann mit und berichtete von den Erfahrungen seiner Familie mit dem Thomas-Mann-Archiv, „einem vorbildlichen dichterischen Gesamtarchiv ... Und das ist genau, was Theodor Fontane verdient, der ja Thomas Manns wohl einflußreichster Lehrer gewesen ist.“ Auch die Bezirksverwaltung, die 1990 gebildete Landesregierung Brandenburg und Dr. Manfred Stolpe setzten sich dafür ein, daß das Fontane-Archiv dem Lande Brandenburg erhalten und in Potsdam blieb. Ihnen allen und vielen gebührt Dank dafür, daß ein weltweit bekanntes und geschätztes Literatur-Archiv nun in bewährter Weise die Arbeit weiterführen kann.

„Märkische Region und Europäische Welt“

Anmerkungen zur ersten gesamtdeutschen Fontane-Ausstellung
in Bonn, 20. Oktober bis 16. November 1993

Gabriele Radecke, München

Eine der größten Herausforderungen der letzten Jahre für die Mitarbeiter des Fontane-Archivs war es, eine Ausstellung über Fontanes Leben und Werk in den Räumen der Landesvertretung Brandenburgs in Bonn zu gestalten. In den vergangenen Jahrzehnten waren immer wieder Ausstellungen über den Schriftsteller zu sehen, als erste gesamtdeutsche stellte diese jedoch etwas Neues in der Geschichte der Fontane-Rezeption dar. 250 Exponate, die durch einen Katalog näher erläutert und in den zeitgenössischen Zusammenhang gestellt werden, dokumentieren Fontanes Beziehungen zu seiner Heimat und zu Europa. Die folgenden Anmerkungen sollen keine inhaltliche oder wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema darstellen; vielmehr möchte ich als Mitbeteiligte den Blick auf das lenken, was sich hinter den Kulissen während der Ausstellungsverbereitungen abspielte.

Bereits zwei Jahre vor der Eröffnung begannen erste Kontaktaufnahmen und Gespräche zwischen Dr. Manfred Horlitz und Peter Schaefer seitens des Fontane-Archivs und Frau Roswitha Bourguignon als Pressesprecherin der Landesvertretung. Professor Dr. Helmuth Nürnberger erklärte sich bereit, den Text für einen Ausstellungskatalog zu schreiben.

Da ich zufällig im September 1992 als studentische Praktikantin im Fontane-Archiv arbeitete, wurde ich gefragt, ob ich nicht bei den Vorbereitungen und bei der Durchführung der Fontane-Ausstellung mitwirken wolle. Dieses Angebot war sehr verlockend, hatte ich nun doch die Möglichkeit, die im Studium erworbenen Kenntnisse nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch umzusetzen. Darüber hinaus reizte es mich, mehrere Monate unerkannt als 'Wessi' in Potsdam zu leben und neue Kontakte aufzubauen.

Wir begannen im Dezember 1992 mit der inhaltlichen Ausarbeitung der Ausstellungskonzeption. Horlitz und Nürnberger entwarfen gemeinsam einen thematischen Rahmen, der die Auswahl der zu zeigenden Ausstellungsstücke einschränken sollte. Eine Bestandsaufnahme der im Archiv befindlichen Autographen, Fotos, Bücher und Gegenstände aus Fontanes Privatbesitz ergab, daß noch viele Exponate von anderen Institutionen oder aus privater Hand für unser Unternehmen gewonnen werden mußten. Zielstrebig spürte Manfred Horlitz wenig Bekanntes auf und erreichte, daß selbst ein unbekanntes Fontane-Porträt (Katalognummer 146) in Bonn gezeigt werden konnte.

Unser Anliegen war es, ein möglichst breites Spektrum der Fontaneschen Werkstatt zu präsentieren. Briefe, Romanmanuskripte, zwei Notizbücher und eines der bis dahin noch nicht veröffentlichten Tagebücher waren die wertvollsten Ausstellungsstücke, die durch vielfältiges Bildmaterial ergänzt wurden. Nachdem die inhaltlichen Vorbereitungen abgeschlossen waren, mußten wir uns, wie es bei jeder Ausstellung notwendig ist, mit den technischen Bedingungen auseinandersetzen. Da das Fontane-Archiv in der Vergangenheit keine so große Ausstellung mit zahlreichen Originalhandschriften, Gemälden, Erstaussgaben und anderen zeitgenössischen Dokumenten ausgerichtet hatte, erforderten die technischen Bedingungen besondere Aufmerksamkeit.

Was sich beim Aufbau der Fontane-Ausstellung im einzelnen alles ereignet hat - die fehlende Standwaage aus dem Apotheken-Museum in Heidelberg, eine zerbrochene Vitrine oder die immer wieder schief-sitzenden Fotos in den Bilderrahmen - soll hier nicht weiter ausgebreitet werden. Geblieben ist nur die Freude, daß sich unsere Potsdamer Pläne auch tatsächlich in Bonn umsetzen ließen. Ohne die großzügigen finanziellen Zuwendungen wäre die Ausstellung weniger umfangreich ausgefallen.

Bis heute, also zwei Jahre nach der Ausstellungseröffnung, habe ich es noch nicht bereut, ein halbes Jahr an diesem Projekt mitgearbeitet zu haben. Sicherlich, es gab viele Aufregungen und einige Mißverständnisse, deren Ursachen sich nicht nur durch die vierzigjährige Trennung beider deutscher Staaten erklären lassen, aber das Ergebnis löste manche

Spannungen der Vorbereitungszeit. Dennoch seien zwei Kritikpunkte formuliert: Erstens stand der Arbeitsaufwand in keinem Verhältnis zur Dauer der Ausstellung. Zwei Jahre intensiver Vorbereitungen stecken in diesem Projekt, das schließlich nur für knapp vier Wochen in Bonn zu sehen war. Es ist zu bedauern, daß es nicht möglich war, die Ausstellung auch in anderen Städten zu zeigen und damit einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Nur in der Potsdamer Stadt- und Landesbibliothek konnte eine kleinere Auswahl der in Bonn gezeigten Stücke im Dezember 1994 und Januar 1995 präsentiert werden, immerhin ein schwacher Trost. Zweitens ist nicht zu verstehen, warum in den überregionalen Tages- und Wochenzeitungen nur kurze Notizen über die Ausstellung erschienen, wo Fontane doch seit der deutsch-deutschen Wende sonst in jedermanns Munde ist! So nahm an der Pressekonferenz in Bonn nur eine kärgliche Handvoll Journalisten teil; ein bedauerliches Bild. Ein Glück, daß Interessierte, die nicht zur Ausstellung kommen konnten, auch heute noch die Möglichkeit haben, einen Blick in den Ausstellungskatalog zu werfen, der die Stimmung und Atmosphäre der gezeigten Exponate doch annähernd widerspiegelt.

Meine Erinnerung an die Arbeit im Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Dr. Ana Sofia Ramírez,
Universidad de Las Palmas de Gran Canaria

Die vergebliche Suche in Spanien sowie anderen europäischen Ländern nach Dokumenten, die unerlässlich für meine Dissertation über vergleichende Literaturwissenschaft waren, veranlaßten mich dazu, im Sommer 1991 das Theodor-Fontane-Archiv aufzusuchen. Das zentrale Thema dieser Arbeit war die Identifizierung Theodor Fontanes und Benito Pérez Galdos' mit der jeweiligen Gesellschaft ihrer Epoche, insbesondere mit den städtischen Schauplätzen, die in den „Berliner Romanen“ und in den „Novelas Contemporáneas“, die in Madrid spielen, beschrieben werden.

Mein persönliches Interesse, die Umgebung Fontanes und ihren Einfluß auf seine Werke selbst kennenzulernen, war ein anderer wichtiger Beweggrund meiner Reise. Nach Lektüre der Romane und Erzählungen Fontanes (Aufbau-Verlag, 1984) und fast nur mit dem unerlässlichen „Büchlein“ von Charlotte Jolles (Metzler, 1983) ausgerüstet, reiste ich schließlich nach Potsdam, wo ich endlich die langgesuchten Arbeiten der bekanntesten Fontane-Forscher fand. Diese Publikationen, u. a. von Conrad Wandrey, über Helmuth Nürnberger, Peter Demetz und Walter Müller-Seidel bis Peter Wruck und Christian Grawe, bedeuteten eine unschätzbare Hilfe bei meinen Nachforschungen.

Als ich versuchte, tiefer in die Welt Fontanes einzudringen, standen mir Herr Dr. Manfred Horlitz, der Leiter des Archivs, und Herr Peter Schaefer, der Bibliothekar, hilfreich zur Seite. Ohne ihre Unterstützung wäre es weitaus schwieriger gewesen, die entsprechende Materialauswahl zu treffen. Außer den bereits erwähnten Veröffentlichungen waren zwei Studien für die Ausarbeitung meines zentralen Themas besonders dienlich: „Örtlichkeit und Schauplatz in Fontanes Werken“ von Wolfgang Rost (1931) und die damals gerade erschienene Arbeit von Mirosław Ossowski

über die Rolle der Umgebung und der Schauplätze in den Werken Fontanes, mit dem Titel „Der 'Berliner Roman' zwischen 1880 und 1900“. Die Suche nach den realen Schauplätzen und die geringe Entfernung führten mich mehrmals nach Berlin. Dort versuchte ich, einige der Figuren der Berliner Romane an den Originalschauplätzen wieder aufleben zu lassen. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß meine Suche ohne die Stadtpläne und Ratschläge, die mir sowohl vom Archiv als auch von der Staatsbibliothek Unter den Linden zuteil wurden, sinnlos gewesen wäre. Obwohl sich Berlin in den letzten Jahrzehnten sehr verändert hat, fiel es mir nicht schwer, die Spaziergänge Botho von Rienäckers in der Umgebung des Tiergartens nachzuvollziehen und mir vorzustellen, wie Gordon den belebten Potsdamer Platz, der heute nicht wiederzuerkennen ist, auf dem Wege zum Hause seiner geliebten Cécile überquerte. Es hätte mir ebenfalls sehr gefallen, die melancholische Droschkenfahrt zum Jakobikirchhof zu machen, die in *Irrungen Wirrungen* eine außerordentliche Bedeutung hat und laut Hans-Heinrich Reuter „als erster gelungener Versuch einer epischen Nutzung der Kontraste der modernen Großstadt“ anzusehen ist.

Sowohl die realen als auch die fiktiven Schauplätze sind wesentlicher Bestandteil des literarischen Schaffens von Fontane und verleihen seinen Werken Lebendigkeit und Ausdruckskraft. Die Wirklichkeitsnähe und die künstlerische Darstellung der Schauplätze seiner Werke sind eigentlich die beste Überlebensgarantie für seine Romane und Novellen.

Diese wertvollen Erfahrungen wurden nur durch die Arbeit im Archiv und die dort herrschende Atmosphäre möglich. Es beflügelte meine Inspiration, an einem Ort zu arbeiten, an dem ich von persönlichen Gegenständen und einem Portrait des Autors umgeben war, ganz zu schweigen von den Emotionen, die ich hatte, als ich einige Erstausgaben in den Händen hielt und sogar das Privileg hatte, anhand eines Manuskripts die literarische Schaffensweise Fontanes kennenzulernen, und dies alles unterstützt durch die überaus interessanten Kommentare des Archivleiters.

Meinen allerherzlichsten Dank für den angenehmen und bereichernden Aufenthalt im Theodor-Fontane-Archiv. Meine aufrichtige Anerkennung für die in 60 Jahren geleistete Forschungsarbeit und die besten Wünsche für die Zukunft.

Erinnerungen an das Jahr, als ich im Archiv arbeitete

Prof. Dr. Yozo Tatsukawa, Yono (Japan)

Zuerst möchte ich herzliche Glückwünsche zum sechzigjährigen Jubiläum des Theodor-Fontane-Archivs darbringen.

Es war Anfang Mai 1982, an einem recht schönen Maitag, als ich zum ersten Mal das Archiv besuchte, begleitet von Prof. Peter Wruck. An diesem Tag leuchtete Potsdam, wie München in „Gladius Dei“ von Thomas Mann, so schien es mir wenigstens; war es doch eben die als Zentrum der Fontane-Forschung lange von mir ersehnte Stadt. Allerdings habe ich auch nicht vergessen, daß es die Stadt des Schlosses Sanssouci als Symbol von Preußen ist, aber auch die der Potsdamer Erklärung, die sich einst mir, einem siebzehnjährigen japanischen Jungen, tief eingeprägt hatte.

Dr. Otfried Keiler, der damalige Leiter des Archivs, empfing uns und zeigte mir allerlei Wichtiges, was das Archiv besitzt, darunter auch Möbel, Bücher und Handschriften aus dem Besitz des Schriftstellers Theodor Fontane. Seitdem besuchte ich während meines einjährigen Aufenthalts in Berlin häufig die Sammelstätte der Archivalien von und über Fontane.

1988 konnte ich in Tokyo mein erstes Fontane-Buch mit dem Titel „Fontanes Welt“, das zugleich das erste Fontane-Buch in Japan ist, veröffentlichen, und in dem Nachwort schrieb ich: „Ohne den persönlichen Kontakt mit dem Archiv wäre ich mit meiner Forschung nicht so gut vorangekommen.“ In der Tat hatte das Archiv für mich eine ganz andere Bedeutung als die Berliner Bibliotheken, die mir ebenfalls Gelegenheit gaben, manche mir noch unbekanntes Schriften über Fontane kennenzulernen.

Damals wohnte ich als Gast der Humboldt-Universität Unter den Linden, und um von dort nach Potsdam zum Archiv zu gelangen, mußte man erst die S-Bahn, dann den Nahverkehrszug und letztens die Straßenbahn benutzen. Es dauerte gute zwei Stunden, das heißt länger als im Januar 1813, als Lewin und seine Gefährten, die mit den Pferdeschlitten von Berlin nach Lehnin wollten, innerhalb zwei Stunden im stillen

Potsdam die Kuppeldächer des Neuen Palais blinken sahen. Der Zug, mit dem die St. Arnauds in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Berlin nach Thale fuhren, scheint auch viel schneller in Potsdam eingefahren zu sein. Das kommt wohl daher, daß sie in der Lage waren, am Wannsee vorbei den kürzeren Weg einzuschlagen als ich, der ich es in der Zeit der beiden deutschen Staaten nicht tun durfte, was mir keineswegs ein leichtes war.

Nach der Arbeit ging ich ein paarmal in den Garten von Sanssouci und stand neben der schönen Venus-Statue vor den Terrassen zum Schloß, hinter mir die Fontäne plätschern hörend. Da wurde es mir allmählich ruhiger zumute, indem ich etliche Strophen des Gedichtes *Auf der Treppe von Sanssouci* leise vor mich hinsummte, in denen der Dichter hier auf der stillen, dunklen Treppe dem gespenstischen Alten Fritz begegnete.

Ich war aber im wesentlichen zufrieden mit der uns zugewiesenen Wohnung im alten Zentrum der Hauptstadt, denn von der Fasanenstraße, in der ich bei meinem früheren Studienaufenthalt in Berlin wohnte und die im neueren Stadtkern liegt, waren sowohl Fontane als auch Potsdam noch weiter entfernt.

Beispielsweise war in der nächsten Apotheke, die ich manchmal benutzte, der angeblichen Nachfolgerin der „Polnischen Apotheke“, einmal der junge Fontane tätig, und die Große Hamburger Straße sowie die Weidendammer Brücke, die ebenfalls an den jungen Fontane gemahnen, waren von meiner Wohnung leicht zu Fuß zu erreichen. Auch zu den Stätten wie der Behren-, Invaliden-, Georgenstraße, dem Gendarmenmarkt usw., in denen der Erzähler Fontane seine lieben Figuren angesiedelt hatte, ging ich immer wieder spazieren, wenn ich Lust hatte. Es versteht sich von selbst, daß ich auch westlich der Mauer mühelos mehrere Fontane-Orte aufsuchte.

Eines Tages fuhr ich mit der S-Bahn nach Zeuthen und wanderte noch eine gute Strecke zu „Hankels Ablage“, wo nicht nur Fontane selbst, sondern auch Lene und Stine ihre Spuren hinterlassen hatten. Wenn nun hier kaum ein Hauch vom Höhepunkt des Liebesverhältnisses zwischen Lene und Botho mehr zu spüren war, so konnte ich mich doch im alten

Gebäude an der Spree, dem „Eierhäuschen“, an Melusine, Armgard, Woldemar und andere, die vor etwa neunzig Jahren eine Nachmittagspartie in diese Gegend unternahmen, so lebhaft erinnern.

Ich arbeitete damals an der japanischen Übersetzung des „*Stechlin*“, die zwei Jahre später in Tokyo erscheinen sollte, und um diese Arbeit vollkommener zu machen, hatte ich den heißen Wunsch, mir selber die Schauplätze des Romans anzusehen. Daraufhin brachte mich das Auto der Universität mit Prof. Wruck und meiner Frau über Neuruppin, Lindow und Rheinsberg bis an den Großen Stechlinsee. Als endlich hinter dem Wald die dunkelblaue Wasserfläche hervorblickte, packte mich so große Begeisterung, daß sich mir jene Zeilen Melusinens, mit denen der alte Fontane sein letztes Werk abgeschlossen hat, auf die Lippen drängten.

Anhang

Aus den Beständen des Theodor-Fontane-Archivs:
Dokumente, Autographen, Bücher, Familienandenken

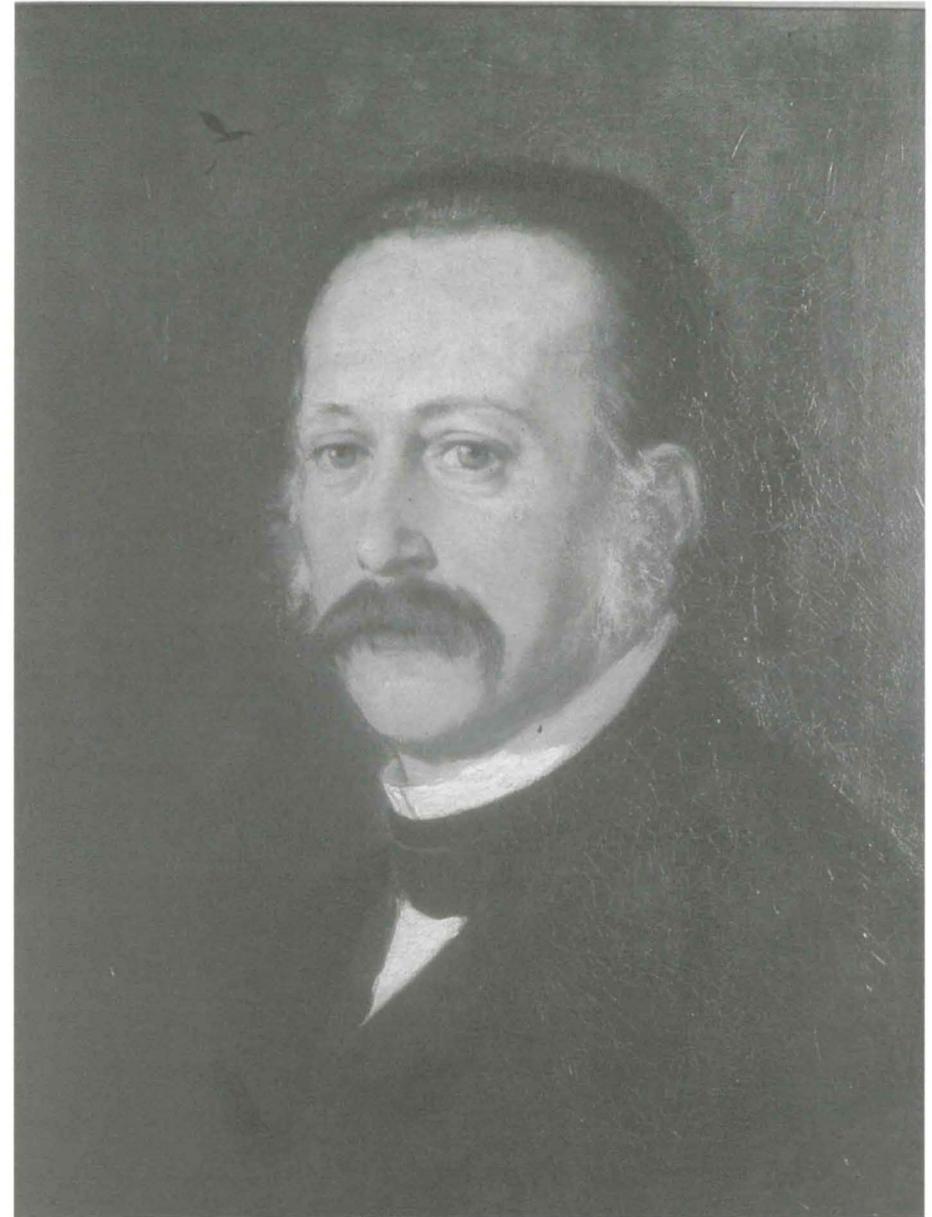


Abb. 24. Porträt Theodor Fontane
Ölgemälde, vermutlich von August von Heyden,
um 1876 (38 x 49 cm) Privat (vgl. S. 62)

Ich wurde am 30. Dezember
1819 zu Neu-Ruppin in der
Mittelmark geboren. Der
Bilderbogen = Gustav Kühn und
der Maler Wilhelm Gentz
waren meine Spielgenossen. Unsere
Häuser grenzten mit einander. An
unsren Garten stieß auch der Super-
intendenten=Garten, in dem,
ein halbes Jahrhundert früher,
Schinkel sich umhergetummelt hatte.

1827 übersiedelten meine
Eltern nach Swinemünde, wo
ich meine Knabenzeit vom
7. bis 13. Jahre verlebte. Ich
entsinne mich aus dieser Zeit
her besonders der Jahre 30
und 31, der Eroberung von
Algier, der Juli=Revolution
und der großen polnischen Insurrek-
tion. Erst 10 Jahre alt,
folgte ich den militairischen Ereig-
nissen jener Epoche mit demselben
Eifer, wie vierzig Jahre [...]

Ich wurde am 30. Dezember
1819 zu Neu=Ruppin in der
Mittelmark geboren. Der
Bilderbogen = Gustav Kühn und
der Maler Wilhelm Gentz
waren meine Spielgenossen. Unsere
Häuser grenzten mit einander. An
unsren Garten stieß auch der Super-
intendenten=Garten, in dem,
ein halbes Jahrhundert früher,
Schinkel sich umhergetummelt hatte.
1827 übersiedelten meine
Eltern nach Swinemünde, wo
ich meine Knabenzeit vom
7. bis 13. Jahr verlebte. Ich
entsinne mich aus dieser Zeit
her besonders der Jahre 30
und 31, der Eroberung von
Algier, der Juli=Revolution
und der großen polnischen Insurrek-
tion. Erst 10 Jahre alt,
folgte ich den militairischen Ereig-
nissen jener Epoche mit demselben
Eifer, wie vierzig Jahre [...]

Abb. 25. Fontanes Entwurf für eine Selbstbiographie um 1875, erste Seite, bibliophiler Druck, in 60 Exemplaren veröffentlicht vom Fontane-Abend Berlin, 1928.

Transkription zu Abb. 25.

Anmerkungen zum Brief Theodor Fontanes
an seinen Sohn Friedrich vom 16.8.1892

Z: u. vgl. i. Kap. 20: u. 21. 14. 16. 16. 8. 92.

Mein lieber Friedel.

Wir erwarten Dich also (so Du nicht anders beschlossen hast) am Sonntag früh und werden Dir sagen, wie nett und aufmerksam Du all die Zeit über gewesen bist. Bleib' aber – Du darfst das nicht übel deuten – nur ein paar Stunden und sprich recht wenig von Geschäften. Ich bin sehr herunter, wie Du sehn wirst, und in Aufregung wegen der am Montag anzutretenden Reise nach Breslau.

Grüße unsren Theo. Wie immer Dein alter Papa.

An Karl Emil Franzos habe ich nicht geschrieben; mir fehlen die Kräfte. Du wirst das schon alles geregelt und das Nöthige gesagt haben.

Abb. 27. Fontane an seinen Sohn Friedrich am 16.8.1892

Zillerthal i. Riesengb.
Villa Gottschalk
16. Aug. 92.

Mein lieber Friedel.

Wir erwarten Dich also (so Du nicht anders beschlossen hast) am Sonntag früh und werden Dir sagen, wie nett und aufmerksam Du all die Zeit über gewesen bist. Bleib' aber – Du darfst das nicht übel deuten – nur ein paar Stunden und sprich recht wenig von Geschäften. Ich bin sehr herunter, wie Du sehn wirst, und in Aufregung wegen der am Montag anzutretenden Reise nach Breslau.

Grüße unsren Theo. Wie immer Dein alter Papa.

An Karl Emil Franzos habe ich nicht geschrieben; mir fehlen die Kräfte. Du wirst das schon alles geregelt und das Nöthige gesagt haben.

- „sprich recht wenig von Geschäften“
bezieht sich vermutlich auf die im Verlag Friedrich Fontane & Co. für den Herbst vorgesehene Buchausgabe von „Frau Jenny Treibel“ (Vorabdruck von Januar bis April 1892 in Rodenbergs „Deutscher Rundschau“).
- „Reise nach Breslau“
vorgesehene Behandlung des Nervenleidens durch elektrischen Strom.
- „Karl Emil Franzos“ (1848-1904)
Schriftsteller und Journalist; Forschungen zu Büchners Werk. Fontane hatte mit Interesse Franzos' Buch „Der Gott des alten Doktors“ gelesen, bittet aber seinen Sohn, dem Autor mitzuteilen, daß er es nicht mehr besprechen kann. (Vgl. Fontanes Brief an Friedrich F. vom 11.8.1892, in: Hanser, Briefe, Bd. 4, S. 203 f.)

Diesem Brief ging vermutlich ein Schreiben seines Sohnes an ihn voraus, in dem sich dieser zu einem Besuch beim kranken Vater angekündigt hatte.

Im Frühjahr 1892 hatte sich Fontanes Gesundheitszustand erheblich verschlechtert. Mitte März während der Arbeit an „Effi Briest“ erkrankte er an einer Influenza, und Ende Mai war er auf Anraten seines Artztes mit seiner Frau in das Riesengebirge gefahren, wo er statt Linderung vier qualvolle Monate durchlebte. Vermutlich hatte die außerordentliche Arbeitsbelastung zur Schwächung seiner Nervenkräfte beigetragen: Nachdem er 1890 intensiv an „Unwiederbringlich“ gearbeitet hatte, entwirft er 1891 „Die Poggenpuhls“ und „Mathilde Möhring“, ist aber gleichzeitig mit der Korrektur von „Frau Jenny Treibel“ beschäftigt und nimmt 1892 wieder die Arbeit an der 1890 entstandenen Niederschrift zu „Effi Briest“ auf.

Alle bisher veröffentlichten Briefe Fontanes, die vom Mai bis September 1892 die Villa Gottschalk verlassen, äußern seine physische und psychische Hinfälligkeit. (Vgl. hierzu die Briefe an Karl Zöllner vom 8.8.1892 und an Friedrich Stephany vom 9.8.1892, in: Hanser, Briefe, Bd. 4, S. 202-203.)

Der hier erstveröffentlichte Brief Fontanes vom 16.8.1892 ergänzt die bereits bekannte Korrespondenz.

Anmerkungen zum Brief Theodor Fontanes
an seinen Sohn Friedrich vom 8.7.1898

- „Brief für die Kette's“
Herman Kette (1828-1908) war Mitglied des Literaten-Vereins „Tunnel über der Spree“, Tunnelname: „Tietge“; zeitweise preußischer Regierungspräsident;
Karl Kette (1831- ?), Jurist, „Tunnel“-Mitglied seit 1855, Tunnelname: „Karschin“.
- „O. Bonde“
Oskar Bonde (1825-1898), Verlagsbuchhändler, Druckereihinhaber in Altenburg/Thür.; druckte Fontanes „Stechlin“.

Dieser bisher unveröffentlichte Brief Fontanes belegt eindeutig den Abschluß der „Stechlin“-Korrekturen für die Buchausgabe und den Wunsch, die Herausgabe des Romans noch zu erleben.

Nach Fontanes Rückkehr aus dem Riesengebirge im Herbst 1892 hatte Dr. Delhaes versucht, den Kranken dadurch zu heilen, indem er fast alle Medikamente absetzte und ihm dafür empfahl, Lebenserinnerungen zu schreiben. Dieser Versuch glückte, und bereits im Mai 1893 konnte Fontane das Manuskript zu „Meine Kinderjahre“ abschließen. Er war im Begriff sich „gesund zu schreiben“, ein erstaunliches Phänomen eines Vierundsiebzigjährigen! Ab März 1895 erscheint in Rodenbergs „Deutscher Rundschau“ im Vorabdruck bereits „Effi Briest“ und wird noch im gleichen Jahr zum bisher größten Bucherfolg. Fontane arbeitet wieder an den „Pockenpuhls“ sowie an einem weiteren Teil der Autobiographie „Von Zwanzig bis Dreißig“. 1896 ist die Hauptarbeit dem „Stechlin“ gewidmet, der vom Oktober bis Dezember 1897 in der Zeitschrift „Über Land und Meer“ vorabgedruckt wird.

Unmittelbar nach Fontanes Tod (20.9.1898) erscheint im Oktober „Der Stechlin“ als Buchausgabe in der Verlagsbuchhandlung Friedrich Fontane & Co. Die dem Dichter noch vergönnten Jahre von 1893 bis zum Herbst 1898 sind von einer außergewöhnlichen Schaffenskraft gekennzeichnet.

Lehrer P. J. 98.
Potsdamerstr. 134. c.
Mein lieber Friedel.
Anbei nun das Stechlin=Packet und zugleich auch noch die beiden Briefe für die Kette's.
Es wäre mir lieb wenn die Kette's Brief und Buch recht bald erhielten.
Das Stechlin=Packet ist voll = (kommen) in Ordnung, jede der 9 Abtheilungen gesondert, mit ihrem richtigen Spezial-Titel versehen. Du brauchst - wenn Du sie noch in Händen hast - Abtheilung 1 und 2 nur hinzu packen und alles an O. Bonde oder wer sonst dran ist, abgehn zu lassen. Je eher die Druckerei vorgeht, desto besser.
Wie immer Dein alter
Papa.

in Ordnung, jede
der 9 Abtheilungen
gesondert mit ihrem
richtigen Spezial-Titel
versehen. Du brauchst
- wenn Du sie noch
in Händen hast -
Abtheilung 1
und 2 nur hinzu
packen und alles an
O. Bonde oder wer
sonst dran ist,
abgehn zu lassen.
Je eher die
Druckerei vorgeht,
desto besser.
Wie immer Dein
alter
Papa.

Abb. 28. Fontane an seinen Sohn Friedrich am 8.7.1898

Berlin 8. Juli 98.
Potsdamerstr. 134. c.

Mein lieber Friedel.
Anbei nun das Stechlin=Packet und zugleich auch noch die beiden Briefe für die Kette's.

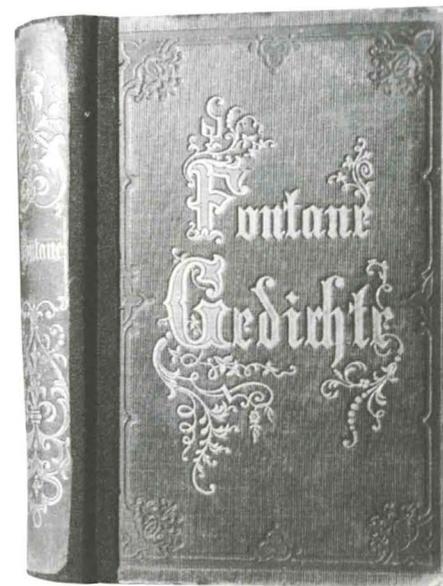
Es wäre mir lieb wenn die Kette's Brief und Buch recht bald erhielten.

Das Stechlin=Packet ist voll = (kommen) in Ordnung, jede der 9 Abtheilungen gesondert, mit ihrem richtigen Spezial-Titel versehen. Du brauchst - wenn Du sie noch in Händen hast - Abtheilung 1 und 2 nur hinzu packen und alles an O. Bonde oder wer sonst dran ist, abgehn zu lassen. Je eher die Druckerei vorgeht, desto besser.

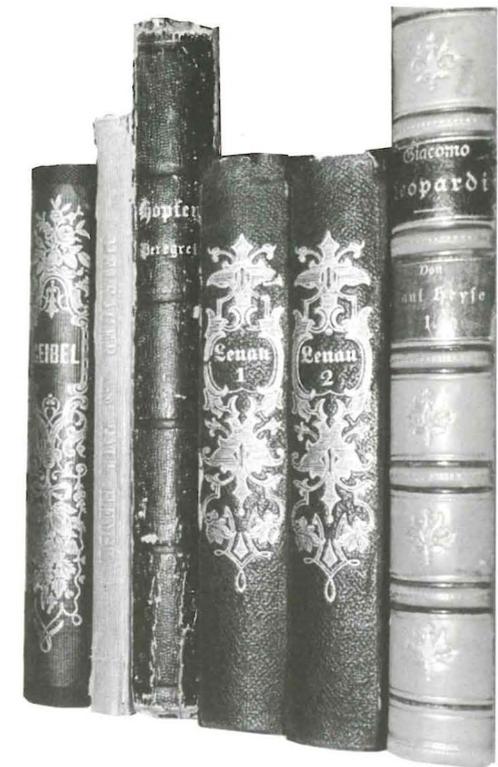
Wie immer Dein alter
Papa.

[. . .] Zu diesem (höchsten) Glück gehören
auch die Bücher, mit denen ich längst
lieber verkehre als mit Menschen.
Sie bringen mich in Berührung mit dem
Besten, was die Besten besitzen [. . .]

Fontane an Mathilde von Rohr am 23.12.1877



Die erste Auflage der Gedichte 1851



Literatur von Zeitgenossen

Abb. 29. Aus Fontanes Handbibliothek

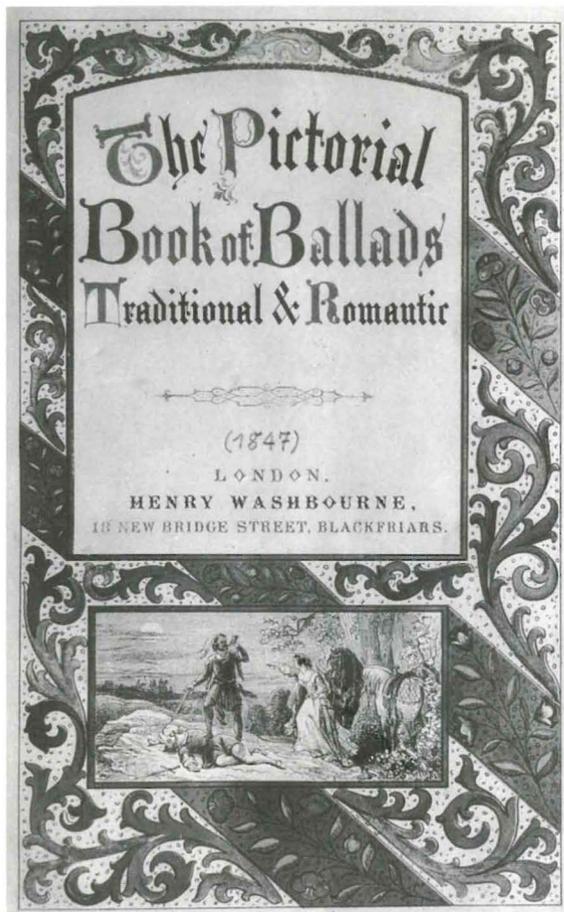


Abb. 30. Aus Fontanes Handbibliothek.
Exemplar mit Marginalien Fontanes.
Titelblatt aus: Traditional & Romantic.
Edited by J. S. Moore. First Series, London 1847.

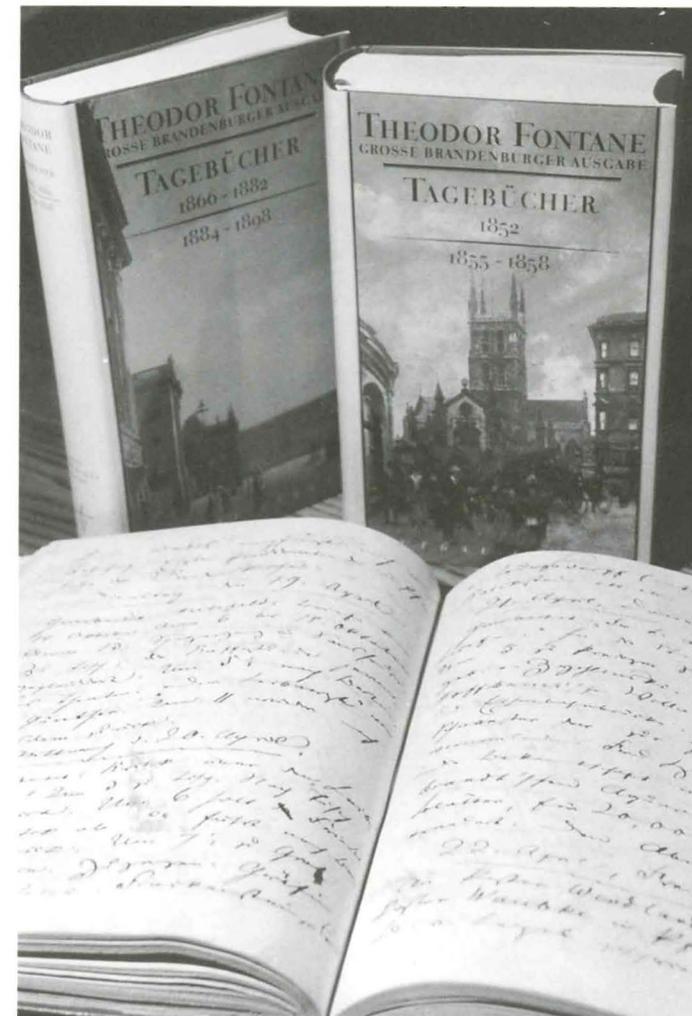


Abb. 31. Eigenhändige Tagebuchaufzeichnungen Fontanes
und Edition des Aufbau-Verlages, Berlin 1994

Theodor Fontane

Rum Lied

Und ist auch noch so dünn
Und thut Dir irgendwo was ^{der Hee} weh,
Rum, Rum,
Und alle Schmerzen werden stumm.
Und liest Du ein „sensation“
Voll Ego und Nord und Süd
Nicht alle Bücher sind so dünn.
Und geht im Leben etwas ^{schief} /
Und stellt' der Locometer ^{tief} /
Ein Tag gestaltet alles um.

Abb. 32. Bibliophiler Druck, in 180 Exemplaren veröffentlicht vom Fontane-Abend Berlin, 1932.

Erich Schmidt THEODOR FONTANE

Ein Nachruf

Nur vor bald neun Jahren im großen Kreise der siebzigste Geburtstag Theodor Fontane's festlich begangen wurde, und derselbe verehrte Redner, der jüngst am letzten Bette des von uns Geschiedenen so feinsinnige und warme Worte sprach, den Dichter und Geschichtschreiber der Mark beglückwünscht hatte, da kamen allmählich nach dem bündigsten Dank des Jubilars im anschwellenden Gewoge der Feier auch seine alten Kameraden vom Tunnel und Rütli nicht mehr zum vollen Gehör; aber wie eine belle Fanfare erklang noch der frische Reimgruß der Jugend an den im Raubreif des Alters so jung Gebliebenen. Ja, er durfte die seltene Genugtuung empfinden, langbewährte Treue festhaltend, auch die herzliche Liebe eines neuen Geschlechts, dessen Stärke selten in der Pietät liegt, zu genießen, und während sonst Jubiläen nur zu häufig ein elegischer Abschied sind, sich gerade auf der fallenden Lebensbahn im Vollbesitze seines schöpferischen Vermögens und untrüglichen Erfolges wissen. Wohl ist es schön, wenn der Morgenwind eine bekränzte Stirn umspielt; aber viele Männer der Kunst und Wissenschaft haben es insgeheim gefühlt, einige das bittere Geständnis auch ausgesprochen, wie schwer es sei, den jungen Ruhm an sich zu ketten, wie schmerzlich, nach und nach hinter der eigenen Leistung zurückzubleiben und die Blätter des Lorbeers welken zu sehen, ein ungestümes „Mach Platz“ zu hören und vielleicht nur die leidige Hoffnung auf eine ausgleichende Zukunft, die sie nicht mehr erleben, zu behalten. Man feiert sie noch einmal mit Sang und Klang; dann führt

Abb. 33. Bibliophiler Druck der Officina Serpentis, in 300 Exemplaren veröffentlicht vom Fontane-Abend Berlin, 1933.

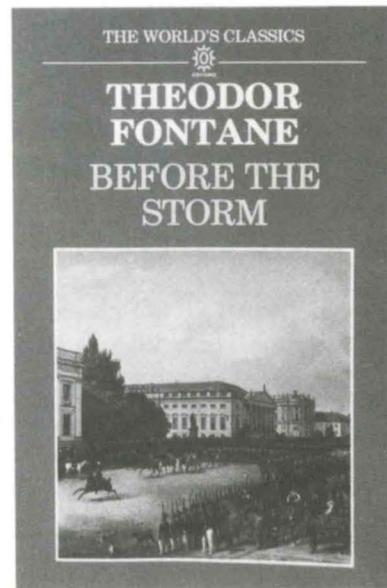
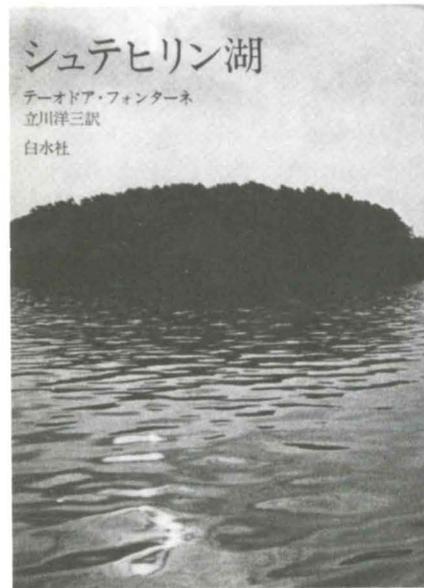
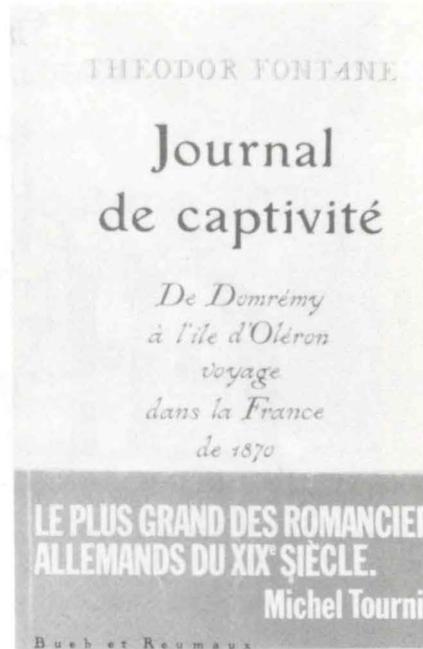


Abb. 34. Titel einiger Übersetzungen der Werke Fontanes: estnisch, französisch, japanisch (*Der Stechlin*), englisch.



Abb. 35. „Christian Daniel Rauch“ (1777-1857)
Marmorbüste von Friedrich Tieck.

Zu den Kunstgegenständen, die das Fontane-Archiv aus dem Nachlaß Friedrich Fontanes 1941/42 erwarb und die den Krieg überdauerten, gehört diese Marmorbüste (vgl. S. 39). Diese Skulptur zierte einst Fontanes Arbeitszimmer. Der Dichter hatte dem Schöpfer des Reiterdenkmals Friedrich des Großen, in Berlin, Unter den Linden, 1847 in der Vossischen Zeitung einen Aufsatz gewidmet. Anlässlich der Enthüllung des Denkmals, 1851, schrieb Fontane das Gedicht „*Der Alte Fritz*“ (vgl. Theodor Fontane, *Gedichte*. Aufbau-Verlag, Berlin 1989, Bd. I, S. 258 f.).



Abb. 36. Damenfächer zum Ball
des „Vereins Berliner Presse“ 1896 mit einem Vierzeiler Fontanes.

Fontanes Verse auf dem Fächer kommentieren die Zeichnung von Ehrentraut, die einen kleinen Amor mit geschulterter Feder zeigt, der ein Blatt Papier bekleckst hat. Neben dem umgestürzten Tintenfaß steht ein kleiner Junge mit Narrenkappe und Fledermausflügeln.

*Armer Junge, falsch gezielt
Und nun hilft kein maledetto,
Wer blos mit der Tinte spielt,
Ist noch lang kein Tintoretto.
Th. F.*

Die Damen der Vereinsmitglieder waren die Empfängerinnen derartiger Fächer

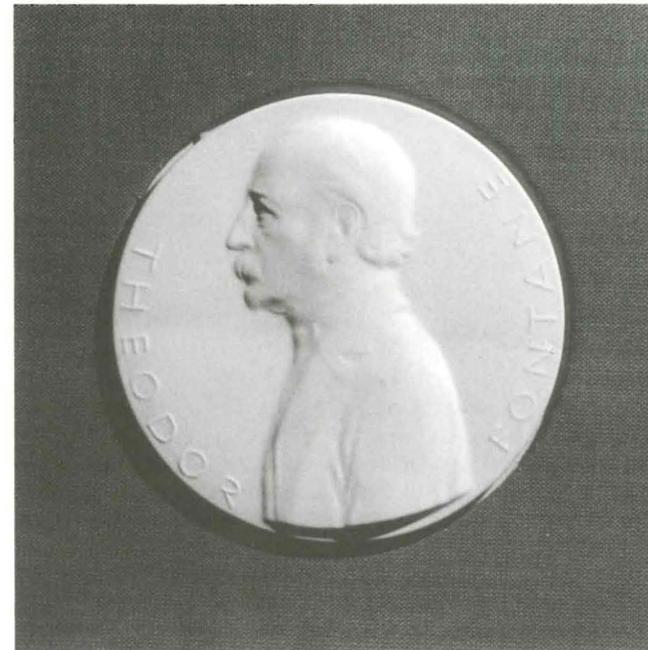


Abb. 37. Gedenkmedaille, KPM 1969, Entwurf: Sigmund Schütz

Was mir fehlte

*Wenn andre Fortunens Schiff gekapert,
Mit meinen Versuchen hat's immer gehapert,
Auf halbem Weg, auf der Enterbrücke,
Glitt immer ich aus. War's Schicksalstücke?
War's irgend ein grosses Unterlassen?
Ein falsches die Sach'-am-Schopfe-fassen?
War's Schwachsein in den vier Elementen,
in Wissen, Ordnung, Fleiss und Talenten?
Oder war's – ach, suche nicht zu weit,
Was mir fehlte, war: Sinn für Feierlichkeit.*

Theodor Fontane

1. Strophe des zwischen 1885 und 1889 entstandenen Gedichts.

Herr Bibliothekar Schödel (who is much too kind to visit) einen kleinen Teil des grossen Dankes für die Arbeit des Fontane-Archivs

11. 9. 67

Joachim Kemak
University of California
Santa Barbara

フォンターネ・アルヒーフの心暖まるおもてなし、および管理若シヨベス氏の親身の御尽力に對し厚く御礼申し上げます。フォンターネを愛するわがわがの心は、あらゆる時代、国境を越えてわがわがフォンターネを愛する者を常に結ぶことによろ。

フォンターネ・アルヒーフの絶えざる発展を祈りつゝ、

フォンターネを敬愛する日本人 藤田 賢
1967年9月22日

Grungliffen Dank für die freundliche Aufnahme des Fontane-Archivs und die innige Hilfe des Leiters Herrn Prof. Dr. Schödel.

Wärmere Liebe zu Fontane selbst und Fontane-Lesern immer übers alle Zeiten und Länder verbunden.

Hoffe weiterhin dem Fontane-Archiv seine stetige Entwicklung.

Ein Fontane-Besucher aus Japan

Potsdam, 22. Sept. 1967 Masaru Fujita

Masaru Fujita
a. o. Professor

University of Yamagata
Kyojoh
Dokugo-Kenkyushitsu
Yamagata-shi, Japan

Abb. 38. Eine Seite aus dem Gästebuch des Theodor-Fontane-Archivs (1967).

Am 25. Mai und 26. Juni 1974 habe ich mit grossem Gewinn unter der sachkundigen Betreuung von Herrn Schödel im Fontane-Archiv arbeiten dürfen und bedanke mich sehr herzlich dafür.

Auf Wiedersehen!

Jr. Walter Vag
Staatsbibliothek Preussischer
Kulturbesitz (Berlin-West)

Глубокое уважение и благодарности
интересам архива за на доброту и
тщательное обслуживание коллекции и
прекрасная условия по условиям
и не только специалистам, но
всем любителям и уважительным
нашему кафедре.

3. VII. 1974

Handwritten signature

Зам. директора
Тос. Библиотеки СССР
им. В. И. Ленина
Д. И. Прохорова

Handwritten signature

30. V. 1974
Библиотека СССР им. В. И. Ленина
К. П. К.

[Prof. Dr. Alexander Pjabor, Stells. Direktor der Lenin-Bibliothek, Moskau,
mit Olga Babkina, Leiterin der Katalog-Abt. der Lenin-Bibliothek.]

Übersetzung: „große Anerkennung und Dank den Enthusiasten des
Fontane-Archivs für ihre aufopferungsvolle Arbeit in Bezug auf die
Sammlung der Kollektion und die Schaffung der ausgezeichneten
Bedingungen für die Genützung, nicht nur für Spezialisten, sondern
für alle, die die Kultur des deutschen Volkes lieben und
achten.“

Abb. 39. Eine Seite aus dem Gästebuch des Theodor-Fontane-Archivs (1974).

Der literarische Nachlaß Theodor Fontanes und die preußische Staatsbibliothek (Epilog)

„Weshalb der Nachlaß nicht erworben wurde?“ — Diese Frage wird immer wieder an mich gestellt. Meist im Tone des Vorwurfs: die Fontaneschen Erben hätten die Zerstückelung dieses großen Nachlasses unbedingt verhindern sollen, die preußische Staatsbibliothek wäre sicher Käufer gewesen.

Solche Auffassung entspringt einer Unkenntnis der Sachlage. Die Ursachen liegen ganz wo anders. Man möge selbst prüfen. Ich führe im folgenden nur Tatsachen an und beschränke mich auf eine chronologische Berichterstattung. Einmal, um den Gang der Verhandlungen zu zeigen, und zum zweiten, um mir die Mühe zu ersparen, auf diese Frage immer von neuem mündlich oder schriftlich eingehen zu müssen*).

Die Verhandlungen wegen Ankaufs, bzw. wegen einer notwendigen Beihilfe zwecks Erhaltung und Verwaltung des Objekts, sind seit über 6 Jahren von mir als Vertreter der Fontaneschen Erben geführt worden. — Es sei hier nur die Rede von dem Hauptreflektanten (der auch den Fontaneschen Erben am genehmsten gewesen wäre), von der preußischen Staatsbibliothek in Berlin. Im Frühjahr 1933 wurde mir von maßgebender Stelle angeraten, die aus Geldmangel abgebrochenen und aufgegebenen Verhandlungen mit der Bibliothek wiederaufzunehmen. Dem wurde entsprochen. Und zwar auf einer ganz neuen Basis, indem die frühere Forderung von 100 Mille um 80% (achtzig) gesenkt wurde, nämlich auf 20 Mille. Und selbstverständlich zu den entgegenkommendsten Zahlungsterminen in langfristigen Raten. Die frühere Forderung von 100 Mille war auf Grund einer amtlichen Schätzung durch zwei auf diesem Gebiet besonders bewanderte Professoren abgegeben worden. Ich wurde am 1. Juli 1933 zur mündlichen Verhandlung nach Berlin bestellt. —

Die Bibliotheksverwaltung machte ein offizielles Gegenangebot. Sie erklärte sich bereit, für 8000 RM (achttausend) alles, was da sei, erwerben zu wollen, zahlbar in 10 Jahresraten. Ich bemerke, daß ich damals schon über 69 Jahre alt war. Da der Betrag zwischen mir und meinem inzwischen verstorbenen Bruder zu halbieren gewesen wäre, hätte ein jeder von uns monatlich 33⅓ RM empfangen. Mein Bruder verstarb im Mai 1933, er kam demnach nicht mehr in Betracht. Da er 1856 geboren war, hätte er also 87 Jahre alt werden müssen, um in den Vollgenuß des väterlichen Erbteils gelangen zu können. Denn erst 1943 wäre ja die von der Bibliothek angebotene Amortisation beendet gewesen.

Das Angebot der Bibliothek hatte sich auf „alles was da sei“ erstreckt. Unter „alles“ ist zu verstehen: sämtliche Originale, Manuskripte (Material zu rund 10 stattlichen Bänden, darunter 6 druckfertig), sämtliche Rechte, das gesamte Archiv mit Originalen von Fontanes Zeitgenossen, mit allen Ur- und Abschriften, Sammlungen, Bildern, der Bibliothek usw., und

*) Anfragen über das Leben Theodor Fontanes und die Entstehung seiner Werke können nicht mehr beantwortet werden.

vor allen Dingen auch mit dem Material einer 15jährigen, dem Nachlaß ausschließlich gewidmeten Arbeit, die bei weitem zum größten Teil von mir, zum kleineren von meinem Bruder geleistet worden ist.

Ich lehnte das Angebot, für dies alles in Summa 8 Mille (achttausend) zu erhalten, zahlbar in 10 Jahresraten, dankend ab und erklärte gleichzeitig, die Versteigerung müsse nun angeordnet werden, weil den Erben — nach Ablauf der 30jährigen Schutzfrist — leider keine Mittel mehr zur Erhaltung dieses Kulturgutes zu Gebote stünden. Die Versteigerung würde gemäß dem bereits vor 4 Jahren von den Erben gefaßten Beschlusse — der ja öffentlich bekanntgegeben sei — stattfinden, da ja eine Einigung über den Preis nicht zu erzielen gewesen wäre.

Die Auktion fand 3 Monate darauf (9. X. 1933) statt. Es wurden für die ausgerufenen Fontaniana 8283 RM vereinnahmt. Die Versteigerung beschränkte sich jedoch nur auf Originale. Es wurden davon ein gutes Viertel zugeschlagen, während die übrigen drei Viertel von der Auktionsfirma zurückgezogen wurden. Alles übrige war von der Versteigerung ausgeschlossen gewesen.

Es wird festgestellt: die Versteigerung von nur einem Viertel der Originale erbrachte 283 RM mehr, als das Angebot der preußischen Staatsbibliothek für das Gesamtobjekt betragen hatte. Die Auktion verlangte Barzahlung, die Staatsbibliothek hätte 10 Jahresraten zu 800 RM gewährt.

Es wird ferner festgestellt: die Staatsbibliothek trat auf der Auktion als Käufer namhafter Teilobjekte auf. Für welche und bis zu welcher Höhe, das entzieht sich meiner Kenntnis. —

In dem Jahresetat der Bibliothek (1933/34) wären — bei Annahme des Angebotes durch die Fontaneschen Erben — also 800 RM vorgesehen gewesen, vermutlich zahlbar postnumerando, also wohl erst am Schluß des Geschäftsjahres. Für die Auktion war — nach glaubhaften Berichten — ein weit höherer Betrag flüssig, der bar bezahlt werden mußte. Dies als Antwort auf den stereotyp wiederkehrenden Satz: „Es stehen keine Mittel zur Verfügung!“ Hier wie dort drehte es sich um denselben Schriftsteller Theodor Fontane. —

* * *

Man meint, das Scheitern der Verhandlungen auf den übertriebenen Anspruch der Fontaneschen Erben zurückführen zu sollen. War dem wirklich so? —

a) Eine erbetene Beihilfe für Erhaltung, Verwaltung und Ausgestaltung des Nachlasses war — nachdem die Erben über 30 Jahre lang alle, oft recht beträchtlichen Ausgaben ganz allein bestritten hatten — nichts Außergewöhnliches.

Für das Nietzsche-Archiv betragen sie jährlich 25 Mille. Für dessen Erhaltung wurde noch 1929 eine jährliche Etatseinstellung von 40 Mille beansprucht. — Die Fontaneschen Erben hätten sich schon mit 3000 RM jährlich begnügt und wären mit Anrechnung der gewährten Beihilfen bei einer event. späteren Ablösung des Objektes einverstanden gewesen. Sie hätten sich gefreut, nicht nur stets die Gebenden, sondern auch einmal die Nehmenden zu sein!

b) Für den Fall der Entäußerung hatten die Fontaneschen Erben ihre Ansprüche — wie schon oben gesagt — um 80% ermäßigt. Nämlich auf 20000 RM für alles.

Sie hatten den im Jahre 1933 durch zwei kaufmännische Sachverständige festgesetzten neuen Schätzungspreis, in Höhe von 30 Mille, also noch um 10 Mille gesenkt. Daß diese neue Schätzung, die sich ja nur auf die Bewertung der Originale (und auch ohne deren Rechte) erstreckte, keineswegs optimistisch, sondern der veränderten Geldlage angepaßt war, hat das Ergebnis der Auktion gezeigt.

Die von den Erben noch um 10 Mille gesenkte neue Schätzung deckt sich auch mit der Auffassung eines Wissenschaftlers, der auf dem Gebiete der Fontaniana als Autorität gilt.

Für 20 Mille, zahlbar zu denkbar günstigsten Terminen, hätte die preußische Staatsbibliothek alles, alles mit allen Rechten haben können! —

Waren die Ansprüche der Fontaneschen Erben in der Tat übertrieben? — Wir werden gleich sehen.

* * *

Im November 1929 hatte die Staatsbibliothek 180 Fontanesche Briefe an seinen Freund Bernhard von Lepel ersteigert und auf der Auktion dafür 5000 RM gezahlt. Den Erlös dafür bekamen aber nicht etwa die Fontaneschen Erben, sondern die Besitzer, nämlich die Nachkommen des Erblassers B. v. Lepel.

Ich wiederhole: „Lepels Erben erhalten 5000 RM für von Fontane geschriebene Briefe. Für 180 Originalbriefe Theodor Fontanes im Umfang von rund 600 Seiten. Für jene Briefe, die die Fontaneschen Erben sich jahrelang bemüht hatten, mit den Lepelschen Originalen zu tauschen, ja, für die die Fontaneschen Erben damals auch noch Geld hätten zahlen können! Nach schriftlichen Versicherungen der Lepelschen Erben waren aber die Fontaneschen Briefe an B. v. Lepel einem großen „Reinemachen“ zum Opfer gefallen.

Nach 3½ Jahren bieten die Fontaneschen Erben derselben Staatsbibliothek an:

- a) rund 1800 Originalbriefe Theodor Fontanes mit rund 7500 Seiten. Dazu
- b) alle andern Fontaneschen Originale (Manuskripte usw.), d. h. in Summa rund 20000 Seiten in Originalschrift Theodor Fontanes. Und dazu
- c) alles alles Andere, was bereits oben aufgezählt wurde.

Und — was schwer ins Gewicht fällt — nicht etwa gegen Barzahlung, wie bei den Auktionen, sondern zu annehmbarsten Tilgungsbedingungen.

Die Fontaneschen Erben beanspruchen dafür 20 Mille. Die Staatsbibliothek bietet 8 Mille, zahlbar in 10 Jahresraten! — Für 20000 Fontanesche Originalseiten plus alles alles Andere (auch Rechte) wollte die Staatsbibliothek demnach nur 3000 RM mehr anlegen, als für 600 Seiten desselben Schriftstellers.

Ließ die Staatsbibliothek bar zahlen:

RM 5000 für 600 von fremder Hand angebotene — denn Lepelsche Leibserben gibt es nicht mehr — Fontanesche Originalseiten.

Und bot an, zu amortisieren:

RM 8000 — zahlbar in zehn Jahresraten zu RM 800 — für 20000 von den rechtmäßigen Fontaneschen Erben angebotene Fontanesche Originalseiten, plus alles alles Übrige! —

So werden die Fontaneschen und Lepelschen Erben verschieden behandelt!

Und weil ich dieses seltsame Angebot ablehnte, ja auch glaubte, das mir von einem Eingeweihten hinterbrachte großherzige Ansinnen, die Reste des Nachlasses usw. künftig an geweihter Stätte für umsonst lagern lassen zu dürfen, verneinen zu sollen, gelte ich jetzt als Urheber an der Zerstückelung und Verstreuung dieses als „unersetzlich“ bezeichneten Geistesgutes.

Qui tacet, consentire videtur.

Pfingsten 1935
(Anfang Juni)

Friedrich Fontane
(Neuruppin)

Verzeichnis der Abbildungen

1. Emilie Fontane (1824 – 1902) 18
2. Theodor Fontane (1819 – 1898) 18
3. Gemeinschaftstestament der Eheleute Fontane vom 7. Februar 1892,
letzte Seite 19
4. „Causerien über Theater“, Titelblatt der Erstausgabe 1905 22
5. Friedrich Fontane (1864 – 1941) 24
6. Authographenhandlung Meyer & Ernst, Berlin 1933: Erste Seite
des Auktionsangebotes aus dem Nachlaß Fontanes 26
7. Vorvertrag für den Ankauf des Restnachlasses durch die
Provinzialverwaltung Brandenburgs vom 18.12.1935, Seite 3 28
8. Vorschläge von Dr. H. Fricke vom 19.12.1935 an den Landes-
direktor der Provinzialverwaltung Brandenburgs zwecks
Einrichtung eines Fontane-Archivs, eines Fontane-Jahrbuchs
und Gründung eines Fontane-Vereins 29
9. Dr. Herman Fricke (1895 – 1982) 31
10. Titelblatt der 1. Publikation des Fontane-Archivs (1937) 33
11. Titelblatt der 2. Publikation des Fontane-Archivs (1938) 33
12. Presseartikel von Jutta Fürstenau in: „Der Märkische Adler“
vom 16.9.1938 35
13. Fa. Stargardt, Berlin: Angebot von Autographe Fontanes
vom 25.5.1939 (mit Auftragserteilung von H. Fricke) 38
14. Joachim Schobeß (1908 – 1988) – im Fontane-Archiv 44
15. Titelseiten der Fontane-Blätter Heft 1/1965 und Heft 58/1994 45
16. Übergabe der Fontane-Autographe der Deutschen Staatsbibliothek
Berlin (O) an das Fontane-Archiv, 1965 48
17. Fontane-Konferenz 1986 in Potsdam 53
18. Grabstätte von Theodor und Emilie Fontane auf dem Friedhof der
Französisch-reformierten Gemeinde zu Berlin (Zustand nach der
Neugestaltung 1990) 54
19. Artikel aus dem „Tagesspiegel“ vom 10.7.1990 58
20. Pressemeldung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und
Kultur des Landes Brandenburg vom 18.4.1992 60
21. Zur Eröffnung der Ausstellung „Theodor Fontane – Märkische Region
und Europäische Welt“ in Bonn 1993 63
22. Autograph: Fragment eines Fontanebriefes (undatiert) 79
23. Fontane-Büste in Potsdam, Ecke Dortu- und Yorkstraße,
eingeweiht 1985. Bildhauer: Peter Fritzsche, Freital/Sachsen. 146

24.	Porträt Theodor Fontane, Ölgemälde um 1876	181
25.	Bibliophiler Druck: Fontane, Selbstbiographie um 1875, veröffentlicht vom Fontane-Abend Berlin, 1928, mit Transkription	182
26.	Autograph: „Potsdam“ (um 1869/70), Faksimile der ersten Seite, mit Transkription	185
27.	Autograph: Brief Fontanes an seinen Sohn Friedrich vom 16.8.1892, mit Transkription und Kommentar	186
28.	Autograph: Brief Fontanes an seinen Sohn Friedrich vom 8.7.1898, mit Transkription und Kommentar	188
29.	Aus Fontanes Handbibliothek: Literatur von Zeitgenossen und die 1. Auflage der Gedichte 1851	191
30.	Aus Fontanes Handbibliothek: The Pictorial Book of Ballads, London 1847 (mit Marginalien Fontanes), Titelblatt	192
31.	Eigenhändige Tagebuchaufzeichnungen Fontanes und Edition des Aufbau-Verlages, Berlin 1994	193
32.	Bibliophiler Druck: „Theodor Fontane, Rumlied“, veröffentlicht vom Fontane-Abend Berlin, 1932	194
33.	Bibliophiler Druck: „Erich Schmidt, Theodor Fontane. Ein Nachruf“, veröffentlicht vom Fontane-Abend Berlin, 1933, Seite 1	195
34.	Titel einiger Übersetzungen der Werke Fontanes	196
35.	Marmorbüste „Christian Daniel Rauch“	197
36.	Damenfächer zum Ball des „Vereins Berliner Presse“ 1896 mit einem Vierzeiler Fontanes	198
37.	Fontane-Gedenkmedaille: KPM Berlin 1969, Entwurf: Sigmund Schütz	199
38.	Eine Seite aus dem Gästebuch des Fontane-Archivs (1967)	200
39.	Eine Seite aus dem Gästebuch des Fontane-Archivs (1974)	201
40.	Friedrich Fontane: Der literarische Nachlaß Theodor Fontanes und die preußische Staatsbibliothek (Epilog), Neuruppin 1935	202

Die für die Reproduktion der Abbildungen benutzten Vorlagen wurden aus den Beständen des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam (FAP) entnommen. Im besonderen wird auf folgende Quellen hingewiesen: Abb. 1 (Süddeutscher Verlag, Bilderdienst). – Abb. 2 (Foto E. Bieber, Berlin). – Abb. 5 (Foto Gerlich, Neuruppin). – Abb. 7, 8, 12, 13 (Brandenburgisches Landeshauptarchiv/BLHA). – Abb. 17 (Foto Penzold, Berlin). – Abb. 21 (Foto Heupel, Bonn). – Abb. 6, 23, 29, 30, 31, 32, 33, 36, 37, 38, 39 (Foto Jäzoch, Storkow). – Abb. 25 (Schreck & Jasper, Bonn).

Theodor Fontane

Große Brandenburger Ausgabe

»Ein editorisches Jahrhundertwerk.«

Potsdamer Neueste Nachrichten

Zum 175. Geburtstag Theodor Fontanes startete der Aufbau-Verlag 1994 die »Große Brandenburger Ausgabe« der Werke und Schriften, Briefe und Tagebücher des Dichters. Sie wird von dem renommierten Fontane-Forscher Gotthard Erler herausgegeben und ist auf etwa 50 Bände angelegt.

Die »Große Brandenburger Ausgabe« versteht sich als kritisch erarbeitete Studienausgabe und bietet vollständige, an allen überlieferten Zeugen geprüfte Texte und detaillierte Informationen zu Stoffgeschichte, Entstehung und Druck sowie zu Überlieferung und Wirkung. Sie ist nicht nur unentbehrlich für die Forschung, sondern garantiert auch – ganz privat – höchsten Lesegenuß.

Bereits lieferbar:

Wanderungen durch die Mark Brandenburg
in 7 Bänden
4697 Seiten, 268,-DM
alle Bände auch einzeln lieferbar

Tagebücher in zwei Bänden
(Band 1: 1852 und 1855-1858,
Band 2: 1866-1882 und 1884-1898)
1298 Seiten, 2 Bände 148,- DM

Im November 1995 erscheinen:
Gedichte in drei Bänden
2144 Seiten, 178,- DM
(bis 31.5.1996 nur 158,- DM)

Außerdem lieferbar:

Romane und Erzählungen in 8 Bänden
4419 Seiten, 298,- DM
alle Bände auch einzeln lieferbar

Im Taschenbuch lieferbar:

Wanderungen durch die Mark Brandenburg
in 7 Bänden
4688 Seiten, 98,- DM
alle Bände auch einzeln lieferbar

Berliner Frauenromane in 7 Bänden
1296 Seiten, 58,- DM
alle Bände auch einzeln lieferbar



Aufbau-Verlag
Berlin und Weimar

Interessieren Sie sich für unser Programm? Fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach unserem Gesamtverzeichnis oder schreiben Sie uns: Aufbau-Verlag, Postfach 193, 10105 Berlin.

Was hat Macdonalds mit Fontane zu tun?



RPE · Rentaco
Puschkinstraße 6c
16816 Neuruppin
Telefon 03391/3562-0
Fax 03391/3562-20

*Sogar bei Macdonalds hingen sie.
So verbürgt es Theodor Fontane.
Sicher, er dachte dabei nicht an jenes
Etablissement, das uns heute Fast-Essen serviert.*

Nein, Fontane meinte die Gustav Kühnschen Bilderbögen aus Neuruppin, die sogar »in die Hütten der Macleans und Macdonalds« eingezogen waren. »Auf den Inseln der schottischen Westküste war es mir selbst vergönnt, diese Landsleute, diese Boten aus der engeren Heimat zu begrüßen«, schrieb er.

Ob in Schottland, Afrika oder den Orinocco aufwärts, die Dreipfennigsbögen flatterten um die Welt, lange bevor dies die erste »Illustrierte Zeitung« tat. Ein Massenmedium des 19. Jahrhunderts. Die Bilderbögen verkündeten Klatsch, Tratsch und ein wenig Weltgeschichte. Sie waren eine Art Vorläufer der heutigen Illustrierten und Comics. Ein optisches Vergnügen für den kleinen Mann auf der Straße, der des Alphabets nicht immer mächtig war.

Aber auch Bildungsbürger waren von den farbenfrohen Zeichnungen angetan, »die vor der künstlerischen Leistung als solcher, einen unaffektierten Schauer empfunden haben würden,« beobachtete Fontane feinsinnig.

Heute dienen die Neuruppiner Bilderbögen nicht mehr der aktuellen Kommunikation. Vielmehr sind sie Zeitzeugen, beredter als manches Geschichtsbuch – humoriger allemal.

Zum Ruhme Neuruppins tragen sie auch heute noch bei. Mit 14 500 Blättern verfügt die Kreisstadt inzwischen über Deutschlands größte Bilderbogen-Sammlung.

Die RPE-Rentaco hat dazu ihren Beitrag geleistet. Mit unserer finanziellen Hilfe konnte die Stadt Neuruppin – zusätzlich zur vorhandenen – Europas größte private Sammlung von Bilderbögen erwerben.

In der Bilderbogen-Passage, die die RPE Rentaco im alten Druckereigebäude in der August-Bebel-Straße errichtet, sollen die Bilderbögen zusammen mit einer alten Druckstraße in einer ständigen Galerie ausgestellt werden.

Kultur und Immobilien verbinden uns mit Neuruppin. Wir sind rund um die Fontane-Stadt mit unserem Angebot gerne für Sie da: Reihenhäuser, Doppelhäuser, Eigentumswohnungen, Ferienwohnungen und Grundstücke.

